P. o. germ. 1538 e (2

Edwin Pleasure,

oder die

Zwölf entzückenden Brautnächte.

Eine Geschichte
wie es noch keine gab.

von

Julius von Voß.

Zweiter Theil.

Berlin 1812.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

Fd 70/152

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Edwins vierte Heirath.

Donna Hilaria sandte also in die Stadt, ließ unsere Exnonne zu sich entbieten, die auch mit Freuden zur Bergabtei hinaufeilte. Sie traf die junge Novize auf dem Krankenlager, farbenlos, bebend, ihre Mienen verriethen ein überschwerbeladnes Herz, dem Luft gemacht werden mußte, sollte nicht das ganze Leben untergehn.

Die alte Schwester nahm Platz am Bette, nachdem sie vorsichtig die Thür verriegelt hatte. Dann fing sie leise an: Im Traum erschien mir diese Nacht mein Schutzpatron, verkün-

dete: eine junge Fromme, zu hohen Dingen ersehen, hätte mir bald ein Geheimniß zu offenbaren, woran in späten Zeiten eines ganzen Volkes Seelenheil sich knüpfen werde. Er setzte den Befehl hinzu: mich ja durch Fasten und Gebet würdig vorzubereiten, damit ich mit frommer Weisheit der Auserkornen zu rathen vermöchte.

Donna Hilaria schlug die Hände staunend zusammen. Maria und Joseph! Dieser Traum —

Wohnt in Deiner Brust vielleicht das hohe Geheimniß? Bist Du etwa die heilig Erwählte? O dann sey mir gebenedeit. Seltne innre Erleuchtung und Kraft der Tugend muß Dein Gebet errungen haben, da so viel Gnade — auf Dich — wie Hermons Thau — wahrlich ich schaudre vor Entzücken, der Würdigerfundnen zu nahn, auch Deine Blicke zeugen, der Geist sey ausgegossen über Dir!

Donna Hilaria gerieth in eine Art Verzückung. So eine Ehrfurcht, womit die betagte, dem ewigen Lohn so viel nähere, Frömmigkeit, ihr huldigte! Es klang so etwas nach dem himmlischen Gruß, sie hatte schnell um Demuth zu flehn.

Die Andere mahnte sie nun, das Herz zu entladen, und kniete an dem Bette nieder, um das Geheimniß, worin die Himmlischen Großes kund thun würden, zu vernehmen.

Die Novize beichtete leis und heftig erschüttert, was sie gesehn, welchen Befehl sie empfangen habe. Sie war gegen das Ende ihres Berichts erschöpft, sank auf das Lager zurück.

O Gebenedeite unter den Jungfrauen! rief die alte Schwester, drückte mit Thränen ihren Mund auf des Mädchens Hand.

Diese Bewegung, von einem Gegenstande ihrer Ehrfurcht, setzte Donna Hilaria wieder außer sich. Was soll ich thun, fromme Schwester? fragte sie mit stammelnden Lippen. Wohl weiß ich, daß himmlischem Gebot die Irdischen folgen müssen, wenn ihre blöden Augen schon nicht in des Gebotes Sinn dringen. Aber könnte es nicht der Teufel seyn, der mir erschienen wäre, meiner Seele grauenvolle, die Unschuld aus meiner Brust stehlende, Fallstricke zu legen?

Hm — fing Schwester Clara an, in die Gestalt eines Heiligen sich zu kleiden — darf wohl kaum der Teufel wagen. Hast Du, ins Chor tretend, und beim Herausgehn, auch das Weihwasser genommen?

„Ei, das versteht sich ja."

Nun, vor frischaufgesprengtem Weihwasser kann der Teufel nicht stehn bleiben. Er

muß fliehn. Wenigstens Hundert Schritte. Du siehst also, daß solche Besorgniß ungegründet wäre. Und einmal so anerkannt, würde sie eine schwere Sünde gegen den Heiligen seyn.

Eben das ängstet mich so namenlos, wimmerte Donna Hilaria, hier das Rechte, das Gottselige zu üben, in keinen Abgrund der Missethat zu sinken, o wie viel hab ich mich schon um ein klares Gnadenzeichen, das mir den Weg deute, auf den Knien gewunden!

Meine Tochter, entgegnete die alte Schwester, wenn es keine Versuchung vom Teufel ist, bedarf es weiterer Gnadenzeichen nicht. Und den Argwohn solcher Versuchung zerstört ja schon das Weihwasser. Nicht immer zumuthen soll der Mensch den obern Mächten, daß sie in Wundern sich beglaubigen. Ist Dir in einem Wunder doch schon Gnade wor-

den. Und welche Bestimmung! Eines ganzen Volkes Seelenheil.

O, rief die Novize, ich fühle die ganze selige Erhabenheit dieser Bestimmung! Einen Apostel würde sie mit einer neuen Glorie schmücken. Und irdischen Tod in Flammen deshalb zu sterben, wie der heilige Laurentius auf einem Rost gebraten, wie die Märtyrer in Japan, in den Schacht eines feuerspeienden Berges gestürzt zu werden, müßte eine Himmelswonne seyn. Darf man aber ewigen Tod sterben wollen? Und so ich mein Gelübde bräche, stürb ich ewigen Tod.

„Du hast es noch nicht abgelegt."

O ja, wenn nicht vor dem Altar, doch im Herzen.

Aber können nicht die Mächte Oben lösen und binden? Wie fürchtest Du doch ewigen

Tod, wo ewig Leben Dein wartet? Ein Prinz von Polen, Casimir genannt, war mit seiner Mutter aus dem Reiche geflohn, und, irdischer Hoheit demüthig entsagend, ein Mönch in der so heilig berühmten Abtei Clugni geworden. Seine Vasallen verlangten ihn auf den Thron zurück, den ihm das damals gültige Geburtsrecht zusprach. Casimir wollte das fromme Gewand mit keinem Purpur tauschen. Schlimm ging es aber in seinem Vaterlande zu. Die Böhmen fielen ein, und raubten aus Gnesen den wunderthätigen Körper des heiligen Adalbert. Da langten neue Gesandte aus Polen an, und flehten: Nimm das Scepter, königlicher Priester! Casimir antwortete: Ich begehre nur die Stachelgeissel. Sie flehten wieder: Nimm die Krone! Er sprach: Mich verlangts nach den schöneren Kronen jener Welt. Sie flehten zum Drittenmal: Nimm das Heldenschwert Deiner Väter, und erkämpfe uns, tapfer, zu Got-

tes Ehre, die verlorne Reliquie zurück! Da sann der fromme Casimir nach, und antwortete: Eilt gen Rom, und fragt den heiligen Vater, ob er meinen Klosterschwur lösen wolle? Der Statthalter Petri thats, der Mönch wurde König, eroberte Adalberts Leichnam, und freite, seinem Throne Nachkommen zu geben. Sieh, damals wurde ein Gelübd aufgehoben, nur damit ein gläubig Volk die wunderthätige Reliquie wieder überkäme, und Du sollst einen irdischen Bräutigam erkiesen, auf daß eine ganze ketzerische Nation, von Sünden frei, in den Schooß der Gnade kehre. Welche viel bedeutendere Absicht, welches viel höhere Verdienst!

Immer bewegter rief Donna Hilaria: So muß ich auch wohl dem heiligen Vater mein Gesicht zu wissen thun, damit er mich zuvor vom alten Bund losspreche.

Der Heilige, nahm die Exnonne wieder

das Wort, steht höher als der Pabst. Du darfst nicht durch Mißtrauen in seine Gewaltmacht sündigen. Durch weltlichen Arm ist ja die Abtei schon aufgehoben, und Du bist von dem Bunde losgesprochen. Der Himmel ließ des weltlichen Armes Walten zu, nach höherem Rathschluß, den wir nicht begreifen. Dein Bund ist zudem nur des Herzens Geheimniß, über ihn kann die Erscheinung am würdigsten gebieten. Denn wie er, schwebt sie empor über das, was die Sinnen wahrnehmen. An mich hat die Erscheinung Dich gewiesen, der Traum mich zur Richterin über Dein Gewissen bestellt. Ich spreche, eine alte Priesterin, Dich frei, damit das Hohe vollbracht werde. Und bald wird sich ja näher offenbaren die Wahrheit der Wunder, in denen zu uns der Himmel sprach. Meide die Abtei, ziehe in meine Wohnung, zeige Dich im Städtchen, findet sich ein Fremdling aus dem Ketzerlande bei Dir an, der,

durch höhere Einwirkung, von irdischer Liebe zu Dir erfüllt wird, kannst Du, sein Herz regierend, ihn erleuchten mit dem wahren Licht, wie dem Saulus geschah, da ein Paulus aus ihm wurde, nun so bestehn ja keine Zweifel mehr, oder Du würdest, dafern Du sie noch hegen könntest, eine todesfündhafte Frevelnde, der ewigen Verdammniß Dich weihn.

Die Novize schauderte in Furcht und Schrecken zusammen. Sie fragte nur noch: ob sie der Domina nichts vertrauen, nicht auch sie um Rath bitten dürfe? Schwester Clara erwiederte jedoch: Wäre es des Himmels Wille, daß sie das Geheimniß erfahren sollte, müßte sie auch eines wunderbaren Traumes sich würdig gesehn haben.

So war das fromme Mägdlein beschwichtigt, und sagte, als sie von ihrer Hinfälligkeit

sich erholt hatte, der Aebtissin: sie würde nunmehr auch aus den heiligen Mauern scheiden.

Von Dir hätte ich es am wenigsten vermuthet, rief Diese, doch immerhin! Auch meines Bleibens wird hier nicht lange mehr seyn. Denn wie ich höre, will man die Abtei, sammt Allem, was dazu gehört, verkaufen.

Einige Tage danach zog Donna Hilaria zu der alten Schwester von Ehedem. Die Letzte pflog manche geheime Unterredung mit Edwin. Viel, sagte sie, habe ich schon für Sie ins Werk gerichtet, doch nicht um eiteln Geldlohn, ob ich ihn gleich fromm anzulegen denke, sondern weil ich mir das Verdienst erwerben will, ein irrend Schaaf unter den guten Hirtenstab zu bringen.

Sie ging nun täglich mit Donna Hilaria aus. Edwin zeigte sich nicht gleich, lauschte

aber durch den Fensterhang, wenn sie an seiner Wohnung vorüberkamen. Noch ein ganz eignes Gefühl durchdrang ihn, wenn er da bemerkte, daß sich die schöne Novize, mit Spannung, bald zur rechten, bald zur linken Hand leise umsah, den Ketzer erwartend, den ihre irdischen Reitze mit irdischen Flammen entzünden sollten. Ihr Antlitz war in einen Schleier gehüllt, den sie aber nicht unterließ, ein wenig wegzuschieben, wenn ihnen eine junge Mannsperson, von einigem fremden Ansehn begegnete. Edwin glühte, lächelte, brannte vor Verlangen, das glücklich angefangene Abentheuer weiter zu bestehn, und prophezeihte sich nieempfundne, von ganz eigenthümlichen Nebenwonnen begleitete, Glückseligkeit.

Die kirchlichen Freundinnen nahmen ihren Weg immer zu einem Marienbilde hin, das unter einer kleinen, von Mandelbäumen umschat-

schatteten, Kapelle, nicht weit vom Flecken, stand. Dort verrichteten sie ihr Gebet, weilten einige Zeit im kühlen Schatten, und gingen dann wieder heim.

Drei oder vier Tage hatten sie den Spaziergang — oder die kleine Betfahrt, wie man will — wiederholt, als sie einen Fremdling unter den Mandelbäumen antrafen. Es war Edwin. Im Grase hatte er Platz genommen, bald in einem Buche lesend, bald in Betrachtungen der Naturschönheiten rings umher versunken. Daß an seiner Gegenwart der Zufall keinen Antheil hatte, versteht sich.

Als die Frauenzimmer anlangten, machte er ihnen eine leichte gleichgültige Verbeugung, mied aber seine Ruhestelle nicht. Die Exnonne blickte nicht auf ihn, Donna Hilaria, voll Drang zum Gebet, erwiederte den Gruß so oben hin, ohne auf den Fremden zu ach-

23

ten. Im Anblick des Marienbildes hatte sie keinen Gedanken, als knieend sich davor zu demüthigen.

Als dies von Beiden geschehen war, ließen sie sich auf eine steinerne Bank, nicht weit von der Kapelle, nieder. Edwin erhob sich von seinem Platze, trat näher, bewies den Frauenzimmern neue Höflichkeiten, und knüpfte ein Alltagsgespräch über die schöne Witterung, die reitzende Gegend an.

Jetzt erst faßte ihn Donna Hilaria, mit einer etwas schnellen Bewegung, ins Auge. Eilig wurde der Schleier etwas von der einen Wange gerückt.

Schwester Clara fragte sittsam: Ob er etwa ein fremd Zugereis'ter sey, weil ihm die Gegend erst bekannt zu werden schiene?

Ja, Madame, antwortete er, ich bin ein Engländer.

Auf dem beinahe halb entblößten Gesicht der schönen Hilaria zeigten sich betroffene Röthe und heilige Freude. Während Edwin die Exnonne ferner mit gleichgültigen Dingen unterhielt, faltete Jene die Hände, und bog das Haupt nieder. Ohne Zweifel sprach sie ein geheimes Dankgebet, daß sich die Wahrheit des Wunders, und die der unwürdigen Magd verliehene Gnade bestätigten.

Nach einigen Minuten erhob sich das schöne gedemüthigte Haupt wieder. Nur flüchtig blickte Edwin nach dem halb entschleierten Gesichte hin. Seine Menschenkunde glaubte, vielen Selbstkampf daran zu lesen. Freilich mußte die sonst so entschlossen sich geweihte Himmelsbraut, hier in der fast einsamen Gegend, einem jungen Sterblichen so nahe, viele Schauder und Gewissensqualen fühlen. Diese galt es erst durch andächtige Ueberzeugungen niederzukämpfen.

Edwin sahe nun das Marienbild an. Ich vermag es nicht zu begreifen, sprach er, was doch den Gebrauch in die Christenheit führte, Steine, oder Holz, oder Leinwand anzubeten. Können diese Dinge denn hören, sind es nicht verschwendete Worte?

Hilf Himmel, das ist Ketzersprache, rief die Exnonne, ein großes Kreutz schlagend. Donna Hilaria bebte vor Schrecken, und machte das simbolische Zeichen dreimal. Nichtsdestoweniger war die ihr so frevelhaft tönende Aeußerung ein neuer Beleg: dies wäre der im Wunder Verhießene, und je mehr Unglauben an die religiöse Mystik er zeigte, desto größeres Verdienst, ihn zu bekehren.

Er fing wieder an: Sie mögen es einem Britten nicht übel nehmen, meine Damen, wenn er in solchen Gegenständen anders sieht. Ich gehöre zu den Puritanern, man lehrte mich allen Bilderdienst verabscheuen.

Was kann eine abtrünnige Sekte lehren, rief die Exnonne. Mit Wahn und Irrthum hat sie die Hölle geschlagen. Nur die Kirche, die allein seligmachende, weiß, also ist von ihr nur Deutung zu empfangen. Aber ich kann nicht weiter reden, so haben mich die Gräuelworte erschüttert. Reden Sie, Novize Hilaria!

Diese zog den lieblichen kleinen Mund sehr fromm, und predigte sanft:

Nicht Steine und Gemälde werden angebetet, sondern was sie vorstellen. Bilder hören nicht, sondern die Himmelskönigin oder die Heiligen, jeder Seele nah, die an sie gläubet. Damit die inneren Sinne die Anschauung im Geist lebendiger vollbringen, stellt die Kirche die Gestalten hin. Obwohl auch oft durch Wunder geschehn ist, daß Steine redeten, oder Gemälde weinten. So verbot ein Ma-

rienbild bei Wien einem Muselmann, ihren Schmuck zu rauben, und der wundervoll Bekehrte ging, das Bad der heiligen Taufe zu empfangen.

Wie, fragte Edwin, Sie glauben auch Wunder?

O stinkende, nach Höllendämpfen stinkende Ketzerei! rief die Alte.

Donna Hilaria war bleich geworden, vor Schrecken ob solcher Ruchlosigkeit, die nicht Wunder glaubte. Sie bebte, verstummte, wandte das Haupt ab.

Die Exnonne nahm abermal das Wort: Freilich, wer unter den Heiden, die von Gott nichts wissen, geboren wurde, trägt die Schuld seiner Geburt nicht, und die ewige Langmuth läßt es ja noch immer zu, daß Heidenmütter

gebähren. Noch kann ein Heide aber seiner Verdammniß entfliehn, wenn er zum Gnadenbrünnlein tritt, und Gnade schöpfet.

Die Novize warf einen großen mitleidigen Blick auf Edwin.

Ei, sagte Dieser, ich mag doch nicht allen Glauben an Wunder abläugnen. Zum Beispiel den an die Wunder der Liebe nicht.

Das schöne fromme Mädchen erröthete.

Er fuhr fort: Da ist unter Andern diese Donna, ich sehe ihr Antlitz nur halb, ein weiter Mantel verhüllt die Gestalt, nnd dennoch fühl ich in ihrer Nähe eine Begeistrung, eine Umwandlung, in mich strömen, die mir ganz unerklärlich sind. Ich bin nicht mehr, edle Dame, was ich war, als ich zu diesen Mandelbäumen kam. Das nenne ich ein

Wunder der Liebe. Was würde nicht erst an neuem Wesen in mir entstehn, wenn es ihr beliebte, den göttlichen Reitz dieses Angesichts mir ganz zu enthüllen.

Soll ich es thun? fragte Donna Hilaria die alte Schwester sehr leise.

Eben so wurde ihr geantwortet: Thue es des frommen Bewegungsgrundes willen.

Wie von ungefähr, wich der Schleier nach und nach immer mehr zurück.

Edwin fuhr fort: Ja solche Schönheit, solche überirdische Schönheit, wohin könnte sie nicht den Unglauben leiten. Ich glaube, das gesammte Heidenvolk in England bekehrte sich, wenn solche Missionärin unter ihm sich zeigte. Denn wer könnte zweifeln, sie habe der Himmel gesandt.

Diese Rede drückte das letzte Siegel auf

des Mädchens Ueberzeugungen. Froh, ängstlich, verlegen, besprach sie im Herzen sich mit dem Schutzheiligen, dankte, und bat um Eingebungen, was sie zu thun habe.

Edwin, der nun ihre Schönheiten, wie noch zuvor nie, sahe, log an dem, was er von seinen Gefühlen nannte, keineswegs. In allen tiefen Herzensräumen wiederklang es ihm von Liebe. Er warf sich vor Hilaria nieder.

Sie erschrack. Nein, rief sie stammelnd, das ziemt nicht Menschen — nur Heiligen.

Edwin rief: Ich erblicke eine Heilige in Ihnen —

Nein, unterbrach sie ihn, Niemand wird, so lange er lebt, zu der leuchtenden Schaar gezählt. — Heimlich aber sagte sie zur Alten: Aber doch eine große Ehre.

Der Knieende fuhr fort: Sie lagen vor jenem Marienbilde. Schon das wenig kunstreiche Holz sollte Ihren Vorstellungen mehr Leben, mehr Klarheit geben. O welch ein Abbild der Vollkommenheit sind Sie, Donna Hilaria! Sie, Sie will ich anbeten, das Simbol, das sichtbare Simbol der ewigen Schönheit! Und wollte ich zu jener erhabnen Heiligen flehn, die Ihre Kirche Königin der Himmel nennt, wo fände ich eine irdische Darstellung der Unsterblichen so würdig —

Nein, das ist Götzendienst, wimmerte die fromme Schöne besorgt, man sieht wohl, daß Sie ein Heide sind.

Schwester Clara sagte: Es scheint aber, der Heide wolle sich bekehren.

O, das geben die himmlischen Mächte, rief Donna Hilaria. — Soll ich ihn aufhe-

ben? fragte sie die Alte leise. Ich kann ihn nicht so liegen sehn, er sündigt, und doch hab ich nicht den Muth, eine Mannsperson zu berühren.

Thue es, flüsterte die Alte. Es ist ein Werk der Barmherzigkeit, Du befreist ihn von einer Missethat.

Zitternd faßte Donna Hilaria seine Arme, und fuhr in der Berührung schaudernd zusammen. Edwin ging es nicht besser. Er mußte sich jedoch erheben.

Fühlen Sie, fragte Jene höchst unruhig, etwas von einer inneren — seltsamen — freudigen — Regung?

„O ja, beim Himmel!"

Nun, dann ist es ein Zug zum Gnadenbrünnlein. Ein Wink, dem Teufel, und sei-

nen Worten und Werken zu entsagen. — Ist Ihnen, als ob ein höheres Licht vor Ihren Blicken dämmerte?

„Eine ewige Flamme, eine selige Verklärung!“

Dann will der Geist sich über Sie ergießen, Sie von Sünden reinigen, Sie weihen. Nützen Sie den inneren hohen Ruf. Eilen Sie zu einem Priester. Horchen Sie andächtig seinen Lehren, dann kann noch alles gut werden.

Nein, rief Edwin, zu einem Priester geh ich nicht. Ich habe einmal kein Vertrauen zu dem Volk.

O weh, brach Donna Hilaria klagend aus, welch ein verstockter Sünder! Kein Vertrauen zu den Männern, deren Haupt Sieben Weihen zum Kirchendienst bestätigten?

Schon Neger, Malabaren und Chinesen haben unsre Priester getauft, nicht selten an Marterpfählen für den Glauben, den wahren, geblutet. Und ein Puritaner will ihnen das Herz nicht öffnen. Schwester Clara, sind denn Puritaner noch schlimmer, wie Neger, Malabaren und Chinesen?

Oft, oft, versetzte Diese.

Aber einer Priesterin will ich mich hoffend und lehrempfänglich hingeben, fing Edwin wieder an. Den Honig, der von den Lippen der Schönheit träufelt —

Sehr ängstlich fiel Donna Hilaria ein: Vom Irdischen — vom Irdischen sollen Sie den Geist wenden —

Und doch ist Ihr Marienbild dort irdisch, unterbrach Edwin sie wieder.

Donna Hilaria fuhr fort: Kein Phari-

ſäer darf aus Ihnen werden, keine Heuchelei Ihren Mund beſudeln, ein demüthiger Zöllner müſſen Sie rufen —

Ich kenne das, rief Edwin. Bekehren Sie mich nur, Ihren Lehren will ich folgen, als ſtiege die heilige Cäzilia ſelbſt zu mir herab.

Betreten fragte die Novize ihre Gefährtin: ob ſie, eine unwürdige Magd des Herrn, und noch nicht mit dem himmliſchen Brautkranz geſchmückt, wohl ſo Wichtiges übernehmen dürfe?

Dieſe belehrte ſie leiſe: Auch den irdiſchen Brautkranz darfſt Du um ſo wichtigen Preis nehmen. Wozu noch immer Rückfälle in Zweifel und Beſorgniß? Hat die Erſcheinung Dir nicht ſchon kund gethan, wozu Du berufen biſt? Siehſt Du hier nicht eintreffen, was ſie Dir in jener Nacht weiſſagte? Sie völlig zu beſtätigen, kömmt es nur noch

darauf an: ob Du selbst, in Gegenwart des Ketzers, so etwas von einer höheren Eingebung fühlst, einen näheren Zug, ein etwas — Zum Beispiel: Fühlst Du mehr als gewöhnliche Nächstenliebe für ihn?

Donna Hilaria führte die Alte schnell bei Seite. Ja, antwortete sie, mehr als gewöhnliche Nächstenliebe. Ich prüfe eben mein Herz, weit mehr!

„Nun das deutet ja klar."

Es ist mir ganz unbegreiflich, was ich seit einigen Minuten empfinde.

„Was von Oben kömmt, ist immer unbegreiflich."

Ich nehme so heissen Antheil — möchte vor Schmerz untergehn, wenn ich betrachte, daß er, in seinem Heidenthum beharrend, ewig verdammt seyn muß.

„Aechte christliche Barmherzigkeit.“

Ich möchte so gern, ach so innig gern, mich seines Heils annehmen.

„Aechter Beruf, für dies Heil nach allen Kräften zu walten —“

Und sollt ich darum mich Hundertmal zum Calvariberg hinaufgeisseln.

„Wird nicht Einmal nöthig seyn. Der Herr hat in Deinen Mund einen frommen Zauber gelegt, der alle Ketzerei zu bannen vermag, ein Licht in Deine Blicke, das hellen Tag in den Finsternissen des Unglaubens schaffen kann, ein Druck Deiner geweihten Hand wird allen heidnischen Sauerteig aus seinem Busen fegen.“

O ich unwürdige Magd, die so viel Gnade fand vor dem Herrn!

„Und bedenke, was die Hauptsache ist,

wenn

wenn Du mit ihm zu seinem Volke wandelst."

Preisen möcht ich mich, wie das kananäische Weib, ja, wie Martha und Maria!

„Handle wie eine von den Fünf klugen Jungfrauen. Laß die Lampe strahlen!"

O ich Glückselige! Aber Schwester Clara, sind die Puritaner denn wirklich Heiden? Sie nennen sich doch Christen!

„Schlimmer noch als Heiden, ich sagt es ja schon. Wie Julian der Abtrünnige."

Ich sahe noch Heiden und Ketzer nur abgemalt. Unter Andern auf dem großen Bilde in unsrer Kirche, das ein Auto da fe zeigt. Joseph Maria, wie sehn sie da aus! Abscheulich, wie die Teufel an ihren Mützen. Darum befremdet es mich höchlich, diesen so wohlgestaltet, so einnehmend, so — ich weiß selbst nicht —

24

„Auch ein Zeichen, er solle vom Irthum seiner ruchlosen Väter geheilt werden.“

O Schwester Clara, dann wird auch ein Heiliger aus ihm! Eine Johannesgestalt! Wie schön würde es sich vor den Altären beten, wo sein Bildniß prangte!

„Nur stille, ruhig! Ich will ihn, statt Deiner, bescheiden.“

Schwester Clara unterrichtete nun den Engländer: die junge Priesterin — ob sie eigentlich schon nur hätte Priesterin werden wollen, und daran gehindert worden sey — wolle, da sein Herz Vertrauen zu ihr hege, sich dem Bekehrungswerk unterziehn, Sorge für sein Heil tragen. Er möchte deshalb sich täglich einige Stunden in ihrer Wohnung einfinden. Doch an den Abenden, um das Aufsehn zu vermeiden. Donna Hilaria prunke nicht gern mit frommen Verdienst vor den

Augen der Welt. Jetzt möchte er nur einen andern Rückweg zum Städtchen einschlagen, sie wollten nun auch heimkehren.

Edwin schweifte, den Himmel der Liebe in seiner Brust, noch weit in den reitzenden Umgebungen des Ortes umher, die beiden Frauenzimmer gingen nach Hause, und stellten eine andächtige Betrachtung um die andere an. Donna Hilaria konnte gar nicht enden, ihrer Gefährtin zu betheuern, daß sie eine so unbegreiflich erhöhte Nächstenliebe für den jungen Ketzer empfinde. Ach, setzte sie hinzu: und wenn er meinen Ermahnungen folgt, wenn er in den Schooß der Kirche tritt, werde ich ihn lieben, wie — wie Magdalena den Joseph von Arimathia.

Nein, sagte die Exnonne, Du mußt ihn vielmehr lieben, wie Raguels Tochter den jungen Tobias.

Es versteht sich wohl, daß Edwin nicht säumte, den Unterricht der schönen Lippen zu empfangen. Begonnen war das herrliche Abentheuer einmal, und mußte weiter fortgesetzt werden. Wir haben schon gesagt: daß er an keine Dogmen, mochten sie heißen, wie sie wollten, glaubte, aber doch sonst ein ganz guter Mensch war. Da es nun Andere giebt, die sich jede abergläubische Kunde von übersinnlichen Dingen willig einreden lassen, hingegen aber ziemlich böse Menschen sind, so kann unser Britte, in einem Vergleich mit ihnen, wohl nicht verlieren. Daß er jetzt wie ein Betrüger auftrat, ist wahr. Allein er glaubte ja nur, einem Mädchen zu den höchsten Freuden, welche das Leben giebt, und um die ein Wahn sie betrog, zu helfen. Zudem galt ihm bekanntlich Lieben Leben. Er handelte jetzt auch ganz im Sinne der Schüler des heiligen Ignaz von Loyola.

Jeden Abend eilte er zu Schwester Clara,

wo die Novize jetzt ihren Aufenthalt genommen hatte. Sie war mit Meßbüchern, Legenden und allerhand Lehrschriften versehn, und lehrte, was sie selbst einst lernte, unterrichtete sich in der müßigen Zeit noch eifriger selbst, den Schüler destomehr wieder mit Kenntnissen versorgen zu können. Schwester Clara half dabei, mied aber auch oft die Lehrstunde, und sah zum Abendessen, das den, so unter vier Augen vollbrachten, Lehren folgte. Sie nannten es immer ein Liebesmahl, und Edwin bat zuweilen um einen Friedenskuß. Im Anfang wollte die schöne Lehrerin nicht daran, auf Schwester Clara's Zureden aber, die so einen Friedenskuß aus den Evangelien als fromm rechtfertigte, willigte sie endlich ein. Der junge Britte genoß da ein Feuer, von dem er behauptete: er würde es mit Hundertjährigem Fegefeuer nicht zu hoch bezahlt finden.

Sein Gedächtniß war vortrefflich. Die

fromme Meisterin konnte vollkommen zufrieden seyn. Und oft, wenn sie so voll heiliger Ueberzeugung predigte, meinte er selbst vom Glauben ergriffen zu werden, und ließ seine Phantasie mit der ihrigen Himmelsflüge vollziehn. Das Mädchen war auch nie so hinreissend, als wenn sie die Bücher weglegte, um aus ihrer hochschwärmenden Einbildungskraft zu doziren. Dann sah Edwin, wie St. Stephanus, den Himmel offen, wenigstens den Himmel in der schönen Hilaria Brust.

Sie pries sich Tausendmal, seine Seele vom ewigen Verderben gerettet zu haben, und zu sehn, wie das von ihr gepflanzte Saamenkörnlein des Glaubens so lustig gediehe. Es war nun so weit mit ihm, daß er ein Glaubensbekenntniß ablegen, und sich öffentlich vom Priester in die römisch apostolische Gemeine aufnehmen lassen konnte. Die Lehrerin mahnte ihn täglich dazu an. Nicht ehe,

gab er zu Antwort, als bis sie mir zusagen, dann sich auch mit Ihrem Schüler zu vermählen. Denn entbehre ich Sie, welche das schöne Licht in mir entflammte, und es allein fortdauernd zu nähren vermag, stehe ich gar nicht dafür ein, daß nicht ketzerische Gräuel sich wieder an mich hängen.

O Himmel, wie würd' ich den Verlornen beweinen, seufzte Donna Hilaria.

So befestigen Sie denn ganz, was Sie aufrichteten, sagte Edwin.

Sie zauderte immer mit ihrer Antwort, wenn die Vermählung zur Sprache kam, ob gleich Schwester Clara manches Beispiel nannte, wo Novizen, die noch nicht den Nonnenschleier auf immer empfingen, einen Gatten genommen hätten. Edwin sahe sich dann oft befragt: ob es Hoffnungen gäbe, in England viele Seelen noch zu retten, ob er zu einem bedeutenden Einfluß bei der Re-

gierung, und zu einer warmen kräftigen Empfehlung des Pabstthums dort gelangen könne? Er gab den Bescheid: Solchen Einfluß hoffe er. Englands Bekehrung sey unter Jakob II. mit vieler Mühe versucht worden, aber nicht geglückt, weil das Haus Oranien sich eingemengt habe. Indem nun eine solche Störung nicht mehr zu fürchten sey, wäre vielleicht, von einem erneuten Vorhaben dieser Art, auf günstigeren Erfolg zu schließen.

Schnell baut sich nicht immer der Tempel des Herrn, sagte die Novize. Die Bösen geben dem Teufel zu viel Gehör, wie es die Hugonotten in Frankreich thaten, bis der tugendhafte Widerruf des Ediktes von Nantes, die Rotte Korah endlich vertilgte. Nicht wahr, Schwester Clara?

Richtig, bekräftigte die Alte. Damal fielen die Ketzer eigentlich zu Boden, und nicht in der rühmlichen Bluthochzeit, wenn

schon Pabst Gregorius XIII. auf sie eine fromme Denkmünze, mit der Umschrift: ugonottorum clades, prägen ließ.

Edwin wunderte sich, diese Frauenzimmer, die bei andern Fällen oft eine merkwürdige Unwissenheit zeigten, so in der Kirchengeschichte erfahren zu sehn. Dem sey, wie ihm wolle, sagte er, man muß einen Grundstein legen. Wir wollen es einst in England. Aber solch Werk bedingt vereinte Kräfte. Darum reichen Sie mir Ihre Hand, edle Hilaria!

„Aber könnte ein Verein zu solchen himmlischen Absichten nicht ohne irdische Ehebande geknüpft werden?“

Nein, meine Theure! Wir müssen ja dort auch irdisch walten. Und Ihre irdische Schönheit war es ja, die mich zuerst auf himmlischen Pfad lenkte. Sie haben mir auch eingestanden, mehr als gewohnte Nächstenliebe für mich zu empfinden.

„Wahr! Viel, viel mehr! Unbegreiflich!"

Und ich bete Sie bis zur Versündigung an!

„Das sollen Sie nicht, o Himmel, nein!"

So treten Sie aus den zu blendenden Glorien, und lassen mich Sie anbeten, wie meine Gemahlin.

„Ach Edwin, es ist so fromm, nicht zu heirathen, wie auch das Herz darum ruft. Denn eben diesem Rufe zu widerstreben, macht das Verdienst. Fügen Sie zu Ihrem Glauben auch die That, ringen Sie um solch Verdienst, kämpfen Sie die Liebe eitler Erdenschönheit nieder. Ich will auch diesen Kampf bestehn — wie sauer er auch seyn mag, doch eben je schwerer, je besser! Dann, wenn wir droben sind, unter den Himmelspalmen, können wir uns ewig lieben."

Die Patriarchen Abraham, Isaak und

Jakob hatten Frauen, auch die ersten Bischöfe der römischen Kirche. Ich bin bescheiden in meiner Tugend, will nicht frömmer seyn, als die hohen Männer. Und jene Absichten in meinem Vaterlande. Nur als meine Gemahlin kann ich Sie da zuständig einführen, Ihnen genügende Ehrerbietung und Bedeutung erwerben.

Donna Hilaria erklärte endlich: sie wolle noch Einmal Alles mit ihrem Gewissen berathen. Da mengte sich denn Schwester Clara, die heimlich ansehnliche Geschenke empfing, mit nachdrücklicher Beredsamkeit ein, und sagte ihrer jungen Freundin: Dies Wanken sey ein Frevel, sie würde offenbar den Befehlen der Erscheinung untreu.

Endlich sagte Donna Hilaria zu Edwin: Hören Sie, mein theurer Freund, oder mein ewig Geliebter dort über den Gräbern, es giebt ein Beispiel — einer Ehe — die, wie

soll ich sagen — es ängstet mich, ich weiß nicht was — einer Ehe, die getrost auch eingekleidete Nonnen knüpfen dürften — ohne ihr Gelübd zu brechen.

Wie — was wollen Sie damit sagen? fragte Edwin.

Die Novize fuhr so schüchtern als liebevoll zärtlich fort: Ewig sind Sie mein in den Räumen jener Welt — doch zeitlich — irdisch möcht ich Ihnen angehören — wie Maria dem heiligen Joseph.

Gut, das wird sich finden, rief Edwin entzückt. Und Sie wollen übrigens mir doch Ihre Hand am Altare reichen?

„Weil Schwester Clara meint — weil eine gewisse Erscheinung — weil Sie, Edwin, des frommen Vorhabens willen, es nöthig finden — ja! So bald Sie nämlich auch, was Sie schon im Herzen sind, vor den Augen der Welt Proselit wurden.“

Sogleich, sogleich, rief der Engländer und versiegelte die Zusage mit einer guten Zahl von nektarsüßen Friedensumarmungen.

Er ging zum Stadtpfarrer, nahm ein Goldröllchen mit, benachrichtigte ihn von seinen Wünschen und fand eine sehr verbindliche Aufnahme.

Nach wenigen Befragungen über seine Glaubensartikel, denen hie und da noch berichtigende Lehren zugetheilt wurden, erklärte der Geistliche den Beruf zum wahren Glauben nicht nur ächt, sondern auch das Studium desselben weit genug vorgerückt, um den Britten ganz dem Schooß der Kirche einverleiben zu können. Wenige Wochen und Edwin hörte die Messe unter seinen neuen Glaubensverwandten. Der Leichtsinnige!

Donna Hilaria war außer sich vor andächtiger Freude.

Ihr Bräutigam sagte: Nun lassen Sie uns auch mit Vollziehung der Heirath eilen.

„Ja — aber Sie wissen —“

Gut, gut! — Mit dem Priester redete ich schon davon. Er billigt meine Wahl vollkommen, wie Ihren Entschluß. Hätte man das Kloster nicht aufgehoben, sprach der fromme Mann, so würde ich von einer Novize wenig gehalten haben, die von der Freiheit, den kirchlichen Stand mit dem bürgerlichen noch vertauschen zu dürfen, Gebrauch gemacht hätte. Doch nun stehn die Dinge anders. Die weltliche Obrigkeit hat da entschieden. Ihr kann der schwache Arm eines Mädchens nicht widerstehn. Donna Hilaria ist ohne Angehörigen, thut nun wohl, einen Gatten zu nehmen und kann auch dem Himmel wohlgefällig seyn als tugendhafte Hausfrau und Mutter —

„Mutter! — Edwin! — Sie zermalmen mich!"

Ich wiederhole ja nur, was der Priester sagte. Er fuhr fort: Mit desto froherem Gewissen kann sie auch dem Manne ihre Hand reichen, der, zuerst aus Liebe für sie bestimmt, den Ketzergräueln entsagte, dessen Bekehrerin zu seyn, mit edlem Selbstgefühl, ja mit einem Stolz, den in solchen Fällen auch die christliche Demuth gestattet, sie sich rühmen mag. Sehn Sie, also sprach der Geistliche. Er, kein Anderer, soll uns einsegnen. Nun giebt es aber noch manches vorzubereiten. Mit zeitlichen Gütern hat mich der Himmel gesegnet. Eine vollständige Einrichtung denke ich hier nicht zu treffen, weil wir ja doch nach England gehn. Doch einige Monate möchte ich mich hier wohl noch aufhalten. Der Ort ist so traulich und gewisse Familienangelegenheiten im Vaterlande wün-

sche ich vor meiner Heimkehr beendet. Die Abtei, mit allen dazu gehörigen liegenden Gründen, ist zu verkaufen. Ich werde sie erstehn und Ihnen als Witthum, da wir Alle doch sterblich sind, verschreiben. So lange ich lebe, gehöre sie auch allein Ihnen, Sie mögen die Einkünfte verwenden, ohne daß ich im Mindesten darum frage. Zu Ihrem Nadelgeld, zu Allmosen, zu Kirchengaben — genug, wie Sie wollen —

Wie, rief Donna Hilaria, sind Sie so reich, daß Sie die Abtei zu kaufen vermögen?

„Und was wird sie gelten in dieser Zeit, wo Niemand gern liegende Gründe kauft? Ich hörte schon, ein Sechzig- oder Siebzigtausend Piaster etwa —

O Himmel, welche Summe!

„Mir darf sie nicht so groß scheinen. Nach meinem Tode, Hilaria, besonders wenn er früh erfolgte —

O das möge der Himmel nicht verhängen!

„Oder bei Unfällen, die mich treffen, von Ihnen trennen könnten — denn wer mag für schlimme Schicksale einstehn — sind Sie dann anständig versorgt."

Ich bedarf nicht viel, guter Lord!

„Unsre Haushaltung bestreite ich nebenbei vollkommen."

Edwin — wenn Sie so freigebig seyn können und so großmüthig seyn wollen — so gestatten Sie mir, daß ich die noch übrigen Nonnen in der Abtei behalte und für sie Sorge trage. So dürfen die andächtigen Schwestern nicht hinaus, können ihr Leben zu Gottes Ehre beschließen.

„Handeln Sie darin ganz nach Ihrem Gefühl!"

Wahrhaftig? O ich Glückselige! Auch

dies gute Werk soll durch meine Beziehungen zu Ihnen gelingen!

„Und — wenn andere Zeiten und Meinungen kämen — wie sich denn jetzt viel unerwartet verändert — würde es vielleicht möglich seyn, die Abtei aufs Neue eingeweiht zu sehn, Sie hätten sich als ihre zweite Stifterin zu betrachten —

Edwin — bis jetzt lag mir unsere Heirath — wie auch die Dinge standen — noch mit Zentnerbürden auf dem Gewissen! In diesem Augenblicke, in einer so erhebenden Aussicht, fühle ich das Herz ganz von inneren Widersprüchen befreit!

Ganz, theure Hilaria, ganz? fragte Edwin sehr freudig aufwallend.

Ernst und verlegen entgegnete die andächtige Braut: Ja Edwin — ganz — mit vollkommen ungetrübtem Gewissensspiegel —

will ich Ihnen nun zugehören, wie Maria dem heiligen Joseph.

Edwin ließ das abermal gut seyn, und eilte, die Abtei zu kaufen, die er auch um den gehofften Preis empfing. Donna Hilaria kündigte den Nonnen triumphireud an: sie dürften nunmehr ihre geweihten Zellen nicht meiden.

Dann wurde ein gerichtlicher Ehevertrag verhandelt. Die Abtei ward als der Braut Eigenthum aufgezeichnet. Von einer Scheidung durfte hier die Rede nicht seyn. Der Notar fragte aber: wie es um die Versorgung der Kinder stehen solle, welche aus dieser Ehe entspringen würden? Die fromme Hilaria, mit all ihrem vestalischen Zartgefühl, war bei dieser Berührung einer Ohnmacht nahe. Lassen Sie mich über den Punkt einige Augenblicke mit meiner Braut allein berathen, sagte Edwin, und führte Jene in ein Neben-

gemach. Lassen Sie nur, sagte er dort, es ist eine Förmlichkeit. Es gäbe Aufsehn, würde Sie in eine noch größere Verlegenheit bringen, wenn wir da gegen den Notar deutlich seyn wollten. Es ist zudem unnöthig. Ich werde also, der bloßen Förmlichkeit willen, erklären: Zehntausend Piaster bestimmte ich jedem Zweig unserer Nachkommenschaft vor der Hand — nach meinem Tode, was einst mein letzter Wille besagen würde.

Hochroth und bestürzt folgte sie ihm wieder in das andere Zimmer, wo der Rechtsgelehrte nach Weisung niederschrieb.

Nun wurden zur Vermählungsfeier die nöthigen Anstalten getroffen. Neben der Abtei lag ein Haus, von dem Manne bewohnt, der ihre Aecker verwaltete. Es hatte einen ledigen oberen Stock, die Aussicht von da war entzückend. Lassen Sie uns den Stock beziehn, Hilaria, sagte der Bräutigam. Sie

willigte mit großem Vergnügen ein, theils weil sie die Heirathsfestlichkeiten, so wenig als möglich beobachtet, vollzogen zu sehn wünschte, theils, weil die Nähe der ehrwürdigen Abtei ihr mit so fromm traulichen Empfindungen ansprach.

Ja, sie begehrte, bis zum Vermählungstage noch dort wohnen zu dürfen. Ein Verlangen, das Edwin nicht gerne zugestand, weil er fürchtete: die Domina und die übrigen noch in ihren Zellen gebliebenen Nonnen dürften vielleicht einen andern Sinn bei Donna Hilaria aufregen.

Dies war jedoch eine eitle Besorgniß, Edwin auch so klug, jenen Klosterbewohnerinnen wissen zu lassen, daß eine rückgängige Ehe auch den Besitz der Abtei verwandeln, und sie dann gleich aus dem heiligen Gemäuer treiben würde. Daher lobten sie auch einmüthig das Vorhaben der schönen Novize,

wiederholten oft: vor abgelegtem Gelübd auf immer sey die Heirath noch vollkommen nachgegeben, und sie werde Tugend, Pflicht, Verdienst, wenn man so viel Gutes durch sie stiften könne.

Donna Hilaria lebte übrigens wieder in ihrer Zelle, und sang die Hora so regelmäßig, als sie die übrigen Klosterpflichten noch mit vollbrachte. Sie that es dabei Allen an Eifer noch zuvor, wollte als Heilandsbraut sich noch recht gottselig zeigen, ehe sie dem Erdenbräutigam ihre Hand reichte. Oft mahnte sie die Domina, nicht so strenge mit Fasten und Kasteien gegen sich zu verfahren, es sey jetzt nicht mehr ziemend, weil sie, eine künftige Ehegenossin, Gründe habe, ihrer Gesundheit zu schonen.

Edwin ordnete die nöthigen Bequemlichkeiten der Wohnung. Nur am Sprachgitter konnte er sich jetzt wieder mit ihr unterhal-

ten, wo er sie von den getroffenen Einrichtungen benachrichtigte. Ob er sie aber schon auf kurze Dauer und einfach genug bewerkstelligte, so tadelte Donna Hilaria doch manches an dem, was sie hörte. Sie nannte alles viel zu weltlich und überflüssig, mahnte ihn an, sich von eitlem Erdentand loszuwinden, und dafür mehr an der Wohnung zu bauen, die sie einst in saecula saeculorum aufnehmen werde. In Loretto könne man sehn, welch ein Haus die Jungfrau umgeben hätte, die jetzt als Himmelskönigin, die Unendlichkeit ihren Pallast nenne. Für sich bestand sie übrigens auf die Einrichtung einer engen Zelle, ganz nach Klosterbrauch. Ein hartes Lager darin, ein schlechter Tisch mit einem Cruzifix, und was sonst noch dazu gehörte.

Edwin versprach das, richtete auch so eine Zelle ein, wo er selbst das kleine spitzgewölbte Fenster mit gothischen buntgemalten Scheiben

versehen ließ. Doch hoffte er: die Liebe würde ihr Recht üben, und Donna Hilaria bald vermögen, einem anderen Schlafgemach, das er auch mit großer Sorgfalt schmückte, den Vorzug einzuräumen.

Er traf darin viele Anstalten, die geeignet seyn konnten, bei seiner heiligen Braut, für irdisch eheliche Wonne, Geschmack und Neigung anzufachen. In Eile hatte er deshalb zwei kunstreiche Maler zu sich beschieden. Diese mußten lauter biblisch-historische Stücke auf die Leinwand zaubern, womit das Zimmer umhangen wurde. Man sahe da Adam, wie er vom Schlummer erwacht, die aus seiner Rippe gefertigte Schönheit erblickt, und die liebenden Arme gegen sie öffnet. Die Segensworte, der Ehe schöpferischen Zweck bestimmend, las man daneben, indem die Buchstaben aus den Wolken niederstiegen. Ein anderes Gemälde zeigte Jakob, wie er um

Rahel freit, noch ein anderes den jungen Tobias, wie er, seine neue Gattin am Arm, in die Hochzeitkammer tritt. David und Michal hatten auch einen Stoff geliefert, eben so die Verkündigung des Engels, nicht bei Maria, sondern bei Zacharias Gattin. Man sahe Christus auf der Hochzeit zu Canaan freudig das Brautpaar segnen. — Alles Winke für die schöne Hilaria, falls sie auf den strengen Vestalensinn bestehen sollte.

Uebrigens konnte Edwin noch in diesen Tagen seine Phantasie an manchem Gastmahle selten hoher Art laben. Jede Mitternacht schlich er in die alte Abteikirche, den Horagesang der Nonnen zu belauschen. Wenn er nun im schauerlichen Dunkel, und in den monddurchschimmerten gothischen Domgewölben, vom Chor niederhallte, und der begeisterte Liebende die süßen, das Herz mit einer ganz eignen, andächtigen Wollust durchdringenden,

Töne erkannte, fühlte er noch weit mehr Entzücken, als wie er Donna Hilaria vor seinen näher angeknüpften Beziehungen hörte. Denn nun konnte er frohlocken: Diese Heilige ziehe ich aus ihrer Verklärung zu mir nieder, dieser Busen, von Seraphempfindungen bewohnt, soll an dem meinigen klopfen.

Der Vermählungstag rückte endlich heran. Die Braut mied um keine Stunde früher ihren jetzigen neuen Aufenthalt. In ihrer Zelle legte sie das Novizengewand ab, und das schlichte schwarze, auch ziemlich nonnenhaft gefertigte Kleid an, worin sie beschlossen hatte, sich trauen zu lassen. Edwin mußte ihrer im Sprachzimmer warten. Dahin brachte sie die Domina mit noch einer alten Schwester, und nahmen, sie segnend, von ihr Abschied. Diesseit des Gitters harrte eine Kammerfrau, die sie mit dem bräutlichen, weltlich-bräutlichen Kranz schmückte. Dann

ging es in die Kirche, wo nach einem langen Gebet, vor dem Bilde ihres Schutzheiligen, sie bebend zum Traualtare wankte.

Wer schildert Edwins Empfindungen in diesem Augenblick! Bald durchströmte ihn Liebe, bald andächtig-mystische Schwärmerei. Denn zu beiden riß ihn jeder Blick auf seine Geliebte hin. Es war von einer Seite beinahe, als würde er mit einer Nonne getraut. Wir redeten schon von ihrer Kleidung. Ein langer Rosenkranz hing daneben an ihrem Gürtel. Vor dem Bilde war sie hingegossen, so abgeschieden, so erdenthoben, wie man sich nur je eine heilige Rosa denken mochte, nun stand sie am Altare, wieder so emporgeflügelt über Sinnenwahn und Sterblichkeit, als würde sie in der That nur dem Himmel verlobt. Welch ein Stolz, man darf mit vielem Rechte sagen, welch ein himmlischer Stolz, sich als Bräutigam dieser Himmelsbraut preisen zu

können! Und oft durchglühte ihn ein Gefühl, als sollte er selbst Profeß thun, selbst zum Mönch geweiht werden, denn so streng kirchlich war alles, was ihn umgab, auch bestanden die hochzeitlich Geladnen meistens aus Geistlichen. So hatte es Donna Hilaria verordnet.

Endlich begab man sich aus der Kirche in das nahe, zur Aufnahme des neuen Ehepaares eingerichtete, Haus. Man las die Bewegungen in dem Antlitz der jungen Vermählten, als sie von der Kirche sich trennte. Immer blickte sie weinend zurück, nur unter mächtigen Selbstkämpfen folgte sie.

Ihr erster Gang war in das, einer Zelle ähnlich gezierte, Gemach. Sie war mit den dortigen Vorkehrungen zufrieden, und schloß sich wohl eine Stunde ein, aufs Neue dem Gebet obzuliegen. Dann erschien sie wieder. Auch jetzt trug sie das Gesicht noch halb ver-

schleiert, Edwin konnte sich überhaupt nur Einmal rühmen, es ganz enthüllt gesehn zu haben. Dicht um den Hals schloß das Gewand, und drang bis dicht an die, mit weißen Handschuhen bedeckten, Hände vor. Von den niedlichen Füßchen entdeckten sich kaum die äußersten Spitzen, so tief floß die schwarze Bekleidung nieder. Tief waren die Blicke geneigt, erhoben sie sich aber einmal zu Edwin, o dann war es ein Augenaufschlag, so voll himmlischen Friedens, so voll Engelzärtlichkeit — aber doch auch wieder eine Erdentfremdung darin, gleichsam als ob sie über den Schranken der Welt den Geliebten anschaute, als ob ein Grab zwischen ihnen Beiden läge. Es gab nichts so schauerlich Feierliches, wie dieser Tag Donna Hilaria gestimmt hatte.

Man setzte sich zum Mahl. Donna Hilaria aß nichts, sie fastete Heute. Die Unter-

haltung war keineswegs fröhlich. Donna Hilaria wandte sich immer zu den anwesenden Geistlichen, und lenkte die Gespräche auf fromme Missionen, auf Heidenbekehrungen, Ausrottungen von Ketzern und dergleichen, wo sie den wahren Geschichten und erdichteten, mit gleich frommer Aufmerksamkeit zuhorchte. Es kamen die Taufen in Portugal unter Rechila und Leowigild zur Sprache, wie die Bekehrungszüge des heiligen Ansgarius oder des heiligen Bruno im Norden. Den Jesuiten in Paraguai wie den Märtirern in Japan wurden Lobreden gehalten, nicht minder dem Thomas de Torquemada, als Stifter der spanischen Inquisition, und dem Pabste Innocenz III., welcher den heiligen Dominicus gegen die Waldenser zum Inquisitor haereticae pravitatis verordnete. Die rechtgläubige Maria Stuart, und der eifrige Beichtvater der Gemahlin Jakobs II. von England, denen Großbrittaniens Abfall vom Ketzerthum

so am Herzen gelegen, wurden mit einem segnenden Andenken beehrt, und was dem mehr war. Der innere Seelenzustand der schönen jungen Gattin ließ sich aus diesen, dem Gespräch ertheilten, Wendungen klar genug entnehmen. Sie dachte, um ja noch den letzten Rest von Gewissensvorwürfen, wegen Nichterfüllung ihres im Herzen abgelegten Gelübds — die sie, auch wenn sie selbst nicht sich meldeten, hervorrief — zum Schweigen zu bringen, der erhabnen Schöpfungen, welche durch ihre fromme Heirath einst ans Licht treten sollten.

Das Mahl währte lange, dehnte sich bis gegen die Nacht aus. Der süße Calcavetho und der feurig herbe Madeira hatten die Zungen der andächtigen Erzähler gelöset, die Legenden rissen nicht ab, und Hilaria konnte nicht mit gläubigem Aufhorchen ermüden.

Endlich aber erhob man sich von der

Tafel, Edwin, zuletzt in einige Ungeduld ausbrechend, gab das Zeichen. Die Fremden verschwanden nach gesprochenem Gebet, die Neuvermählten blieben allein.

Hilaria umarmte ihren Edwin mit einem zärtlichen mein Joseph! und wünschte ihm dann eine gute Nacht, im Begriff, sich nach ihrem einsamen Zellchen zu begeben.

Dies wollte dem glühend Hoffenden nicht gefallen. Er leitete vielmehr, mit einiger sanften Gewalt, die ihm vom Priester — unter den üblichen Formeln — zugesprochene Schönheit, in das sinnig verzierte bräutliche Ruhezimmer. Die daselbst hangenden Gemälde wurden von ihr mit flammender Andacht beschaut — brachten aber die Wirkung nicht hervor, die Edwin damit beabsichtigte. Hilaria blieb der Meinung, ein Verhältniß, wie zwischen dem israelitischen Zimmermann und der Hochgebenedeiten sey rühmlicher wie jedes

andere.

andere. Umsonst suchte Edwin zu beweisen: man dürfe das, zwischen Raguels Tochter und dem jungen Tobias, doch auch nicht verachten, zu sinnenentstrebend, zu aufstrebend nach ewiger Geisterliebe hin, war Hilaria, um seinen Ansichten begegnen zu können. Nach frommen Betrachtungen rund umher, schlug sie, demüthig sich verneigend, ein großes Kreuz — und wünschte ihrem Manne eine gute Nacht.

Dieser umschlang sie mit glühenden Armen, bat, flehte, vertraute seiner oft erprobten Gewalt über den weiblichen, gegen die Liebe — um so mehr gegen die wohlberechtigte — selten wehrhaften Sinn. Wohl schlug ihm durch das nonnenhafte Gewand ein sehr fühlbar feuriger, schneller Puls entgegen, doch wohnte bei dem Allen, über diesem hochklopfendem Busen ein Geist, der sich Willensfestigkeit und heiligen Stoizismus erzogen

hatte. Ja diese Hilaria wäre fähig gewesen, wie jener junge Eremit unweit Cairo, die Hand in eine Kaminflamme zu schieben, damit ein wüthender Schmerz die Angriffe der Sinnlichkeit aus dem Felde schlüge. Aber sie kannte die Gefahren der Sinnlichkeit nur noch aus dunkeln Ahnungen, so hatte es damit keine so drohende Bewandniß. Sie machte sich von Edwin los, erinnerte ihn mit frommer Strenge an den Vertrag, unter welchem sie zu einem Ehebande mit ihm sich hätte bereit finden lassen, und fügte die Warnung hinzu: ja nicht den Argwohn bei ihr aufzuregen, er sey ein heuchlerisches Weltkind.

Somit sollte es nun unwiderruflich in die Zelle gehn. Aber der Listige hatte sich noch mit anderen Waffen versehn. Es wäre auch eine ziemliche Thorheit gewesen, ein so weit dem Ziele entgegengeführtes Werk dennoch unvollendet zu lassen.

Wohlan, rief er, wohlan meine im Geist Angebetete, so geschehe Ihr heiliger Wille. Doch, ehe wir scheiden, beten wir noch miteinander vor jenem Madonnenbilde, das dort im Winkel hängt, einen Rosenkranz ab. Es ist, als ob ein innerer frommer Zug, in diesem Augenblicke es mir noch geböte.

Dies war Hilaria zufrieden. Das Madonnenbild hing in Lebensgröße an der Wand, lieblich anzuschauen, doch in dem entfernten Winkel eben nicht zu deutlich sichtbar. Eine Alabastervase erhellte zudem nur sparsam das Gemach.

Sie knieten und beteten.

Aber o Wunder! Das Bild fing an zu reden. Hilaria neigte das Haupt froh erschrocken zur Erde.

Die eines neuen Wunders Gewürdigte vernahm einige Belobigung, ihrer edlen Fröm-

migkeit, ihrer hohen Entsagung willen. Dann aber ließ Maria sich auch mit Unwillen hören: daß Hilaria so viel seyn wolle, als einst die noch auf Erden wandelnde Himmelskönigin. Du bist noch Erde, gehörst der Erde, hieß es, nicht maaße frevelnder Frömmigkeit Dich an. Das Eheweib sey dem Gatten unterthan, wie es der Priester gebot. Aus heiligem Geschlecht können heilige Enkel stammen, die fernen Jahrhunderten das Wort predigen. Aeonen-lang sollst Du in Fegefeuers Qualen schmachten, wenn das Eheweib aus Stolz tödtet, was zum Leben aufstehn soll.

Hier schwieg die Wunderstimme. Nach langem Harren in Demuth stand die kaum sich einer Ohnmacht Endwindende auf. Sie blickte zu dem Bilde hin, konnte sich nicht davon trennen. Sie nahm endlich mit Zittern die Alabasterlampe und leuchtete auf das Bild. Es war von Oelfarben, auf Leinwand,

wie Tausend andere. Und dennoch hatte es — o Wunder — den Mund bewegt, wie Hilaria, ehe sie aufs Antlitz sank, deutlich gewahrte. Sie konnte nicht umhin — es ein wenig von der Wand zu heben, obgleich unter Gewissensbissen, weil ein dunkler Zweifel in dieser Bewegung lag. Die Mauer hinter dem Gemälde war fest. Schnell ließ sie es wieder fallen, und beugte sich abermal zur Anbetung.

Dann erhob sie sich wieder, fragte Edwin: ob er die Stimme gehört habe? Nein, war die Antwort, ich bin noch immer mit meinem Gebet beschäftigt.

Er hatte also nichts vernommen. Desto wundersamer, desto geheimnißvoller. An sie allein war des Befehles Kunde gerichtet gewesen. O wie strafbar, wenn sie ihm noch hätte entgegen leben wollen. Aeonenlange Fegefeuersqualen drohten.

Gleichwohl ging sie noch händeringend im Zimmer umher. Edwin ließ sich nicht stören, blieb vor dem Bilde liegen, ließ am Rosenkranze ein Knöpfchen nach dem anderen fallen.

Sie wartete, bis er fertig war, in großer Unruhe. Dann kam er an sie heran, gab ihr einen ziemlich kühlen sanften Friedenskuß, und wünschte auch ihr nun, sie gegen die nebenanliegende Nonnenzelle führend, eine gute Nacht.

Sie hatte den Friedenskuß heftig erwiedert, wankte nach der Zelle hin, zauderte an der Thür, ging aber doch endlich hinein, aufs Neue in Andachtsübungen ihre Knie beugend.

Edwin blieb zurück, wartend der Dinge die da kommen sollten, und sich nach und nach in ein sogenanntes Profondnegligee werfend.

Er sah richtig zuvor, das Gewissen der

schönen Hilaria werde nun, für seine liebende Sehnsucht, natürliche Wunder thun. Dennoch entfloh mehr als eine Stunde, ehe sie sich offenbarten. Es wurde Mitternacht. Der Chorgesang drüben in der nahen Abteikirche tönte bereits durch die Stille. Der Mond war aufgegangen, und goß ein mattes Licht in die buntgemalten Scheiben der Zelle, wo Hilaria noch immer betete, um Eingebung und Erleuchtung. Eben hatte ihre Lippe das letzte Wort, nach oftmaliger Wiederholung, wiederum genannt, als der aufgegangene Mond aus einer Wolke trat, und nun das dunkle Gemach — denn Hilaria hatte gleich die Lampe gelöscht — mit einigem Glanz füllte. Das war so bedeutend. Der Chorgesang begann auch eben. Obgleich mit einer vestalischen Mahnung, stärkte er doch wieder den fromm gehorsamen Sinn, dem nur noch Bedenklichkeiten schwach entgegen kämpften. Jetzt stand der Entschluß fest.

Edwin erlebte den süßhohen Triumph, sich von Hilaria leis in die Zelle winken zu sehn. Er folgte. Sie benachrichtigte ihn zitternd von dem vernommenen Wundergebot, das von den Lippen des Madonnenbildes, und folglich vom Himmel, zu ihr getönt hätte. Demnächst verlangte sie Beistand mit Rath: ob sie gegen ihr älteres Vorhaben der Stimme gehorchen solle?

Da sie schon um Rath fragte, bedurfte sie wohl eigentlich des Rathes nicht mehr. Man wird auch leicht ahnen, wie Edwin rieth, wie er nicht begreifen konnte, daß sie noch wagte, sie, die durch ein Wunder Begnadigte, zu zaudern, da jeder Augenblick einer zweifelnden Anstandnehmung einer Todessünde gleich zu achten sey. Doch nach Belieben, setzte er frostig hinzu, gute Nacht!

Sie hielt ihn. Jeder säumende Augenblick eine Todessünde! Wie schreckhaft!

In Shakespears unsterblichen Werken sehen wir manche Geliebte. Aber welche könnte man wohl als die interessanteste darunter ausheben? Juliette? Miranda? Portia? Ophelia? Rosalinde? Celia? —

Uns scheint immer, es sey Isabelle. Und besonders, weil sie den Richter Angelo bestechen will, mit Fürbitten von unbefleckten kindlichen Seelen, von unschuldigen, fastenden, heiligen Jungfrauen, deren Herzen nichts Irdisches mehr kettet, Fürbitten, die, wie sie behauptet, gewiß zum Himmel eindringen. Mindestens beneidet man nach keinem Ausgang von den Schauspielen des gewaltigen Dichters, einen Liebenden mehr, wie den Herzog Vinzenzio, der Isabellen zur Braut erkiesen darf. —

Und wie hatte man jetzt Edwin zu beneiden, der sich von Hilaria in der mattbeleuchteten Zelle zurückgehalten fühlte! Sie

wollte nicht in das, mit Gemälden umhangene, Gemach, die Alabastervase war da viel zu helle, sie beseufzte vielmehr heimlich, daß eben Mondlicht dämmerte, daß weder Laden noch dichte Gardinen an dem kleinen spitzgewölbten Fensterchen vorhanden wären.

Edwin konnte das schon recht seyn. Je gothischer alles in dieser Nacht, je angemessener, je hochfliegender. Eine Nonnenzelle das Brautgemach, wie neu, wie anziehend. Eine zweite heilige Rosa oder Brigitta — Abälards Heloise war in der That so heilig nicht — im Arm, welche unnennbare Entzückung!

Und je züchtiger sie sonst alle hohen Reitze verschleiert trug, je süßerer Gewinn nun, die unbekannten Schönheiten siegend sich zueignen zu dürfen. Die gebotne Hingebung war nun Tugend geworden, und wenn die Bebende dennoch zauderte, und im Zaudern sich wieder mahnte, jeder säumende Augenblick

lade ja Frevel auf sie — — genug man beneide Edwin!

Unter dem Chorgesang flammten ihre ersten Küsse, die Glocke zur Frühmette weckte die endlich Entschlummerten.

Hilaria war in einem Augenblicke fast des Todes, sich, nun von Tageshelle umfangen, auf einem Lager mit einem Manne zu finden, in dem anderen sah ihre Wonne wieder keine Gränzen. Denn man kennt das Gleichniß von einem, in engen Ufern lange zurückgehaltenen, hochgeschwollenen Strom, und was hernach aus ihm wird. Sie wimmerte zitternd: die ernsten Klänge vom Abteithurm straften sie. Nein, versicherte Edwin liebkosend, sie beglaubigen, weihen unsern tugendhaften Bund.

Hilaria liebte, zeigte es nun so irdisch als himmlisch, daß sie liebte. Mit diesen

brennenden Gluten war Edwin, von keiner unter seinen Frauen, umfangen worden, aber ernst blieb Jene daneben, ernst, feierlich, Schäkerei und verliebter Muthwille durften sich nicht regen. Dieser Ernst war beinahe zurückstoßend, und geeignet, die Zärtlichkeit früher zu schwächen, als es sonst geschehn seyn würde.

Als man sich endlich vom Lager erhoben hatte, eilte die neue Gattin schnell zu jenem Madonnenbilde, ihre Morgenandacht hier zu verrichten. Nicht befand es sich mehr an der alten Stelle. Aengstlich fragte Hilaria, und empfing von ihrem Gatten die Antwort: er habe es zu einem Künstler gesandt, um ihm einen prachtvollen Rahm zu fertigen. Das billigte Hilaria, und fügte hinzu: sie wolle es ihrer Abteikirche schenken, auch eine ewige Lampe davor stiften, denn das wunderthätige Gemälde verdiene eine ausgezeichnete

Verehrung der Frommen in saecula saeculorum. Edwin sagte: deshalb sey er auch auf den Gedanken einer ausgezeichneten Umfassung gekommen. Sie möchte nach Belleben schalten, so bald es zurückgeliefert wäre.

Eigentlich verhielt sich die Sache, wie es der Leser wohl schon halb und halb ahnen mag. Der Britte hatte vorausgesehn, daß es noch einen mystischen Trug kosten werde, um die im Gebiet frommer Phantasie Schwebende, zur gewohnten Wirklichkeit herabzuziehn. Dienstwillig hatte ihm Schwester Clara beigestanden. Eine Oeffnung war in die Mauer gebrochen worden, doch so, daß man sie schnell wieder zusetzen konnte, und die Fugen der Steine nicht sichtbar blieben. Das Gesicht konnte herausgenommen werden. Mit Hülfe des schlauen Portugiesen und Edwins Dienerschaft, vollbrachte man das nöthig Scheinende. Schwester Clara empfing eine halbe

Larve, die ihr den Mund frei ließ. Sie nahm Platz hinter dem Gemälde und redete mit verstellter Sprache die gläubige Hilaria an, während diese zum Boden geneigt da lag — eine Bewegung, von der man überzeugt seyn konnte, daß sie erfolgen würde — ließ sich Alles wieder in die alte Ordnung bringen, und als Hilaria, ihrer Sache doch nicht recht gewiß, Untersuchungen anstellte, entdeckte sie nichts mehr. Ihre Verwirrung half daneben sie täuschen.

Sie nahm sich nun gleich der Pflichten einer wirthlichen Hausfrau mit thätiger Sorgfalt an, ordnete, im schlichten Gewande, Küche und Keller, sahe streng zum Gesinde, trieb es, wie zur Arbeit, zum Gebet. Umsonst versicherte Edwin: sie habe solche Mühen bei den Glücksgütern, welche ihm vom Himmel geschenkt worden, nicht nöthig. Sie entgegnete: man müsse sparen, um was zu erübri-

gen stände, zu Messen für arme im Fegfeuer gepeinigte Seelen, oder zu Gaben an die Kirchen der Gegend anwenden zu können. Edwin durfte nicht widerreden, aus Sorge, es möchte ihm gehn, wie dem Kaiser Friedrich II., der, wie fromm er auch sich zeigte, dennoch erleben mußte, daß man ihn der heimlichen Ketzerei verdächtig hielt, oder wie Karl V., den, ob er gleich die Schlacht bei Mühlberg wider die Lutheraner gewonnen hatte, eine ähnliche Nachrede traf.

Wie immer sonst, schwelgte Edwin nun in den schönen süßen Tagen nach der Vermählung, schwelgte gewissermaaßen noch höher. Denn immer pries er sich mit Triumphgefühlen, so vielen Widerstand der Dinge überwältigt zu haben.

Dagegen neigte sich aber das Glück der sogenannten Flitterwochen diesmal früher seinem Ende entgegen. Einmal war der Ernst,

den wir Oben schon berührten, ihm zu strenge. Dann mußte er auch alle Andachtsübungen seiner schönen Gattin theilen, ja bisweilen Tagelang fasten. Denn sie sagte: ein Proselit habe um destomehr Bußübung zu leisten, damit er sich ja von den vorigen Sünden vollkommen reinige. Sie sprach auch davon: wie er daran zu denken hätte, sich bisweilen zu geisseln, wenigstens, sagte sie, würde sie in der nächsten Osterwoche, bei Gefahr, ihrer Liebe zu entgehn, ihn dazu anhalten. Entgegnete Edwin: er meine nicht, daß Stundenlange Hersagung vorgeschriebener Gebetformeln dem höchsten Wesen angenehm seyn könne, oder: Gott würde ja, von den Händen der Natür, dem Menschen, gleich einen von Wunden entstellten Leib, haben schaffen lassen, wenn ihm ein gesunder weniger lieb wäre, so hieß das seiner Gattin eine himmelschreiende Sünde. Gefangen sollte er stets die Vernunft halten, ließ er nur einige Lichtblicke

blicke derselben, durch die Nebel, wovon Hilaria seinen Geist umhüllt sehn wollte, scheinen, gab es auf viele Tage keinen Lippendruck. Die Tafel wurde sehr karg eingerichtet, und Edwin, wenn er schmackhafte und zahlreiche Schüsseln begehrte, auf den reichen Mann und den armen Lazarus verwiesen. Da Oben, sagte ihr himmelvoll freundlicher Mund, da Oben im Schooß des Patriarchen Abraham, da wollen wir trefflich genießen. Zweifelte Edwin, daß es dort weder Austern von Majorca, noch Benicarlos aus Catalonien, noch Garnacha aus Arragonien, noch Confituren aus Alicante, noch Linguatoli aus Venedig, noch Trüffeln von Asti, noch Caviar aus Petersburg, noch Vogelnester aus Tunkin, noch Shamarang aus Japan geben werde, und rieth: das Alles vor der Hand sich hier schmecken zu lassen, sah er sich, der weltkindlichen Rückfälle halber, auf eine noch mehr antiphlogistische Diät gesetzt. Es half ihm auch nicht,

wenn er einwandte: die Bischöfe von Coimbra, Viseo und Elvas geduldeten sich keineswegs, bis jene Tafel sie speisen würde, sondern Hilaria wies ihn dann immer wieder auf den Umstand zurück: daß seine Lage ihm gebiete, die Entsagung vorzüglich weit zu treiben.

Dies gefiel unserm Britten wenig, daneben machte es ihn verlegen, wenn seine Gattin jetzt häufig trieb, die Reise nach England zu beeilen, um dort nachgrade manche vorbereitende Anstalt zu jenem heiligen Zweck ordnen zu können. Er wußte dann immer nicht, was er sagen könne, um nicht vor Hilaria in dem übelsten Lichte dazustehn. Endlich fürchtete er auch: seine angewandten Listen möchten etwa, durch irgend einen Zufall, oder eine leichtsinnige Geschwätzigkeit, ruchtbar werden, und ihm verdrießliche Händel aufladen. Aus allen den Gründen nahm er sich schon einen Monat nach seiner Vermählung vor, die Ehe

zu trennen. Er redete seiner Gemahlin ein: geheime Briefe aus seinem Vaterlande machten nöthig, daß er schnell dahin reise. Sie würde Nachrichten empfangen, wann es Zeit sey, daß auch sie dahin aufbräche, hoffentlich in ganz kurzer Zeit.

Dann nahm er zärtlich rührenden Abschied, händigte seiner Gattin noch das wohlergänzte Madonnenbild, und einen großen Kasten mit eben gekauften Reliquien ein, damit sie einen gramtödtenden Zeitvertreib hätte, und eilte nach dem Hafen Faro.

Dort schiffte er sich nach Mallaga ein, sein treuer Diener Jak mußte hingegen nach London segeln. Er nahm einige von seinem Herrn geschriebne Briefe mit, um sie von Zeit zu Zeit aus England an Hilaria zu senden. In einem halben Jahre aber wurde sein Tod ausgesprengt, nachdem die Gattin erst durch die Nachricht von einer ihn befal-

lenen Krankheit vorbereitet worden. So schien es Edwin am meisten rathsam und schonend. Ueber einen Todesfall konnte Hilaria aus ihrer Frömmigkeit den besten Trost schöpfen. Sie behielt übrigens ihre Abtei, und empfing noch Zwanzigtausend Piaster für die Frucht ihrer ehelichen Zärtlichkeit, von welcher sie nach London gemeldet hatte, daß sie unterwegs sey.

Neuntes Kapitel.

Edwins fünfte Heirath.

Unser Britte trat also nunmehr in Spanien auf. Er gab vor, ein Hidalgo aus Peru zu seyn, und nannte sich Don Jago de Vela.

In Mallaga behagte es ihm nicht, er eilte über Toledo nach Madrit. Wenn schon manches Andenken der süßen, in Hilariens Armen verschwelgten, Tage, jetzt ihn etwas trübsinnig stimmte, so war er auch herzlich froh, der peinlichen devoten Zeichen entübrigt zu seyn. Es kam ein neues Freiheitsgefühl über ihn, dessen Genuß ihm sehr wohlthätig

dünkte. Er nahm sich auch selbst vor, nicht zu bald wieder die holden Fesseln der Ehegottheit anzulegen. Vielmehr warf er sich in die Strudel aller öffentlichen Freuden, welche die hispanische Hauptstadt ihm so freigebig darbot. Theater, Stiergefechte, Konzerte, Lustfahrten nach Aranjuez, Spaziergänge im Prado wechselten. Don Jago de Vela sah auch bald sich in glänzende Privatgesellschaften aufgenommen. Denn sein verbindliches Betragen, das alle mangelnde Empfehlungsschreiben reichlich ersetzte, machte ihn an öffentlichen Vergnügungsplätzen bald Männern von guten Häusern bekannt. Diese luden ihn ein, und keine Dame zeigte Unmuth über den neuen Gast.

Er hatte demungeachtet einige Schwierigkeiten zu überwinden, ehe sein Umgang mit den vornehmen Einwohnern von Madrit die Fremdheit und Kälte beseitigte. Er wollte

hier zwar für einen Landsmann gelten, und die Vollkommenheit, womit er die Sprache inne hatte, unterstützte den Anspruch. Allein er war doch ein vermeintlicher Creole, oder in Amerika geborner Spanier, und gegen die hegt man zu Madrit ein ungünstiges Vorurtheil. Ferner klang der angenommene Name nicht stattlich genug, die Familie war nicht bekannt. Aus Gründen mäßigte auch Edwin den äußeren Aufwand, und blieb daher gegen das Prunken mit Reichthum, wodurch manches Geschlecht im hohen Adel, der ohnehin auf einen gewöhnlichen Hidalgo sehr gleichgültig niederzusehen pflegt, sich ankündigte, gar sehr zurück. Doch nicht lange hinderte ihn dieser Widerstand. Zu anmuthig war seine gesellschaftliche Darstellung, zu viel Leben und Witz brachte er in die Gespräche, als daß er nicht selbst den Grandenstolz hätte entwaffnen sollen. Und die Damen ließen ihre Blicke gern auf seiner Gestalt ruhen, so um-

fingen ihn denn bald Vertrauen und Gegenseitigkeit.

Er sah viele weibliche Schönheiten, büßte jedoch vor der Hand seine Ruhe nicht ein. Ihre abweichenden Formen begründeten ihm nur ein völkerkundiges Gesichtsstudium. Er wollte immer herauszuspähn suchen, wo sich wohl noch alter phönizischer Stamm möchte unverfälscht durch die Jahrhunderte gerettet haben, oder wo auf alte römische Einwanderung zu schließen sey, wo sich Abkunft von den Schwaben, Silingern, Vandalen, Alanen, Westgothen, zeige, wo man an maurische Einmengung glauben dürfe, und was dem mehr war. Ein eitles Bemühn ohne Zweifel, denn wer sollte über die Richtigkeit oder den Irrthum in seinen Vermuthungen entscheiden. Demungeachtet blieb die Sache interessant, besonders für einen jungen Mann, der den schöneren Theil der Menschheit so gern seinen näheren Prüfungen unterwarf.

Eines Abends sah er jedoch im Schauspiele eine junge Dame, die zuerst nur seine Blicke auf sich lenkte, weil in ihrem Haare, ihren Ohren, an dem Halse, am Busen, so viele Diamanten schimmerten. Bis zum prahlhaften Ungeschmack war sie mit Juweelen überladen, man konnte in der That vor dem vielen rückstrahlenden Widerschein beinahe ihre Gestalt, ihre Gesichtzüge nicht erkennen. Und jedesmal, wenn sie in der Loge sich zeigte, war sie auch so geschmückt, nur daß in den Anordnungen der Edelsteine Verschiedenheit beobachtet wurde.

Edwin, der jetzige Don Jago de Vela, fragte einen Bekannten: wer jene Dame sey, die gleichsam ein Sternenheer im Kleinen an sich trage?

Man sagte ihm, Antonina Emanuela, Tochter des Fürsten und Granden von Spanien * * *

Von diesem bedeutenden Mann, und seiner altsittigen steifen Grandezza, hatte Edwin viel erzählen hören. In seinen Pallast war er dagegen nie gekommen, auch bestand keine Aussicht, jemals in den dortigen, nach den genauesten Ahnenproben abgerundeten, Zirkeln Eintritt zu finden, was ihn auch eben nicht bekümmerte. Er fragte aber Jenen wieder:

Fehlt es denn der jungen Antonina so an lebendigen Schönheiten, daß sie aus dem Mineralgebiet sich muß Reitze hervorwühlen lassen?

O nein, hieß die Antwort, man kann nichts Schöneres sehn, als diese junge Fürstin. Dann wundere ich mich billig, versetzte der Engländer. Dem reichen Alter und der Häßlichkeit sollten diese geschliffene Steine bleiben.

Ich vermuthe, sagte der Andere, sie folgt ihres Bräutigams Winken.

„Wie so? Und wer ist ihr Bräutigam?“

Der Graf von —a auch Grand von Spanien, so eifersüchtig als stolz.

„Ich merke, die Granden sind nicht immer groß."

Die Eifersucht kann ihm Niemand verargen. Auch wenn sie nicht in unserm Nationalcharakter, wie man wenigstens behaupten will, läge, würde sie bei ihm aus einer richtigen Selbsterkenntniß entspringen. Er hat ein widriges Affengesicht und hinkt, wie Asmodi, der lahme Dämon in jenem Roman.

„Warum aber entschließt sich der Vater, so einer Mißgestalt sein Kind zu opfern?"

Wie es denn geht, wo die Verdienste mehr gelten, die längst in Asche zerstiebt sind, als die lebenden. Das Geschlecht der Grafen von —a wird zu den ältesten im Reiche gezählt. Der Bräutigam nennt eine Menge von Altvorderen, die bei den Castilischen und

Arragonischen Königen Ehrenämter bekleideten, oder die Sarazenen bei Ubeda, Calahorrha und was weiß ich, schlagen halfen. Ja er behauptet Familienmährlein, deren Jahrzahl noch weit tiefer in die Vorwelt reicht. So soll ein —a bei dem fränkischen Clodwig um seine Tochter Clotildis für den König Amalarich geworben haben."

„Die arme Antonina! Wie ich jetzt durch mein Glas bemerke, ist sie wirklich schön. Und ein melancholischer Zug wohnt um die schwarzen Augen. Vielleicht Trauer, einem hinkenden Teufel angehören zu sollen."

In dem überladnen Juweelenschmuck muß sie nun deshalb auftreten, damit die Männer auf diesen, und nicht auf die Fürstin sehn, auch Alles, was nicht von so hohem Range ist, sich durch den Glanz abmahnen lasse, einen verbotnen Wunsch der Liebe zu nähren. Uebrigens bewachen sie stets Zwei

Duennen, den Messen wohnt sie nur im Schleier bei, wenn sie zu Buen Retiro spazieren fährt, sind die Kutschenfenster dicht geschlossen.

Diese Nachrichten bewogen unsren Abentheurer, die schöne Fürstentochter, wo es nur immer anginge, näher zu sehn. Er nahm an der Thüre des Theaters Platz, wenn sie aus den Wagen stieg, oder sich wieder nach Hause begeben wollte. Zwar gab das nur einen kurzen Augenblick der vergönnten Betrachtung, Edwin entnahm aber gleichwohl, daß man ihm nicht zu viel von Antoninens Schönheit gerühmt habe.

Er stellte auch wieder die liebgewonnenen Urtheile über diese Schönheit an. Sie war hochgewachsen, und hatte eine überaus weisse und feine Haut. Das dünkte ihm westgothisch. Sie hatte eine Nase, wie man sie an Agrippina abgebildet sieht. Das ließ römi-

schen Stamm voraussetzen, wie der edelstolze Gang. Die dunkeln Locken und gewisse glühende Phantasiestrahlen in den tief nachtfarbigen Augensternen deuteten auf den Orient. Maurisches Blut konnte sich also mit römischen und westgothischen gemengt haben. Einer sehr schnellen Regsamkeit neben aller, sogar etwas steifen Grandezza, wollte er einen vandalischen Ursprung geben, und den äußerst frischrothen Mund von schwäbischer Abkunft herleiten.

Diese Spiele seiner Einbildungskraft wurden ihm bei Antonina Emanuela gefährlich. Er sagte sich, so oft er sie zu sehen eilte — was nach und nach sein einziges Bestreben wurde —: Vor Liebe muß ich hier mich klug bewahren. Sie ist versprochen. Eine Fürstentochter. Auch wenn ich, jene Zusage höhnend, als einen Millionair mich ankündigte, ihr Vater besitzt dennoch mehr,

würde um keinen Preis dem Grafen sein Wort zurücknehmen, und auch, wenn der gewählte Eidam sogar noch Heute seinen Tod fände, den Werth des neuen allein an seinen Ahnentafeln erproben. Hier ist nichts für mich zu thun.

Doch eben weil er sich so klüglich zu belehren hatte, schien es ausgemacht, daß es um seine Freiheit wieder geschehn war. Er hatte die Stunden abgemerkt, wenn sie zu Buen Retiro spazieren fuhr, und fand schon einige Genugthuung, wenn er nur durch die Wagenfenster die schwankenden Umrisse der hohen Gestalt sah. Eben so fühlte er sich den ganzen Tag froher, wenn er sie, tiefverschleiert, in einer Kirche hatte ihr Gebet verrichten sehn. Er fehlte nie am Theater, wenn sie aus- oder einstieg. In einer kleinen Winkelloge nahm er während der Schauspiele Platz. Dann kümmerte ihn kein Meisterwerk eines Lope de

Vega, er sahe nur unvermerkt durch seinen kleinen guten Dollond nach Antoninen hin. Bald kam es ihm auch vor, als ob die beiden runzlichten Duennen seine Betrachtungssucht wahrnähmen, mindestens schossen sie, aus ihren hohlen argwöhnischen Augen, unwillige Zornblicke auf ihn, wenn er sich am Eingang der Bühne zeigte.

So floh manche Woche hin. Er gestand sich nun zwar ein, seine Unbefangenheit verloren zu haben, strafte sich aber zugleich, einer Leidenschaft nachzuhängen, die auch nicht mit der entferntesten Hoffnung winke. Und er brach, über seine Aussichten auf gekrönte Liebe, hier nicht allein, den widrigen Familienumständen zufolge, den Stab. Es schien ihm auch: Antonina könne nicht lieben. Denn troz jenen Phantasiestrahlen im nachtfarbigen Auge, blickte sie doch nur herrisch, strenge, und mit Kälte um sich. Sie hatte vielleicht,

urtheilte

urtheilte er, dem hochmüthigen Geschlechts=vorurtheil jede sanftere Empfindung siegend untergeordnet. Ihr war der hinkende Graf vielleicht dennoch mehr werth, als ein schöner, innig liebender Mann, wenn ihm ein uralter Stammbaum fehlte. Die Kummerzeichen auf den blassen Wangen ließen auch anderweitige Erklärungen zu. Genug, Edwin mahnte sich nun ernstlich ab, und ergriff das Vorhaben: bei nächster Gelegenheit einen ihm günstiger entgegentretenden Liebeshandel anzuknüpfen, was ihn wohl am meisten zerstreuen und heilen könne. Damit auch der jetzige Pfeil sich nicht tiefer eingrübe, gebot er seinem Willen männlich, die junge Fürstin nicht mehr zu sehn. Nach anderen Damen blickte er hingegen um desto angelegentlicher, mit dem Vorsatz — sich zu verlieben.

Das gelingt aber so leicht nicht. Die Liebesgottheit läßt nicht über sich gebieten,

28

verlangt Alleinherrschaft, wirft ihre Zündfunken nach Willkühr aus. —

Einige Zeit nach jenem ergriffenen Entschluß befand sich unser Held auf einem Maskenball. Die laute Musik, das bunt vermummte Gewühl, zerstreuten ihn. Er hatte sich wie ein Matrose gekleidet, und tanzte viel, weil ihn das noch mehr erheitern sollte.

Er forderte auch eine Maske auf, die von Oben bis Unten verhüllt war. Sie stellte eine Königin der Nacht vor, saß müßig neben anderen Masken. Ihm war es gleich, welche Dame er aufzog. Hier empfing er jedoch eine abschlägliche Antwort. Auch gleich; er nahte einem Schäfermädchen, das ihm in den Reihen folgte.

Die Tänzerin war klein, doch von feinem Wuchs. Konnte man schon das verlarvte Gesicht nicht sehn, nahmen ihr Anstand, ihre

Leichtigkeit ein. Als der Dritte den ersten Tanz mit ihr geendet hatte, bat er sie noch um den zweiten, und die Dame war es zufrieden.

Nicht lange darauf, als er eben stille stand, gingen einige Masken hinten an den Reihen vorüber. Edwin hörte sich schnell die Worte zuflüstern: „Don Jajo de Vela, Sie tanzen vortrefflich, aber viel.“

Mit großer Befremdung drehte er sich um. Wer hatte ihn erkannt? Er trug auch eine Larve. Es war nicht gut auszumitteln, welche Maske ihm die Worte zuraunte, das Gedränge hatte sich weiter geschoben. Allein die Königin der Nacht, am Arm eines, als Miquelet gekleideten, Führers, sah er.

Nachdem er geendet hatte, wollte er sich mit der räthselhaften schwarzen Königin etwas zu schaffen machen, die mit ihrer Begleitung

wieder an einer Wand Platz nahm. Es schien ihm aber, sie gäbe ihm mit ihrer Hand einen leise gebietenden Wink, sich ja zu entfernen, und er befolgte ihn. Mag das seyn, dachte er, schön ist die Dame ohne Zweifel nicht, wie würde sie die Gestalt sonst so verstecken. Er tanzte wieder, Heute besonders zu dieser Vergnügung aufgelegt. Die Damen, welche er traf, entsprachen seinen Wünschen nicht eben, Jene kam ihm aufs Neue in den Wurf, und da sie auch so gern mit ihm zu tanzen schien, als er mit ihr, bat er sie zum Drittenmale, ihm in den Reihen zu folgen. Es geschah. Als er vollendet hatte, und müßig im Saale umher ging, begegnete ihm die tiefverhüllte Maske abermal. Sie machte ihren Kavalier auf etwas nach der anderen Seite hin aufmerksam, so daß er auch das Gesicht dahin wandte. In diesem Augenblicke bog sie das ihrige schnell zu Edwin herüber, und flüsterte: Unglücklicher, wenn Sie mich lieben, tanzen Sie nicht mehr mit der Schäferin!

Ein warnendes Zeichen, sich schnell zu entfernen, folgte.

Der Britte mußte wohl noch mehr befremdet seyn, als zuvor. Welcher Dame in Madrit hatte er denn schon gemeldet, er liebe sie? Keiner. Und dennoch kündigte die Vermummte sich als eine Geliebte an, maßte sich schon gebietende Rechte über ihn zu, spielte wenigstens die zürnende Eifersüchtige. Und das wieder ohne allen Grund. Denn er kannte das Schäfermädchen gar nicht, ihr guter Tanz allein hatte diesen Abend ihn zu ihr hingezogen.

Die Sache war räthselhaft genug. Er würde einen Irrthum in der Person vermuthet haben, wenn nicht vorhin sein Name ausdrücklich genannt worden wäre. Er sann hin und her, weil sich aber keine Spuren zeigten, wie das Räthsel wohl eine Lösung finden könne, so gerieth er auf den Einfall:

es möchte einer von seinen Bekannten in der weiblichen Maske stecken, und Scherze mit ihm treiben. Er ließ das gut seyn.

Für Heute tanzte er nicht mehr, auch waren bald die zwei Masken verschwunden.

Die nächste, an demselben Orte gehaltene, Redute besuchte er wieder, ziemlich in neugieriger Spannung, ob ihm abermal seltsame Ereignisse begegnen würden. Es war aber nicht die Rede davon, auf einigen noch folgenden eben so wenig. Dies schien ihm jenen Glauben zu bestätigen, und er dachte nicht weiter darüber nach.

Hingegen erblickte er um diese Zeit, nahe an dem Platze, den Philipp II. Standbild ziert, eine artige Kaufmannstochter, die am Tage im Laden beschäftigt war, und bei schönen Abenden auf dem Erkner die kastilianische Cyther, zu einem sehr holden Gesang rührte.

Edwin fing an, sich im Belauschen dieser Abendmusiken zu gefallen, machte sich auch in dem Laden kaufend etwas zu thun, wo er mit zuvorkommender Gefälligkeit behandelt wurde. Er wankte an dem Entschlusse: die Sache weiter zu treiben oder nicht.

Doch kam er einst spät nach Hause, und fand einen, mit der richtigen Aufschrift versehenen, Brief, den ein Unbekannter in seiner Abwesenheit überliefert hatte. Er enthielt nur die kurzen Worte:

„Fürchten Sie Gift oder Dolch!"

Er deutete und deutete. Endlich fiel ihm ein: die Drohung könne wohl seinen Aufwartungen bei der Kaufmannstochter ein Ziel legen sollen. Wer hatte aber ein Recht, so heftig zu drohen? Vielleicht ein nicht günstig aufgenommener Liebhaber der Schöne. Immerhin! Der Britte gab den ohnehin erst

halb beschlossenen Plan auf, weil das Mädchen in ihren Unterhaltungen ihm zu wenig Geist gezeigt, und er doch nicht Lust hatte, an einen nicht eben hohen Preis das Leben zu setzen. Und das um so mehr, da ihn gegen Meuchelmord oder Vergiftung schwerlich Tapferkeit schirmen konnte. Genug, er ließ sich weder am Tage noch zu Nacht dort sehn.

Einen neuen Maskenball besuchte er dagegen, und wieder in seemännischer Kleidung. Diesmal ging eine, mit einem venetianischen Mantel umhangene, wieder tief verhüllte, und von einem Mann begleitete, Dame, an ihm vorüber, und sagte ihm heimlich: So, Matros, bin ich mit Dir zufrieden!

Es war die Stimme von jenem Abend. Er blickte um sich. Wieder das warnende Zeichen. Was sollte er denken?

Sehr beschäftigt mit dem geheimnißvol-

len Abentheuer, beobachtete er die Venetianerin viel. Die Larve bedeckte das ganze Gesicht, ein Capuchon war über das Haupt gezogen, ein Federhut deckte es, der Mantel drappirte tief herab. Doch schien es keine versteckte Mannsperson, wie er neulich wohl gemeint hatte, zu klein zeigte sich der, bisweilen doch sichtbare, Fuß.

Sie setzte, nach einigen Umgängen, sich mit ihrem Begleiter zu einer Tafel, wo man Erfrischungen servirte. Unter Andern nahm sie eine in Papier gewickelte Confiture, verzehrte sie, und spielte mit jenem lange. Edwin, der aus einiger Entfernung kein Auge von ihr wandte, bemerkte, daß sie verstohlen etwas mit einer Bleifeder auf dies Papier schrieb. Es geschah, indem der Begleiter anderswo hinblickte. Endlich standen beide auf und die Venetianerin ließ das Papier an ihrem Stuhle niederfallen. Kaum waren sie weg, als Ed-

win dort Platz nahm und es unvermerkt aufhob. Es enthielt die Worte:

„Wenn eine Mohrin zu Ihnen kömmt, folgen Sie ihr getrost!“

Es war die nämliche Handschrift, welche ihm vor kurzen Gift oder Dolch anbot. Was sollte er abermal denken?

Daß eine Dame sich in seine Gestalt möchte verliebt haben, und seine Schritte eifersüchtig beobachte, ward ihm nun wohl deutlich. Wie aber kam sie zu so ungeheuren Anmaaßungen? Er würde eine solche Befugniß kaum zugestanden haben, wenn er selbst bereits Liebesschwüre abgelegt gehabt hätte.

Bei dem Allen schien die Sache jetzt sich näher aufhellen zu wollen. Eine Mohrin sollte bei ihm erscheinen, er ihr folgen. Wohlan, dachte er, wenn es nur ein Abentheuer giebt, das meine gespannten Hoffnungen loh-

nend befriedigt. Wenn es nur ein junges Mädchen ist, daß ich genug lieben kann, um sie heirathen zu wollen. Denn von meinen alten Planen weiche ich nicht.

Nach Drei Tagen klopfte es noch spät an seine Thür. Er wollte eben sich zur Ruhe legen. Der Bediente mußte öffnen, eine häßliche schwarze Alte trat ins Zimmer.

Sind Sie Don Jajo de Vela?

„Ja!"

Ich muß Sie näher ansehn. — Ja, die Beschreibung trifft zu. — Folgen Sie mir!

„Aber wohin?"

Zu einer schönen Dame, die Sie liebt.

„Weshalb aber so geheimnißvoll?"

Sie werden die Gründe erfahren.

„Ist die Dame verheirathet?"

Nein!

„Wahrheit, ich folge sonst nicht.“

Ich sagte sie!

„Mit einem vermählten Frauenzimmer fange ich keinen Liebeshandel an.“

Sie ist unvermählt.

„Dann bedürfte es ja aber der Heimlichkeit nicht. Ist sie liebenswürdig, will ich ihr vor aller Welt meine Hand bieten.“

Reden Sie das selbst mit ihr ab.

„Ich bin fremd — habe Anstand zu nehmen.“

Nicht hätte ich einem jungen Ritter den feigen Sinn zugetraut.

Edwin sprang entrüstet auf. Das Wort hatte ihn beleidigt. Er fragte nur noch: ob er seinen Diener mitnehmen könne? Die Antwort hieß: Nein!

Er nahm zwei Pistolen und einen De-

gen von der Wand. Ich folge Dir, rief er, doch fürchte mich!

Die Alte trug eine kleine Blendlaterne unter ihrem Mantel und leuchtete nur von Zeit zu Zeit damit um sich. Edwin mußte zuerst eine Portechaise, welche sie mitgebracht hatte, besteigen. Nach einer Viertelstunde ließ man ihn heraus. Er befand sich in einem dunkeln schlechten Hause. Die Thür wurde verschlossen.

Ihre Laterne zu ihm gekehrt, stieg die Alte eine Treppe hinauf. Er folgte. Dann eine zweite, eine dritte, immer enger und baufälliger die Treppen. Ihm ward nicht eben froh zu Muthe. Er legte der Mohrin die Frage vor, welche Hamlet an den Geist seines Vaters thut.

Folgen Sie, wurde ihm entgegnet, und eine kleine Fallthür weggehoben. Es ging

auch da hindurch. Nun pfiff der Nachtwind um seine Ohren. Wo sind wir?

„Auf dem Dache. Nur weiter!"

Was Teufel soll ich hier?

Die Mohrin ging immer voran, hatte auch vom letzten Boden eine kleine Leiter mitgenommen. Das Dach war mit einer Attike versehn, hinter welcher es sich ohne Gefahr fortgehn ließ, aber dem Zweiten, am Nebenhause, fehlte diese Sicherheitsanstalt, ob es gleich, wie in Madrit allgemein üblich, in einem sehr stumpfen Winkel zur Höhe lief, ja beinahe flach war. Mit Hülfe der Leiter wurde von einem Hause zum andern gestiegen, alles in der finstersten Nacht. Edwin ahnte jeden Augenblick den Tod, verwünschte die Alte und seine Thorheit. Es ließ sich gleichwohl nicht mehr innehalten, wie sollte er ohne die Führerin den Rückweg haben treffen können.

Endlich gelangte man auf ein stattlich Dach. Die Mohrin empfahl das leiseste Auftreten und tiefes Schweigen. Dann stieg man in ein Gebäude hinunter, wo die Treppen ansehnlich waren. Gehe es wie es wolle, dachte Edwin, über die Dächer klimme ich nicht wieder zurück.

Er mußte auf einem Korridor warten. Jene schlich in ein Zimmer. Bald kam sie wieder und winkte Edwin herein.

Er mußte durch zwei Gemächer schreiten, die Fußteppiche ließen den Tritt nicht hören. Dagegen hatte er gleich die Klänge einer Guitarre vernommen. Im dritten Kabinet fand er eine verlarvte Dame mit Musik beschäftigt. Sie legte ihm durch einen Wink tiefes Schweigen auf, auch gebot ihm schon die Mohrin, nur durch Zeichen zu antworten. Die Unbekannte sang zärtliche Romanzen, in denen von Liebe geredet wurde, und zwischen

Einer und der Anderen, wenn noch die Coda nachhallte, legte sie ihm leis ihre Fragen vor. Edwin schöpfte also die Vermuthung, sie werde ganz in der Nähe bewacht, vielleicht im folgenden Zimmer, dessen Thüre offen stand.

Sie fragte zuerst: ob ritterlicher Muth in ihm wohne?

Er nickte mit dem Haupte.

Dann: ob er eine Probe, eine unbezweifelte Probe davon abzulegen bereit sey?

Er gab das vorige Zeichen und dachte bei sich: Wer so zu einem Rendezvous wallfahrtet, hat sie schon abgelegt.

Beim nächsten Ritornell flüsterte sie ihm zu: Dann will auch ich Alles für Sie thun. Aber zuvor reine Ueberzeugung. Sie kann Ihnen ja so schwer nicht werden, da Sie mich lieben.

Edwin staunte und fragte mit Blicken: woher ihr doch das bekannt sey?

Sie antwortete: Ich weiß es, Sie lieben mich.

Edwin blickte prüfend auf die Gestalt, und wollte, seltsam bewegt, den Mund aufthun. Sie verhinderte es.

Er nahm eilig seine Schreibtafel heraus und schrieb auf ein Pergament:

Ich habe noch keiner Dame in Madrit gesagt, daß ich sie liebe.

Jene antwortete: Und dennoch lieben Sie mich.

Seine Verwunderung stieg aufs Höchste. Er konnte nicht länger an sich halten, auch nicht zum Schreiben sich die Zeit nehmen, sondern brach in die leisen, aber doch nicht zu leisen Worte aus:

So müssen Sie die Prinzessinn Antonina seyn.

29

Ich bin es, versetzte die Dame und spielte wieder.

Aber wie lange bleiben Sie denn Heute auf? rief eine hohle Stimme aus dem Nebengemache.

Ich lege mich gleich schlafen, antwortete die junge Dame.

Mit wem reden Sie denn? fragte es wieder.

Nun mit meiner Mohrin, war die Antwort. Doch geh nur zu Bette Yuka, ich will auch zur Ruhe.

Die Schwarze nahm ihn unter den Arm, und zog ihn über die Fußtapeten weg, indem Antonina noch einige laute Akkorde auf ihrem Instrumente anschlug. Es half keine Einwendung, er mußte den luftigen gefährlichen Rückweg aufs Neue antreten.

Erst auf dem Dache des vierten Hauses

bedeutete ihn die Negerin: auf eine andere Weise hätte er nicht zu der Fürstentochter geschafft werden können, weil Schweitzer und Dienerschaft den Eingang zum Hotel bewahrten.

Nach vieler Mühseligkeit erreichte man endlich das Haus wieder, durch welches hinab auf die Straße zu gelangen war. Hier sagte ihm die Botin: Sie wissen jetzt, wo Sie sich befanden, doch plauderte Ihr Mund, würden Gift oder Dolch Sie Hundert Meilen von Madrit noch erreichen.

Dann nahm sie Abschied und ließ ihn nach Hause tragen.

Sein Haar sträubte sich, demungeachtet aber flammte seine Liebe für Antonina glühender als je auf. Das Geheimniß, die Gefahren erhöhten sie. Nur sah er nicht ein, was die kühne Hispanierin weiter im Schilde führen möchte.

Den folgenden Abend traf die schwarze Botin wieder ein. Sie brachte ein Briefchen, worin Antonina wieder auf die Verwegenheitsprobe drang. Don Jajo de Vela sollte nämlich, beim ersten Stiergefechte, dem Matador, der das wüthendste Ungeheuer anzugreifen dächte, seine Waffe aus den Händen nehmen, und, in die Schranken gesprungen, das wilde Thier selbst erlegen. Sie fügte hinzu: Wohl habe ich in den Alleen von Buen Retiro und an anderen Orten den Eindruck wahrgenommen, den mein Anblick auf Sie gemacht hat. Auch ich bin von einem ähnlichen Eindruck nicht frei geblieben. Doch soll unsre Liebe sich durch so viele Gefahren den Weg bahnen, und endlich ihre Krone hoffen dürfen, muß auch unser Muth selbst den Tod nicht scheun. Mich beseelt ein solcher, zeigen Sie am Stiergefecht sich Ihrer Heldin würdig, und Yuka wird dann weitere Botschaft bringen.

Edwin konnte nicht recht mit sich einig werden, ob er die Probe ablegen sollte, oder nicht. Endlich aber gab seine Liebe den Ausschlag. Er ließ jedoch einen Matador zu sich entbieten, lohnte ihm reichlich und verlangte in seinen Streitkünsten unterrichtet zu werden. Der Kämpfer fand seltne Leibeskraft und Gewandtheit. Bei diesen Anlagen, sagte er, ist mir nicht bange, daß Ihr Vorhaben, einen Stier zu tödten, gelingen werde. Er zeigte ihm alle Vortheile, die auch der starke gelehrige Britte in wenigen Stunden begriff. Er hatte ohnehin schon solchen Gefechten als Zuschauer beigewohnt, und beobachtet, wie die Matadore dem Grimm der furchtbaren Thiere auszuweichen, und sie behende zu überwältigen pflegen.

Der Tag des blutigen Schauspiels kam heran. Gedrängt war die Emporbühne mit Zuschauern gefüllt. Edwin machte sich auf

einen Sitz, der ganz vorn an der Umhegung lag, um von da leicht in die Palästra springen zu können. Wohl gewahrte er Antonina Emanuela. Sie saß, mit Diamanten übersäet, zwischen ihrem Vater und dem widrigen mißgestalteten Grafen von —a.

Verschiedne Gänge wurden da Unten gemacht. Ein Kämpfer versah es, mußte schwer verwundet vom Platze getragen werden. Um einen Zweiten wäre es geschehn gewesen, hätten ihm nicht seine Kameraden schnelle Hülfe gebracht. Beide wurden von der Menge verächtlich ausgezischt, doch ihren glücklicheren Brüdern klopften Tausend Händepaare rauschenden Beifall zu.

Endlich sah man den Stier einlassen, der als der wüthendste, und folglich das merkwürdigste Schauspiel darbietend, auf die Letzt gespart worden. Der Mann, welchem es oblag, ihn zu bekämpfen, trat vorsichtig und bleich

in die Schranken. Denn grauenvoll war des Auers Ansehn, seine Hörner breiteten sich in Ellenweite aus, sein Rachen schien Feuer zu schnauben, bei jedem üppigen Sprung bewegte das schwarze Fell die zottigen langen Haare. Endlich, durch allerhand Necken und verursachten Schmerz zur unbändigsten Wuth gereizt, hätte er einem Roland oder St. George Schrecken und Zagen einflößen können.

Man darf nicht behaupten, daß Edwin bei kaltem Blute blieb. Allein er sah nach der Prinzessin hinüber, deren Blicke sich auch zu ihm stahlen. Schande der Feigheit vor der göttlichen Herrin? Nein, lieber den Tod! So sagte er sich, und that einen Sprung über das Geländer, schnell darauf dem Matador seine Lanze entwindend.

Die That erregte allgemeines Aufsehn. Schauen mochten wohl junge Ritter diese Kämpfe, doch nicht im Geschmack der alten

Chevallerie sich dabei zeigen. Don Jajo de Vela, was beginnen Sie? riefen manche unter seinen Freunden. Auf vielen Gesichtern wohnte Mißbilligung, um so mehr, als das Amt eines öffentlichen Fechters, wenn man ihm auch Ruhm der Tapferkeit zollt, doch nicht viel besser angesehen ist, als bei den römischen Gladiatoren der Vorzeit. Edwin ließ sich jedoch nicht irre machen, er focht auf das Verlangen seiner Geliebten. Antonina Emanuela hieß die Loosung in seiner Brust, mit ihr waren doppelte Heldenkühnheit und Geistesgegenwart dort eingezogen. Der Stier raunte auf ihn an. Er wich aus und sprang ihm in die Seite, Wunde auf Wunde ihm versetzend, bis es endlich gelungen war, tödtlich seine Brust zu durchbohren, und das Ungethüm sich sterbend in seinem schwarzen rauchenden Blute wälzte.

Auch Edwins Blut floß. Einmal hatte

ihn des Thieres Horn am Arm getroffen, doch nur leicht. Ein allgemeines Bravorufen und schmetterndes Händeklatschen folgte, und Edwin kehrte bescheiden nach seinem Platze zurück. Die Urtheile über ihn fielen gar verschieden aus. Die Damen waren entzückt. Die Männer zeigten meistens — obwohl geheimer Neid im Spiele war — Verachtung, und sagten: Don Jago sey mit dem Ritter von La Mancha in eine Linie zu stellen. Nur etliche Jünglinge schöpften die Vermuthung: er habe vor einer Geliebten mit Kraft und Muth prunken wollen.

Das sonst bleiche Antlitz der Prinzessin war mit einer ziemlich hohen Röthe übergossen, sie hatte große Verlegenheit und Freude zu verbergen. Dies nahm Edwin verstohlen wahr, mied aber gleich danach die Kampfbühne, um zu seiner Wunde zu sehn.

Der nächste Abend war stolz und freudig.

Die Gefahr lag im Rücken, Selbstgefühle nicht gemeiner Art liebkoseten Edwin gleichsam, und die Mohrin übergab ein Schreiben voll ausschweifender Belobigungen. Bleiben Sie jeden Abend daheim, sagte sie, ich werde, so bald es nur angeht, Sie wieder rufen. Die Prinzessinn hat nun das Weitere mit Ihnen zu verabreden.

Nur nicht über die Dächer, entgegnete der vermeinte Don Jago. Die Negerin konnte nicht begreifen, wie Jemand, der einen so wüthigen Auerstier getödtet hatte, vor so einer nächtlichen Wanderung zagte. Der Britte widersetzte sich aber einmal.

Demungeachtet folgte er, als zwei Tage danach ihn die Botin abrief. Die Liebe trug über jede Furcht den Sieg davon. Er stieg und kroch, bis er wieder in dem Kabinet der vornehmen Geliebten angelangt war.

Sie unterredete sich mit ihm, wie neu=

lich, beim Guitarrenspiel. Nur trug sie diesmal keine Larve, und zeigte sich weit liebevoller. Sie flüsterte ihm Lobsprüche über seine tapfre Kühnheit zu, und wollte ihm nun einen entworfnen Plan mittheilen, als plötzlich ein Geräusch entstand. Edwin sollte sich entfernen. Es war zu spät. Der Graf —a drang mit bloßem Degen ins Zimmer. Zwei Alguazils und Gerichtsdiener folgten ihm.

Die Eine von den Duennen hatte nämlich schon letzthin Unheimliches vermerkt, und ihren Argwohn dem, ohnehin nur zu mißtrauischen, Bräutigam mitgetheilt. Die heutige späte Versendung der Mohrin war bemerkt, und Jenem ein Wink ertheilt worden. Auf diesen kam er mit Hülfe in den Pallast, und horchte im Nebengemach.

Edwin mußte sich zur Wehre stellen. Seine Waffe flog aus der Scheide, der Graf lag in seinem Blute, die Gerichtsdiener, den

kecken Ernst gewahrend, zogen sich etwas zurück. Wir müssen fliehn, in dieser Minute, rief Antonina, eine andere Rettung giebt es nicht mehr.

Sie schlug die Thür des Gemaches zu, wo die Gerichtsdiener sich befanden, und schloß sie ab. Dann bemächtigte sie sich zweier Kästchen, wovon das Eine ihre Diamanten, und das Andere eine hohe Summe in Vales, oder spanischem Papiergelde, enthielt. Die Mohrin mußte tragen helfen. Und nun ging es unerschrocken zum Dache hinauf, während Jene zauderten: ob sie die Thür erbrechen sollten oder nicht, und endlich den fürstlichen Vater zu wecken beschlossen. An die Flucht, wie sie in der That bewerkstelligt wurde, dachte Niemand, und der Eingang Unten war besetzt, so fürchtete man kein Entkommen, und Jene gewannen Zeit.

Edwin war viel mehr um die Prinzessin,

als um sich besorgt. Dennoch lief die Wanderung über die flachen Dächer glücklich ab, und man sah sich bald in dem Hause, wo die Mohrin ihre Vertrauten hatte. Von da ging es unbemerkt nach des Britten Wohnung, und ein herausgepochter, übermäßig bezahlter, Lehnkutscher, mußte schon eine halbe Stunde danach, mit ihnen davon eilen. Denn Postpferde wagte man erst auf der nächsten Station zu fordern.

Es ging mit Couriereile Tag und Nacht weiter. Die Prinzessin gebot den Weg nach Barcellona zu nehmen. Dort, sagte sie, schiffen wir uns nach Frankreich ein, und dort vermähle ich mich Ihnen. Mögen Rang und Hoheit dahin seyn, mich wird die Liebe eines würdigen Geliebten reich entschädigen.

Sie ertrug die Beschwerden der schnellen Reise voll Muth. Edwin, so seltsam, so eilig zu einer neuen Braut gekommen, und zu einer

Braut, die zu erringen, seine kühnsten Hoffnungen nicht geträumt hatten, war außer sich vor Entzücken, und theilte seine Gespräche in Bewunderung und Schwüren der treusten Liebe. Er mußte aber zugleich schwören, ehe den Tod zu wählen, als sich etwanigen Nachsetzungen gefangen zu überliefern. Sie zeigte ihm auch einen, an ihrem Busen verborgnen, Dolch. So ende ich, sagte sie, wenn zu fürchten steht: Gewalt wolle uns nach Madrit zurückbringen. Er bewunderte seine Heldin aufs Neue, und tröstete sie wegen einer solchen Sorge. Dafern wir nur immerfort Tag und Nacht eilen, sprach er, auch kein Geld sparen, wo es ein Pferd oder Maulthier zu bezahlen gilt, muß uns der Vorsprung in die Freiheit bringen. Um so mehr, als man wohl so bald nicht vermuthen wird, daß wir nach Barcellona gehn, auf eine Flucht nach Mallaga oder den Pyrenäen, zu glauben hat.

Eben darum erkor ich diesen Weg, sagte die Fürstentochter.

Auch sah man nichts von Verfolgungen. Der Schrecken über die tödtliche Wunde des Grafen hatte dort die Gemüther verwirrt, man war zuerst nach Aerzten gelaufen. Ein langwieriges Nachsuchen durch alle Winkel im Hotel, das bis zum Tage fortgesetzt wurde, war gefolgt. Dann hatten erst Nachfragen im Posthause Statt gefunden, und endlich, am hohen Mittage erst, hatte man Verfolgungen auf vielen Wegen beschickt.

Edwin, Antonina, die Schwarze, und ein Diener des Britten, langten glücklich in Barcellona an. Auch hier verlor man keine Minute, Edwin setzte die hohe Braut in einem Gasthofe ab, und eilte mit seinem Diener zum Hafen. Kein Schiff lag segelfertig, aber sie fanden einen englischen Kauffahrer, der Ladung suchte. Er war den Landsleuten — für solche gaben sie ihm sich an — gefällig, das heißt, für eine gute Zahl von Sterlingpfun-

den, die ihm eine Fracht ersetzte. So nahm er schnell statt Waaren Ballast ein, die Prinzessin wurde gerufen, und da auch der Wind günstig blies, konnte man nach einigen Stunden bereits die Anker lichten.

So lange die Stadt und der Hafen im Gesichte lagen, schwanden die Besorgnisse nicht ganz, eine schnell segelnde Jacht hätte allenfalls noch ihnen nachsetzen, und sie einholen können. Dann erst auf dem hohen Meere, athmete man endlich frei, und triumphirte. Doch Ruhe und Erholung wurden vor allen Dingen nöthig. Auch legte sich Antonina Emanuela gleich in der Kajüte nieder, und schlief vierundzwanzig Stunden um und um. Dann aber beschäftigte sie sich mit Andachtsübungen.

Dies konnte um so vollkommener geschehn, weil sich ein französischer Priester zu Barcellona gemeldet, und den Schiffer ersucht

hatte,

hatte, ihn mit nach Frankreich zu nehmen. Dieser erkundigte sich einen Augenblick vor der Abfahrt: ob es den Passagieren auch angenehm sey? Recht gut, rief die vornehme Dame, ich lud viele Sünden auf mich, und bedarf einen Beichtvater.

Nachdem sie also Schlummer, Speise und Trank erquickt hatten, beichtete und betete sie — doch nur ein wenig. Eine Hilaria war es nicht. Dann scherzte man, ging auf dem Verdeck spazieren, oder wählte anderen Zeitvertreib. Edwin pries unaufhörlich sein Geschick, und sprach mit glühender Zärtlichkeit von dem nahen Tage, der ihn zum Gemahl der edlen Hispanierin weihen sollte. Ungestüme Bitten, ihn ja, so bald man gelandet wäre, nicht weit hinauszuschieben, folgten gewöhnlich. Und die Prinzessin sagte ihm auch zu: in Marseille, wo ans Land gestiegen werden sollte, gleich mit ihm ihr Vermäh-

lungsfest zu begehn. Wie selig fühlte er sich nun.

Jetzt aber zog die Prinzessin noch abgemessene Schranken zwischen Beiden. Sie hatte ihr Kajütengemach, wie er das seinige. Nur in Gegenwart der Mohrin oder anderer Zeugen sprachen sie einander.

Der Westwind, mit dem das Fahrzeug absegelte, hielt einige Tage freundlich an. Schon waren die Glücklichen im Golf von Marseille angekommen, die blauen Küsten der ehemaligen Provenze, dämmerten ihnen bereits wirthlich entgegen. Da schlug aber die Witterung jähling um, ein heftiger Sturm aus Norden wehte, und trieb sie vom Lande zurück. Verdrießlich mußten sie kreuzen, der widrige Luftstrom änderte sich nicht, mehrte nur seinen Ungestüm, bis man sich endlich bis in das segenannte Mare di Ponente getrieben sah. Dann blies er wechselnd, bald aus

dem Ost, bald aus dem Süd, der Himmel war umzogen, das Schiff litt gewaltig, verlor einen Mastbaum, bekam einen Leck und konnte nur durch unaufhörliches Pumpen noch vom Untergang zurückgehalten werden.

Das hieß ein betrübter Wechsel ihrer Hoffnungen. Antonina Emanuela aber zeigte festen Muth, heiterte selbst die Schiffer auf und sagte zu Edwin: Finden wir denn unsern Tod, so sterben wir Zwei glückliche Liebende.

Er fühlte in der That wenig Lust zu sterben, doch konnte er sich auch von seiner Geliebten nicht an Fassung übertreffen lassen. Beide stärkten so gegenseitig ihren Muth und ihre Hoffnungen: das Ungewitter werde, nach mehrtägigem Wüthen, nun doch bald enden.

Dies geschah demungeachtet nicht. In bedenklicher Verlegenheit schwebte der Kapitain. Er hatte den Quadranten lange nicht

gebrauchen können, seine Arowsmithschen Karten, seine Seeuhren blieben unzulängliche Hülfsmittel, er wußte nicht mehr, wo er sich befand. Doch glaubte er zwischen die Balearischen und Pithyusischen Eilande gerathen zu seyn. Die Nacht brach eben an, als er diese Meinung äußerte. Schlimm genug, fügte er hinzu, ich kann die Segel so wenig brauchen, wie leicht können wir an einem der so nahen Gestade scheitern, und bei der so hohlen See ist an keine Lebensrettung auf der Chaluppe zu denken. Und wenn auch ein solches Unglück nicht einträfe, hoffe ich bei diesem Orkan das Fahrzeug nicht mehr zwölf Stunden über den Wellen zu erhalten.

Die Botschaft klang traurig genug, weckte aber in Edwins Brust einen Gedanken, der seiner Kühnheit würdig schien. Er eilte in die Kajüte zu seiner Hispanierin, und stellte ihr die Lage der Sachen vor. Ich sterbe freu-

dig neben Ihnen, setzte er hinzu, nur bewein ich, das höchste Glück des Lebens noch nicht umarmt zu haben. Wenige Stunden athmen wir vielleicht nur noch, mit Klagen ist da nichts gethan, lassen Sie uns diese Neige Zeit göttlich dahin fliehn. Werden Sie noch, ich flehe, ich beschwöre Sie, hohe Antonina, meine Gemahlin! Ein Priester ist am Bord, er kann uns sogleich einsegnen.

Zu ihren Füßen hatte er die letzten Bitten gesagt, die kühne Schönheit war befremdet, fand aber etwas Großes in dem Einfall, und sagte nach einigem Zaudern: Er komme.

Edwin flog weg, den Geistlichen zu holen. Einwendungen hörte man nicht, reicher Lohn, dafern man noch wohlbehalten eine Küste erreichen sollte, wurde versprochen, er mußte, halb betäubt, und mit geflügelter Eile, die Trauung vollziehn.

Dann entfernte ihn der Britte, und —

ließ die Minute wuchern. An dem Busen der neuen Gemahlin vergaß er Sturm und Tod, was ihn nun umfing, war himmelvoller, unsterblicher Natur. Er hatte die Entzückungen süßer Brautnächte in London geschmeckt, auf der ossianischen Insel, in der bürgerlichen Umgebung zu Dublin, bei klösterlicher Weihe in Portugal, und nun beging er den *innigsten* ehelichen Verein der schönen Liebe — auf sturmempörten Wogen, im Kampf wilder Elemente, jeden Augenblick Tod und wieder Tod ahnend. Dennoch sagte er sich: Dies sey die erhabenste seiner gefeierten hochzeitlichen Wonnen.

Allein die Nereiden versöhnten sich mit dem alten Aeolus. Kaum hatten die verwegen Liebenden die Ruhe umarmt, als nach und nach die Stürme gelinder wehten, und die tobende Fluth sich zur Ruhe neigte. Der Himmel entwölkte sich, der endlich geröthete Morgen zeigte dem Schiffer den freundlichen

Strand der Provenze. Seine Rechnung hatte geirrt. Als die, Arm in Arm, Entschlummerten gegen Mittag erwachten, hatte das Meer sich zum Spiegel geebnet, und man warf grade, auf sicherer Rheede vor Marseille, die Anker aus. Wer konnte glückseliger seyn, als Edwin und Antonina Emanuela.

Bald ging es mit Diamanten und Vales ans Land. Seefahrer und Priester wurden freigebig belohnt, ein schönes Haus gemiethet, und zu seiner glänzenden Einrichtung gesehn.

Nun folgten Tage schöner, ganz von Sorge befreiter, nur allein den Entzückungen der Liebe geweihter, Ruhe. Sie schienen den Beseligten Minuten. Ihre Zärtlichkeit erstieg die höchsten Gipfel, denn bewährt hatten sie sich gefunden, einander so achten, so bewundern, als lieben gelernt.

Die Hispanierin sagte zu Edwin: An meiner Liebe darfst Du nicht zweifeln, denn

nicht nur dem Tode, auch der Verdammniß bot ich Hohn. Der Britte legte ihr die Frage vor: wie sie das meine? Sie gab zu Antwort: Ein beeidigter Priester verband uns, solche Ehe ist vor dem Himmel ungültig. Edwin suchte ihr den Begriff auszureden, sie behauptete aber ihre Meinung, und sagte: gelegentlich muß eine rechtmäßige Trauung folgen.

Daran wurde indessen nicht wieder gedacht. Einen Monat hindurch beschäftigte die jungen Vermählten Liebe, eitel Liebe, nichts als Liebe. Sie mieden ihr Haus nicht einmal, suchten keine Zerstreuung, kein Vergnügen auf, so ganz waren sie einander genug. Die heiße Spanierin, auf deren Wangen die kummerverjagten Rosen sich neublühend einfanden, war so bezaubernd, wenn sie Liebe gab, als wenn sie Liebe empfing. Allein sie empfing und g a b auch für sich. Sie war eine entschiedne Egoistin, hatte es weiter auch keinen Hehl.

Diesen Zug entdeckte der Gatte erst nach mehreren Wochen. Wie er jedoch Alles bei Antonina Emanuela im Zauberlichte sah, geschah es auch hier. Wie in der ganzen Beziehung er Stolz und Eitelkeit nicht wenig genährt fühlen mußte, lehrte es ihn eine noch gewichtigere Selbstschätzung, daß all ihr Glück die Hispanierin in seiner Liebe fand, und dies Glück mit Kargheit einsammelte. Von seinen vorigen Frauen hatte keine so Verlangen, Sehnsucht, Liebesgeiz dargethan, um desto neuer die jetzige Erscheinung. Mit immerwährend pünktlich gefälligen, oder vielmehr unterwürfigen Aufmerksamkeiten ihr zu begegnen, dünkte ihm die süßeste von allen je geübten Handlungen. Er sagte dabei sich auch viel von obliegender Pflicht vor, welche Dankbarkeit erheische. Denn wieviel hatte die Fürstentochter seinetwillen hingeopfert.

Doch einige Wochen später bemerkte er auch, wie sie ihm die gebrachten Opfer denn

auch doch schwer zu empfinden gäbe. Er bemerkte, daß seine Gattin nicht erst nach einer vollkommenen Oberherrschaft strebe, sondern vielmehr sie schon über ihn errungen hatte. Und er mußte ein wenig schaudern, wenn er bedachte, wie weit es die Eifersucht allenfalls bei ihr treiben könne. Man lebte noch immer daheim, kein Gegenstand ihres Verdachtes war zu sehn, aber sie fing schon an, von den Zeiten zu reden, wenn man Schauspiele und andere Gesellschaften besuchen würde, und warnte ihn im Voraus. Dies schien kein gutes Zeichen. Ja, selbst ein Scherz mit ihrer ungestalteten Mohrin lud ihm schon hitzig nachdrückliche Verweise auf. Er durfte von nichts außer ihr sich eingenommen zeigen, nichts loben oder rühmen, nicht einmal einen Freund, sogar keinen todten Gegenstand. All sein Streben und Empfinden sollte in der ihr dargebrachten Anbetung untergehn.

Er hatte anfangs so in dieser Ehe sich

gefallen, daß er im Ernst das Vorhaben zu ergreifen dachte, bei ihr, als der letzten, stehn zu bleiben. Ich darf mich von dieser Hohen nicht mehr trennen, sagte er sich, und an welchem Busen könnte ich solche Wonnen trinken. Er kam jedoch von dieser Ansicht zurück.

Denn einmal fragte sie ihn im vertraulichen Gespräch: Jago, noch weiß ich fast nichts von Ihrem Geschlechte. Es lebt ja wohl in Amerika. Sagen Sie mir doch mehr davon.

Er wollte sie nicht belügen, bekannte ihr, ein Britte zu seyn, der, aus Gründen, einen anderen Namen angenommen habe.

Dies brachte sie höchlich auf. Ein Britte, ein Ketzer? Verräther, und das sagten Sie mir nicht gleich? Machten sich zum Spanier? Ich wähnte doch mindestens einem guten Hidalgo meine Hand zu geben.

Edwin versetzte etwas empfindlich: Ein freigeborner Britte dünkt sich mehr, als sklavische Edle. Ich könnte Ihnen auch beweisen, daß ich allenfalls kein sogenannter Ketzer wäre, indessen finde ich das unnöthig, weil Sie es mit dem Punkt leicht nehmen. Uebrigens besitze ich Reichthum, nicht eben gemeinen Reichthum.

Reichthum, was gilt mir Reichthum, fuhr sie auf. Meinen Sie im Ernst, mein Vater würde mich enterben? Ich bin das einzige Kind, gewiß wendet er alle Sorgfalt an, mich auszumitteln, verzeiht mir um den Preis, daß ich zu seinem Alter zurückkehre. Aber ich wollte auch, daß er nicht zu viel mir zu verzeihen hätte. Brächte ich einen schon armen, aber gut adlichen Eidam zu ihm, dann würde eine Versöhnung Spielwerk seyn. So nicht.

Aeußerungen so demüthigender Art konn-

ten Edwin nicht gefallen. Seine Zärtlichkeit begann nach und nach abzunehmen, und dies hatte den Erfolg, daß die Herrin immer mehr Stolz und Zorneifer in ihrem Charakter entwickelte.

Noch weit schlimmer ging es aber, als er nun Theater und Promenaden an ihrer Hand besuchte. Wehe ihm, wenn er da auf irgend ein Frauenzimmer blickte. So schön Antonina Emanuela war, so glich sie in den Ausbrüchen ihrer flammenden Eifersucht dennoch einer Furie, einer Mänade. Er wollte sich nicht so peinigen lassen, setzte Vernunft, aber auch kühles Betragen entgegen. In dem letzten fand sie nur desto größere Nahrung für ihren ohnehin so mißtrauischen Argwohn. Sie behauptete: seine Liebe könnte sich nicht so vermindert haben, wenn er keinen geheimen Umgang mit Buhlerinnen angeknüpft hätte. Umsonst stellte er vor, daß sie ja alle

seine Schritte bewache. Sie gab ihm oft zu verstehen: auch in Marseille gäbe es Gift, Ueberall würden Dolche geschliffen.

Er hatte denn eben kein Verlangen, dies irgend einmal, vielleicht selbst auf einen falschen Verdacht, zu erfahren. Er nahm sogar, aus bedenklicher Vorsicht, den Dolch, welchen seine Gattin besaß, heimlich weg, und zerstückelte ihn. Als Jene ihn vermißte, war es um so ärger. Denn sie schloß nun, beinahe überzeugt, auf ein böses Gewissen, und sah Allenthalben Schreckensgebilde.

Da sann Edwin darauf, wie er — indem ja das Glück dieser Ehe nun doch entflohen sey — auch hier sich aus dem Staube machen könne. Allein seine Gattin kam ihm diesmal zuvor.

Sie hatte im Stillen an eine Freundin zu Madrit geschrieben, ihr den jetzigen Aufenthalt gemeldet, und sie gefragt: ob sich wohl

eine Aussöhnung mit ihrem Vater unterhandeln lassen dürfte. Die Antwort hatte das außer allen Zweifel gestellt. Der Graf — a war von seiner Wunde genesen, hatte aber eine anderweitige Vermählung beschlossen. Antoninens Vater war von Kummer tief gebeugt, die ihm leis angeregte Hoffnung, seine Tochter wieder zu sehn, hatte ihn bewogen, ihr um jeden Preis Verzeihung und erneute Vaterliebe zuzusichern.

Die Freundin rieth also eine schnelle Reise nach Madrit an. Antonina beschloß dem Winke zu folgen. So viel Muth wie zur Flucht, empfand sie auch zur Heimkehr. Weil nur im Grafen der Stein des Anstoßes weggeräumt war, zählte sie auf ihren Einfluß beim Alten und seine Schwäche. Sie traf indessen die Vorkehrungen in der Stille.

Eines Tages ging Edwin zu einem Wechsler, um dort Geldgeschäfte abzuthun. Als er

zurück in seine Wohnung kam, fand er seine Gattin nicht mehr. Hoch befremdet schlug er einen von ihr nachgelassenen Brief aus-einander. Sie meldete ihm: ein Schiff ge-dungen, und ihre Heimkehr nach Spanien begonnen zu haben. Die Trennung, fügte sie hinzu, würde ihr schwer geworden seyn, dafern er sie noch geliebt hätte; so aber, da er unfehlbar heimliche Buhlschaften unter-hielte, nicht. Es sey eine wahnsinnige Ju-gendthorheit gewesen, daß sie ihn geliebt, und ihm vertraut habe. Wenn sie nun aber lebenslang diese Thorheit auch bereuen müsse, räume sie ihm gleichwohl keine ferneren An-sprüche auf sich ein. Ein nicht ächtkatholi-scher Geistlicher habe sie verbunden, sie er-kläre — möchte es anderweitig demüthigend seyn — die Ehe für ungültig, und aus die-sem Gesichtpunkt würde sie, nöthigen Falls, auch in Madrit betrachtet werden. Er sollte ihr also, schon aus Klugheit, dahin nicht fol-

gen,

gen, wenn er es nicht aus Schonung thun wollte, damit sie über das ganze Verhältniß dort ein tiefes Schweigen beobachten könne.

Ich folge gewiß nicht, rief Edwin, und ihm war zu Muthe, wie einem Sklaven, den man eben von seiner Galeerenkette befreit. Noch einen süßerinnernden Rückblick in die schönen Tage dieser Verbindung, und er war sich ganz selbst wiedergegeben.

Nicht einmal bedeutende Summen hatte ihm die letzte Ehe gekostet. Jack war von London angelangt. Er konnte seinen Vermögenszustand übersehn. Was ihm in zwei Jahren seine Heirathen an Ausgaben verursachten, hatte mehr noch sein Vermögen an Zins und anderem Gewinn eingetragen. Er war um keinen Penny ärmer nach der fünften Ehe, vielmehr bestand das Gegentheil.

Zehntes Kapitel.

Edwins sechste Heirath.

Diese knüpfte sich am schnellsten an, und war auch eben so eilig wieder aufgehoben. Sie trug sich auf folgende Art zu.

Er gab seine Wohnung in Marseille auf, ließ den Hausrath öffentlich versteigern, und machte sich nach Paris auf den Weg. Keine fromme Hilaria wieder, sagte er sich oft, keine gebieterische eifersüchtige Antonina, keine schlimme Gefahren, die mir doch einmal den Untergang bringen könnten. Meine nächste Ehe gebe mir solche Genüsse, die ich mit Ruhe pflanzen und ernten mag, und wo ich für mich, recht eigentlich für mich, pflanze und ernte.

Dies war sein Vorhaben.

Er reis'te über Avignon, und langte nach Fünf oder Sechs Tagen in der Hauptstadt Frankreichs an.

Es war Nachmittag, er konnte noch die Oper besuchen. Eine junge Tänzerin zog seine Blicke an. Er glaubte nie eine so liebliche Grazie gesehn zu haben. Wie nennt sich die kleine Schönheit dort? fragte er einen Nachbar.

Adelaide ***, antwortete man ihm.

Auch ein schöner Name, dachte Edwin, heftete seine Blicke immer glühender an die holde Erscheinung.

Sie war nicht groß, nicht stark, aber leichte Feinheit, in so leichten Bewegungen, unter den Zaubern der Musik sich darstellend, machte sie so zephyrlich, so ätherisch — der Britte war ganz trunken in seinen Betrachtungen.

Welche edle Haltung, von den antiken Marmorgebilden entliehen! Ob wohl ein Phidias und Praxiteles von Oben auf sie niederschauen? Welche zarte Anmuth in jedem Heben ihrer Arme, jeder Neigung des schön-gelockten engelfreundlichen Hauptes! Welch ein Gang, welch ein Hinschweben! Kaum berührt der niedliche, von Silber blinkende, Fuß den Boden. O wie sie die Blumengewinde so idealisch trägt. Ich neide den Tänzer, dem es vergönnt ist, sie zu berühren, die Lichtgestalt in offnen Armen zu umschlingen. Einen Gott muß er sich diesen Abend fühlen!

So dachte Edwin, in süße Anschauungen jeden Augenblick mehr versunken. Das Mädchen tanzte auch vortrefflich. Wo hätte man so runde Pirouetten, einen so flüchtigen Rigadon erblicken können. Ihre Sprünge so hoch, und dennoch so angenehm leicht. W. eine Form ohne Körper schien sie da aufzu-

steigen, und wenn sie wieder sank, die schnellen, lieblichen Wirbel der kleinen, so bezaubernd gestalteten Füßchen — welchen entzückenden Anblick gewährten sie. In ihren Schwebeattituden begriff man nicht, wie es bei solchem Ueberhang möglich bliebe, das Gleichgewicht zu halten, wie sich denn auch in den so feinen Organen, die Kraft, wovon ihre Anstrengungen zeugten, nicht hätte ahnen lassen. Mit unglaublicher Schnelligkeit drehte sie Zehn- bis Zwölfmal sich schwingend herum, ruhte dann plötzlich auf einer Fußspitze, mit dem festesten à plomb. Dies Kunstwerk hatte die kleine Terpsychore dem älteren Vestris abgesehn. Es war eitel Feerei an dem Mädchen.

Edwin klagte, als das liebliche Schauspiel zu Ende gegangen war, und trug Adelaidens Bild in seiner vielfach begeisterten Phantasie heim. Nichts dachte er mehrere Tage

hindurch, als Adelaide, kein anderer Gegenstand in Paris, konnte seine Aufmerksamkeit nach sich hinlenken.

Welterfahren, glaubte er allerdings, eine Liebschaft würde, mit Aufopferung einiger Summen, hier wohl anzuknüpfen seyn. Vielleicht aber auch nicht, dachte er wieder. Vielleicht ist sie nicht in die Zahl der Theaterschönheiten zu stellen, über deren Tugend vorgefaßte Meinung den Stab zu brechen pflegt. Zu edel scheint sie mir, um dem gemeinen Haufen angehören zu können. Strahlen *ihre* Blicke nicht Unschuld? Wird man ein Bestreben inne, ihre Bewegungen so zu vollziehn, daß aus ihnen verführerische Lockungen roher Sinnlichkeit entstehn? Wird *nicht* vielmehr ein reiner Kunstsinn an dem herrlichen Mädchen offenbar, der keine unedle Begierden entflammt, dafür aber die ganze Seele emporhebt, der Hohen unterwirft. Ihr mit *einer*

wilden Liebschaft nahen, nennte ich die Herrliche entweihen. Und ich mag einmal solche Liebschaften nicht, es ist mein alter Grundsatz, sie gewähren mir keinen Vollgenuß. Denn ganz will ich besitzen, wie die schönen Formen, auch das hingegebne liebende Herz. O, wenn Adelaide Huldigungen gemeiner Art annähme, wenn ich mit Tausend Franken mir den Weg zu ihrem Boudoir ebnen könnte, welch eine Qual würde ich zugleich empfinden, wenn ich daneben zu fürchten hätte, ein Anderer theile um ähnlichen Preis mein Glück. Nein, so wahr ich Adelaide liebe, ja in ihrem Anblick mehr Seligkeit auf mich niederströmt, als noch je, seit ich athme, so, so huldige ich ihr nie! Aber — sie heirathen zu wollen, könnte doch auch Gefahren mancher Art bringen, wenn das Vorurtheil auch bei ihr sich keines Irrthums schuldig machte. Nein, das will reife Ueberlegung. Denn ob ich schon meinen Ausweg kenne, so lange eine Gattin

mein ist, soll sie es doch auch ganz seyn. Darum ja reife Ueberlegung.

Um die war es jedoch bald geschehn. Edwin sah die schöne Adelaide wieder, als man das gepriesenste Ballet des geschmackvollen Gardel gab. Sie stellte an diesem Abend die Psyche dar. Heute sahe man nichts von jenen frivolen Fertigkeiten, ob sie gleich Edwin schon entzückt hatten. Heute war nur von einem hochästhetischen Drama, durch Tanz ausgedrückt, von einem veredelnden Gemälde der menschlichen Leidenschaften die Rede, so wie J. J. Rousseau und Noverre es vom ächten gediegnen Ballet verlangen, und wie Gardel in seinem Kunstwerk ihre Forderungen erfüllte. Wie rein menschlich, wie schuldlos jugendlich trat Psyche auf. Wie sie auf dem Piedestal der Venusstatue Platz genommen hatte, und die Verwandten in ihrer Pantomime ausdrückten: sie sey so schön, wie die

paphische Göttin, o wie bekräftigte Edwin diese Meinung. Wie sie ohnmächtig in die Arme der Mutter sank, und so viele Gefahren sie umschwebten, war er bestürzt, als ob Alles, was auf der Bühne vorging, Wirklichkeit wäre. Als sie den liebenden Amor fand, durchströmte seinen schwellenden Busen die flammendste Sehnsucht, an des Gottes Stelle zu seyn. Als die Parze ihren Lebensfaden abschnitt, glaubte er, vergehn zu müssen. Wie Jupiter sie ins Leben zurückgerufen hatte, athmete er wieder auf. Da ihr die Krone der Unsterblichkeit aufgesetzt wurde, glaubte Edwin: er wäre selbst zum Olymp erhoben. Genug, die Liebe trug Heute einen vollkommenen Sieg über alle Bedenken davon. Ich heirathe Adelaide, rief der Millionär, gehe es wie es wolle.

Er sann darauf, wie seine Absicht bald zu erreichen wäre, fürchtete, Adelaide würde

ihm entgehn, begriff ohnehin nicht, daß nicht schon längst ein fühlbarer, bedeutender, oder sehr reicher Mann ihr seine Hand geboten habe. In dem Gasthofe, wo Edwin abgetreten war, speiste oft ein junger Mensch, der auch zu einem Theater gehörte, und unserm Britten geeignet schien, eine Unterhandlung anzuspinnen. Wenigstens zeigte er sich mit Paris sehr bekannt, wußte auch Adelaidens Wohnung, hatte sie oft besucht, redete aber nicht eben mit großer Achtung von dem Mädchen, was Edwin immer wie Dornen im Herzen empfand. Dennoch lud er Herrn St. Martin — so nannte sich der junge Schauspieler — auf sein Gemach, bekannte ihm, Adelaide zu lieben, und fragte: was er wohl unter solchen Umständen zu thun habe?

Herr St. Martin blickte ihn von Oben bis Unten an, und erkundigte sich: wer Edwin denn eigentlich sey, und wie es mit seinem Vermögen stände?

Edwin fand es rathsam, sich für einen Franzosen, jedoch von einer entlegenen Provinz, auszugeben. Ich heiße Margot, fügte er hinzu, und war Lieferant bei den Armeen.

Herr St. Martin machte gleich eine Verbeugung. Ein Lieferant schien ihm gewichtig. Er hielt das mit einem nouveau riche Einerlei, machte Jenem alle Hoffnung, und erbot sich: der Tänzerin kund zu thun, was er für sie empfände.

Edwin verhieß die lebhafteste Dankbarkeit, wenn er es dahin bringen könnte, daß ihn Adelaide heirathete.

Bei diesem Worte schien Herr St. Martin höchlich verwundert. Sie wollen Sie heirathen, heirathen? rief er, und maaß Edwin abermal der Länge nach. Und das obenein mit einem halb satyrischen Blick, der den Engländer sehr verdroß.

Auf eine nachdrückliche Bejahung flog Herr St. Martin davon, und war bereits nach einer Stunde wieder da. Er hatte Adelaiden gesprochen, und diese gesagt: Wenn sie eine gute Parthie machen könne, wäre sie Heute bereit, das Theater zu verlassen, wo man ohnehin so viel mit den Launen des Publikums, dem Neid der Mittänzerinnen zu kämpfen habe, und doch, hätte man es auch zu einigem Glanz gebracht, über lang oder kurz sich wieder verdrängt sähe. Herr Martin sollte also nur die Vermögensumstände des Lieferanten ausmitteln.

Dies ging unserm Edwin etwas zu schnell, und daß Adelaide nicht einmal den Freier selbst zu sehn begehrt hatte, konnte ihn auch wenig erbauen. Er beschloß also mehr Vorsicht in Angabe seines Reichthums, als es sonst wohl geschehen seyn dürfte. Ich besitze Hunderttausend Franken, sagte er, die hier ganz sicher angelegt sind.

Herr St. Martin rümpfte die Nase, und schüttelte den Kopf. Nur Hunderttausend Franken? Nein, da heirathet Adelaide Sie nicht. Ich kenne sie. Und man dürfte es ihr auch nicht verargen. Eine Figurantin wollte ich Ihnen schaffen, wenn Sie auch nur Funfzigtausend Franken besäßen, aber Adelaide ist eine Solotänzerin —

Sie ließen mich nicht ausreden, fiel Jener ein, die Summe steht nur hier in Paris, demungeachtet nenne ich noch andere mein.

„So? Nun wenn das ist, mögen Sie hoffen. Es sollte mich auch gewundert haben. Ein Lieferant, und nur —

Es können wohl noch Hunderttausend seyn, unterbrach ihn der vermeinte Herr Margot.

„So! Also Zweimalhunderttausend zusammen. Hm — viel ist es immer noch nicht zu nennen, viel nicht."

Es stehen mir übrigens noch ansehnliche Forderungen aus. Ich habe Prozesse. Gewinne ich da, wird sich mein Vermögenszustand beträchtlich, noch sehr beträchtlich mehren können. Aber gewiß, und in runden Summen ist das nicht anzugeben —

Es kann also doch noch beträchtlich seyn? Nun, ich will das Adelaiden sagen.

Er flog abermal davon, kam auch noch den Abend zurück, hinterbrachte aber dem Sender: es sey unmöglich gewesen, Adelaiden wieder zu sprechen, denn ihr Liebhaber hätte sich nicht entfernt.

Das fiel wie ein Berg auf Edwin. Ihr Liebhaber, seufzte er, wer ist dieser Liebhaber?

O, von dem haben Sie nichts zu fürchten, suchte Herr Martin ihn zu beruhigen. Denken Sie nicht etwa gar, daß er sie heirathen will. Es ist ein Wechsler aus der

Straße St. Honoré, die Verbindung ist ganz locker, währt übrigens schon lange, man erwartete immer schon: sie würde sich aufheben. Doch Morgen sage ich Ihnen Bescheid.

Er ging weg. Edwin kratzte den Kopf, wollte seine Liebe niederkämpfen, es ging nicht. Psyche stand immer in ihren Glorien vor ihm. Und er hatte das Wort einmal gesagt.

Herr St. Martin kam den andern Tag wieder. Adelaide, unterrichtete er Edwin, zog zwar bei Zweimalhunderttausend Franken das Gesicht, wie ich ihr aber von den Prozessen und Forderungen erzählte, sagte sie nach einigem Besinnen: Sie möchten zu ihr kommen, sie wolle weiter sehn.

Der angebliche Lieferant war doch hierüber froh, kleidete sich sauber und elegant, steckte köstliche Ringe an, und fuhr zu der schönen Tänzerin.

Im Vorzimmer sah es ziemlich unordentlich aus. Da lagen Mäntel, Shawls, Plümagen, Helme, Schilde, Flittersandalen, fleischfarbne Strumpfpantalons, im buntesten Chaos umher. Das Visitengemach war dagegen mit vielem Geschmack ausgestattet. Hier empfing ihn Adelaide. Freilich gewann sie, außer der Bühne betrachtet, nicht, aber dennoch blieb sie eine ausgezeichnete Schönheit. Nur daß sie so sichtbar viel Roth aufgelegt hatte, tadelte Edwin heimlich.

Sie ersparte ihm Beklommenheit und zierliche Anreden. Ganz freundlich lenkte sie gleich selbst zur Hauptsache ein. Sie haben mir Ihre Hand anbieten lassen, fing sie an, mein Freund St. Martin wird Ihnen schon gesagt haben, wie ich über eine Heirath denke. Und — gut gemacht sind Sie, das hat er mir nicht einmal gesagt. Wirklich, gut gemacht.

Edwin sagte etwas Bescheidenes hierüber,

und wallte dann in flammende Liebesbetheurungen auf. Sie unterbrach sie zeitig, und redete von dem theuren Leben in Paris. Unter Sechs- bis Achttausend Franken jährlich, sagte sie, kann man seine Garderobe nicht halten, eine Porte cochère müßte ich doch in der Stadt haben, am liebsten wohnte ich in der Vorstadt St. Germain, eine kleine Campagne, so nach Longchamp zu, oder bei Seves, die Gegend lieb ich auch — was sagen Sie, mein Herr, reden Sie!

Er wollte reden, gelangte aber nicht dazu. Denn einige andere Tänzerinnen flogen ins Zimmer, hatten einen Wagen Unten stehn, Adelaide sollte mit ins Gehölz von Boulogne fahren, willigte ein, und beschied Herrn Margot mit einem freundlich gnädigen Abschiedszeichen auf ein Andermal.

Dies war nicht zärtlich, verdroß unsern Britten, der sich schon bei jener Aeuße-

32

rung über seine Gestalt, nicht wenig gefreut hatte.

Er beschwerte sich gegen Herrn St. Martin, der ihm aber sagte: dergleichen müsse er nicht übel deuten, Adelaide sey sonst ein gutes Mädchen. Edwin glaubte es, weil er liebte.

Einige Tage danach kam es zu näheren Erörterungen. Adelaide sagte unumwunden: Zweimalhunderttausend Franken müsse sie zu wenig finden, nicht, weil sie geitzig, sondern weil mit den Einkünften davon nicht auszukommen wäre. Hätte es jedoch mit den übrigen Anwartschaften seine Richtigkeit, so, daß er mindestens auf noch einmal so viel gewiß rechnen könne, wolle sie ihn lieben.

Ohne eine Antwort abzuwarten, nahm sie den schönsten von seinen Ringen von seinem Finger, und bat, ihn ihr den andern Tag, wo sie eine Gesellschaft besuche, zu leihen.

Ich lasse ihn mir aber beim Juwelier eng machen, setzte sie hinzu. — Es versteht sich, daß er gleich als Geschenk übergeben wurde.

Dann mußte sie fort in die Oper, tanzte als Psyche wieder. Herr Margot bewunderte sie wie neulich, pries sein Geschick, Heute dieser Vergötterten so nahe gewesen zu seyn, und ach — ihr noch viel mehr sich einst nähern zu können. Er wollte es nun um jeden Preis, eilte nach der Vorstellung zu ihr, so viel Vermögen, als sie bedungen hatte, zu erklären, nämlich Viermalhunderttausend Franken. Er hatte nun auch die Wonne, sie daheim noch im Psychenkleide zu erblicken, ihr selbst die kleinen Fittige abstecken zu dürfen, und den ersten Weihekuß der Liebe zu empfangen. Ja, Mlle. *** schien sich zu wundern, daß er nicht mehr begehrte.

Er empfahl sich jedoch bald, und fuhr am andern Morgen mit einem Notar zu

Adelaiden. Es war ihm da über Nacht einiger besserer Rath gekommen, und er erklärte: daß zwar sein Vermögen in der Gestern genannten Summe bestehe, auch vermuthlich so eingehen werde, aber doch immer noch nicht so eingegangen sey. Deshalb könnten auch nur Zweihunderttausend Franken in den Ehevertrag gezeichnet werden, wovon auf den Fall seines Todes, oder wenn ein Theil Gründe fände, die Ehe wieder zu trennen, die Hälfte ihr gehören solle. Nach Jahr und Tag verhieß er aber neue, seinem alsdann vorhandnen Reichthum angemessene, Pakten niederschreiben zu lassen. Adelaide war das endlich zufrieden, nachdem ihr jährlich Achttausend Franken Nadelgeld bewilligt, und die Anschaffung eines Hotels in der Stadt und einer Campagne draußen, nach einem Vierteljahre zugesagt worden. Es wurde zuletzt noch eine Klausel angehängt, über die Adelaide sich immer krank lachen wollte. Nämlich,

wenn sie Edwin auf irgend ein r Untreue ertappte, sollte sie drei Viertheile seines Vermögens nehmen, und sich von ihm scheiden lassen können, dagegen aber auch mit der Hälfte jener Verschreibung abgefunden seyn, wenn sie eine solche Schuld auf sich lüde. Die Braut war vollkommen damit zufrieden, setzte aber unter hellem Lachen hinzu: Monsieur Margot würde sie nicht rufen, wenn er Lust hätte, Untreue zu üben, so wenig als sie ihn. Als Edwin sich da betroffen zeigte, umarmte sie ihn, und sagte: Non, mon petit flandrin, je serai bien fidéle, moi!

Nun hoben die reitzenden Bräutigamstage an, auf welche der Britte mit solcher Vorliebe hielt. Adelaide mied das Theater um so lieber, weil sie doch, mächtiger Nebenbuhlerinnen willen, kein ausgezeichnetes Glück dort zu machen hoffte. Sie war auch nur — was Edwin jetzt erst hörte — Tänzerin

vom zweiten Rang. Die Bühne zählte noch größere Meisterinnen. Sie hatte die Psyche nur an die Stelle einer Erkrankten getanzt. Doch mußte ihr in Jugend und Schönheit der Vorzug zugestanden werden. Dies hatte auch, neben ihrer Kunst, Edwins Liebe angefacht. Er war nun täglich da. Der Liebhaber wich. Adelaide mußte vor ihm allein Tänze vollziehen, und that es, weil sie immer dafür Geschenke empfing. Denn sonst erklärte sie: alles Tanzen sey ihr in den Tod zuwider, auf der Bühne habe sie sich nur dazu genöthigt gesehn. Aber die Kleider, Mobilien, Brillantennadeln, Spitzen u. s. w. bewogen sie, gefällig zu seyn.

Edwin hätte vor schwelgender Trunkenheit untergehn mögen, wenn sie, bald eine Huldin, bald eine Iris, bald eine Aurora sich darstellte. Sie hatte eine Menge von eignen Kostumen, erschien wechselnd. Edwin

machte allein den entzückten Zuschauer. Sie war auch gelehrt in ihrer Kunst, vermochte die griechischen und römischen Tänze nachzubilden. So erschien sie bald im Anzug einer alten Mexikanerin, und zeigte die Netotilirle, bald in dem einer Peruanerin, und ließ den Inka-Tanz oder den Tonkontin sehn. Sie verstand die Kunst einer egyptischen Almee, wie die einer türkischen Tsingane. Neugriechische, Wallachische, Persische Nationaltänze hatte sie sich zu eigen gemacht. Die Touren der vorzüglichsten Ballette, man hätte sagen mögen, von ihrem ersten Erfinder Bergonce Botta an, bis auf Gardel, kannte sie, und vergnügte, bezauberte, im Gewand von Trikot oder Gaze, den entflammten Bräutigam damit. Ja, sie zeigte ihm auch den indianischen Feuertanz, zu Ehren des Darma-Raja, und den, wodurch das Nerpou-Tirounal dort begangen wird. Sie wollte eine Bajaderen Orgi

hinzufügen, welche damit zu enden pflegt, daß — auch der letzte Schleier fällt, doch Edwin, wer hätte es meinen sollen, floh in Eile davon, als er diese Wendung der Dinge ahnte. Es war noch ein Ueberrest zarter Achtung vor Adelaide, Festigkeit in dem Willen, der aufgeregten Sinnlichkeit keine Folge zu leisten, und ja nicht die hochzeitliche Nacht — immer die Siegeskrone seiner Wünsche — zu anticipiren.

Zu dieser machte er aber kostspielige Vorbereitungen. Er miethete ein großes Quartier, worin sich ein geräumiger Saal befand. Diesen ließ er genau so dekoriren, wie das Operntheater, in der letzten Szene des Ballets Psyche.

Er eilte mit dem Feste, so bald die Anordnungen getroffen waren, denn sein Verlangen brannte zu heiß, als daß es noch lange zu bändigen gewesen wäre. Vor wenigen

Zeugen mußte ihn der Priester mit Adelaiden zusammengeben. Da fuhr er, an ihrer Seite, in die neue Wohnung. Dort kleidete sie sich als Psyche, er als Gott der Liebe. Treffliche Flötenuhren, und ein zu dieser Absicht gekauftes Orchestrion, spielten jenes Ballets Musik. Er ahmte die reitzendsten Pantomimen daraus, mit seiner schönen Psyche nach, setzte ihr zuletzt selbst als Zeus die Unsterblichkeitskrone auf, verzehrte noch mit ihr ein Göttermahl, das aus dem Hotel d'Aligre geliefert worden, und — sank mit ihr in den Thorus.

Bis hieher war alles selig, Dreimal selig. Denn nie hatte ihn vorher die Liebe so im Bund mit der feinsten poetischen Sinnlichkeit, durchglüht, was besonders die selbst mit vollzognen tanzenden Bewegungen, nach begeisternden Tönen, im Anschaun der so himmelvoll sich darstellenden Schönheit, begründeten. Nun folgte zwar die Wonnekrone —

allein er hatte doch auch einiges mit Tadel und Unmuth zu vermerken. Ein gewisses Attribut der Flora — sonst so süß zu brechen — war — entflohn. In sofern er jedoch über diesen Umstand hätte hinwegsehn wollen, o, dann würde er auch haben eingestehn müssen, daß an Wonnetaumel diese Nacht doch jede andere übertraf. Denn er ruhte in den Armen einer — gelahrten Meisterin der Liebe, die allenfalls einem Ovid noch hätte Vorlesungen halten können.

Jeden Abend wurden nun Ballette gefeiert. Sie ward bald Eucharis, bald Alcina, bald Amande, er gab immer die angemessenen Rollen dazu. Bald ging es aber zu Orgien über. Der Bajaderentanz folgte, die höchste Spannung der Phantasie zwar — aber nun hatte sich auch ihr Spiegel getrübt. Nun blieb nichts zu wünschen übrig, Edwin nannte sich einen Betrogenen, der sich selbst durch

Unmäßigkeit um den Geschmack an Liebeswonne gebracht habe. Jetzt fing er an Langeweile, auch wohl Abneigung zu spüren, woraus am Ende ohne Zweifel selbst Ekel würde entstanden seyn.

Er merkte indessen auch einigen Abgang an Kräften, und glaubte, eine kleine Reise dürfte ihm wohl thun. Er hatte ohnehin Manches in London zu ordnen, und nahm auf Sechs Wochen von seiner jungen Gattin Abschied. Sie sagte ein Paar höflich betrübte Worte, verlor jedoch ihre heitre Munterkeit ganz und gar nicht. Denn sie war froh, nun der Ballette, die sie, als etwas längst Gewohntes, gar nicht vergnügen konnten, für einige Zeit entübrigt zu seyn. Und das um so mehr, als der Gemahl auf die Letzt in seinen Geschenken ziemlich karg geworden war. Sie dachte nun auch einmal, sich auf ihre Weise, und nach ihrem Verlangen zu ergötzen.

Denn in der großen Welt hatte Edwin sich noch nicht mit ihr gezeigt, wie sie ihn auch darum angelegen.

Edwin ging ab, vollendete seine Geschäfte in England früh, kam schon nach Vier Wochen wieder in Paris an. Noch hatte man ihn nicht vermuthet. Adelaidens Zimmer war abgeriegelt. Er verlangte eingelassen zu werden. Drinnen hörte er ein verlegnes leises Seufzen und Zischeln. Edwin und Jack legten sich mit ihren Schultern an die Thür, sprengten sie auf.

Sieheda! ein junger Militär, der des vermeinten Herrn Margot Thorus nicht verschmähte. Adelaide hatte ihrem Gemahl für die Unsterblichkeitskrone eine andere gewunden.

Der junge Held sprang entkleidet auf, und griff zum Degen. Edwin bat ihn, sich im Mindesten nicht zu geniren. Er wolle, ein bon mari, artig Platz machen.

In einen Gasthof eilte er, dort seine Wohnung aufzuschlagen. Am nächsten Morgen ging es zum Notar, die Scheidung einzuleiten.

Sie kam bald zu Stande. Adelaide empfing nur Funfzigtausend Franken, doch ließ ihr Edwin die sonst empfangenen Geschenke und vielen Hausrath. Seine Ballette hatten ein Ende, sie fing die ihrigen aber von Neuem an, denn sie kehrte zum Theater zurück.

Elftes Kapitel.

Edwins siebente Heirath.

Edwin ging nun in die Schweitz. Oft schwebten ihm noch die Psychen, Alcinen, Bajaderen vor, erregten im Andenken einen neuen Sinnentaumel, er suchte aber diese Spiele der Einbildungskraft zu verjagen. Das heißt Liebe, die himmlische, entweihn, predigte seine jetzige Moral, heißt ihre holdesten Blüthen zerstören, die Gefühlsnerven für ihren schönsten Reitz abstumpfen. Fortan will ich mit wohlthätigen Schranken der Mäßigung klug mich umgeben.

Vevai wurde sein Aufenthalt. Er badete dort fleißig im Genfersee, genoß Arvenüsse,

und die sogenannten Laitagen, denn er hatte viele in Paris vergeudete Kraft herzustellen.

Daneben las er, wie viele Engländer an diesem Orte zu thun pflegten, die neue Heloise. Dies Buch sollte ihm einen edleren Liebessinn zurückführen, als er ihn, besonders während der letzten, an Adelaidens Seite verlebten, Tage, offenbart hatte.

Er lernte auch ein schönes Mädchen in Vevai kennen, die er sich bald als Heloise dachte. Schon ein erster Schritt zu neuer Liebe. Doch nähere Prüfung ließ ihn die helvezische Schönheit zu geistlos finden. Er gab das Vorhaben, bei ihr sein Glück zu suchen, auf, und wanderte endlich nach Holland.

Er war bis Utrecht zu Wagen gekommen. Dort rieth man ihm, die Reise nach Amsterdam auf einer Treckschuite fortzusetzen, weil das viel bequemer wäre. Er fand, daß man

Recht hatte. Die Gondelartigen Fahrzeuge, deren Bewegung man kaum spürt, die gegen unfreundliche Witterung vollkommen bedecken, und deren Küchen die Passagiere mit Speisen und Getränken wohl versorgen, behagten ihm ungemein.

Zu Muyden setzte er sich auf eine größere Jacht. Hier gefiel es ihm noch weit mehr, denn nie hatte er eine so nette Bauart, und so vollkommene Einrichtung, welche darauf abzweckte, den Passagieren ihre Reise angenehm zu machen, gesehn. Er bekümmerte sich im Anfang um die übrige Reisegesellschaft gar nicht, sondern untersuchte und betrachtete nur das Schifflein, und blickte demnächst in die reitzenden Landschaften, welche auf beiden Ufern des Kanals sich zeigten.

Bald aber war es um seine Aufmerksamkeit dort geschehn. Denn im Hinübergehn von einem Fenster zum andern, fiel ihm ein

junges Mädchen ins Auge, das seine Blicke nun sogleich mehr beschäftigte, als Gondelzimmerei und todte schöne Natur.

Sie saß neben einer ältlichen Frau, deren flüchtige Aehnlichkeit sie als des Mädchens Mutter ankündigte. Beide sprachen nicht ein Wort, sondern tranken ihren Thee, und nahmen dann Strickzeuge vor, auf die sie allein, mit niedergesenkten Augen, sahen.

Die Tochter mochte etwa Siebzehn Jahre alt seyn. Sie trug ein feines Battisthäubchen mit schmalen Kanten besetzt, das tief ins Gesicht reichte. Bis dicht unter ihr Kinn war das Busentuch heraufgezogen. Ueber ein einfaches Hauskleid war ein dunkler Seidenmantel gehüllt. Aus den braunen dänischen Handschuhen blickten nur die Spitzen der Finger hervor.

Man konnte also von diesem Mädchen

nur das Gesicht erblicken, aber es war so angethan, daß Edwin schnell in neuen Funken loderte. Kein Oval, sondern eine beinahe vollkommene Rundung. Es war derb fleischig, aber die lieblichste Harmonie wohnte in allen Zügen. Ein kleines Stumpfnäschen hatte den Ausdruck von rein unschuldigem Sinn, das purpurfarbige höchst lebendige kleine Lippenpaar, schien holde Gutmüthigkeit anzukündigen. So malerisch hatte Edwin das Weiß und Roth noch auf keinem Antlitz blühen gesehn. Gleichsam, als wenn die Natur einen Zirkel dabei gebraucht hätte, war die dunkle Carnation der Wangen, und die helle der übrigen Fläche abgetheilt. Von den Augen entdeckte Edwin bei einem kurzen Aufschlag, daß ihre Farbe dunkelgrün war, solche Augen hatte er noch nicht geliebt, sie galten ihm ein Reitz der Neuheit. Und über diesen Augen sahe man zwei wohlgewölbte Bogen von — röthlicher Farbe, wie auch einige röthliche ganz

dünne Löckchen sich unter dem Kopfzeuge hervorstahlen.

Er hatte sonst ein Vorurtheil gegen ein solches Haar genährt, jetzt war es verschwunden. Denn es schien, keine andere Farbe würde so zu dem Gesichtchen passen. Er entsann sich, gelesen zu haben, daß im Mittelalter ein Haar, welches die Balladen golden nennen konnten, sehr geschätzt wurde, und gab nun den Würdigungen jener Zeit Recht. Genug, er fand das junge Mädchen in jedem Betracht hoch liebenswürdig. O diese blühende Frische, wo hatte er sie je so vollkommen erblickt. Er stellte Vergleichungen an. Bei Adelaiden doch wohl nicht, die kaufte ihre Wangenrosen im Palais Royal. Antonina Emanuela war, auch da ihr Gram sich entflohen zeigte, nur zu bleich gegen diese Schönheit, Donna Hilaria hatte sich durch klösterliche Lebensweise um viel sichtbare Munterkeit ge-

bracht, Lady Maria wieder durch zu viel großstädtisches Leben, Sulmalla, indem sie zu viele anstrengende sitzende Arbeiten verrichtete, nur Jenny Coore dürfte einen Streit mit dieser Holländerin nicht haben fürchten dürfen, aber Jenny Coore hatte doch wieder eine zu gewöhnliche Haltung — kurz, Edwin setzte in diesem Augenblicke alle vorige Gegenstände seiner Liebe herab, um nur dem schönen rothbäckigen und rothhaarigen Mädchen den Preis zuzuerkennen.

Er nahm ihr gegenüber Platz, sah auf die Holländerin, nur auf die Holländerin. Wie sich dort an jenem Torso Winkelmann, das was nicht vorhanden war, in der Einbildung ergänzte, träumte sich Edwin hier, was ihm die Kleidung verhüllte, und träumte glücklicher, denn es blieb doch möglich, irgend einmal zu prüfen, ob seine Phantasie richtige Entwürfe ins Daseyn gerufen habe.

Sie schien es, da sie Einigemal kurz aufblickte, wahrzunehmen, daß der Eine von den Passagieren unabgewandt nach ihr hinsah und sogleich zog Unwille in das feurige dunkelgrüne Auge. Es ward noch feuriger und dunkler in diesem Unwillen, aber nun auch um so interessanter.

Einige Zeit ließ sie es mit den Betrachtungen dahingestellt seyn, wie es aber damit nicht endete, drehte sie geschwind sich um, und Edwin den Rücken zu.

Die Bewegung war allerliebst anzus:hn gewesen, aber das Simbolische darin fand unser Britte doch ein wenig zu Niederländisch. Der beleidigte Stolz des Millionairs wollte sich regen, Edwin sich sagen: Wer ist die unhöfliche Eigensinnige? Wohl eine Fürstentochter hat schon um mich — — allein er unterbrach sich selbst wieder, um auch jetzt nach dem Mädchen zu blicken.

Man stieg zu Mittage aus. Edwin, schon wieder versöhnt, drängte sich, ihr hülfreich den Arm zu bieten, und sagte, in der ihm geläufigen Holländischen Sprache, ihr Artigkeiten. Die Schöne entgegnete ganz kurz: sie würde ohne ihn aus dem Schiffe steigen können. In dieser Manier fertigte sie ihn während der ganzen Reise ab, wenn er einen Versuch der Annäherung wagte. Immer legte er sich dann auf, zu zürnen, und nie vermochte er es. Die liebliche Gestalt füllte ihn mit Duldersinn, und einem nur um destomehr angeregten sehnsüchtigen Verlangen.

Man kam endlich nach Amsterdam. Hier waren die Frauenzimmer, indem Edwin noch zu seinem Gepäck sah, aus der Barke verschwunden. Er fragte den Steuermann um ihren Namen, ihre Wohnung. Dieser wußte beides nicht, und Edwins Blicke spähten vergeblich im Menschengewühl. Er hätte sich

der Verzweiflung ergeben mögen, nicht achtsamer gewesen zu seyn. Immer schwebte das runde Gesicht mit seiner Milchweiße und Kirschenröthe vor ihm. Er beschloß, in allen Kirchen, auf allen Spaziergängen wieder danach zu suchen.

Wer mochten, wer konnten die Frauenzimmer wohl seyn? Zu welchem Stande mochten sie gehören? So sann er vielfältig nach. Von Armuth sprach ihr Aeußeres nicht, aber Zeichen der Wohlhabenheit ließen sich auch nicht bemerken. Vielleicht war das schöne Mädchen eines kleinen Bürgers, eines Handwerkers Tochter. Nun, dann vermag ich in geringer Gestalt, und bei unbeträchtlich angegebnem Besitzthum sie zu ehligen. Denn das will ich, wenn es nur irgend ausführbar ist, ich sehe einer wonnevollen, vielleicht der wonnevollsten Heirath entgegen.

Gleichwohl schweifte er manche Woche

ohne Erfolg umher. Er besuchte die Heerengraft, die Prinzengraft, den Boompaes, sahe sich in der Französischen und Holländischen Bühne um, eilte in die Tempel der Andacht — die Gesuchte schien weder eine Freundin der Promenaden, noch der Opern oder Tooneelspeele, noch des Betens zu seyn.

Inzwischen besah er auch viele Merkwürdigkeiten. Nachdem es mit den vorzüglichsten Gebäuden, dem Hafen, den Werften, den Kunstsammlungen geschehn war, fuhr Edwin auch nach einem berühmten, nicht fern entlegenen Dorfe, sehenswerth durch so manche köstliche Landsommerwohnung, die mancher Holländische Alfius dort baute, und eine überaus weit getriebene Reinlichkeit. Er fand das ganze Dorf mit Klinkern gepflastert, als wäre es ein großer Saal, an den Häusern und Gartenpforten glänzten polirte Thürenschlösser, in den buntesten Farben zeigte sich der verschie-

dene Anstrich der Mauern, viele angemalte Statuen blickten aus den beschornen Taxushecken und pyramiden, oder kugelförmig geschnittenen Bäumen hervor.

Eine unter den Campagnen zeichnete sich ganz besonders aus. Doch herrschte eine Todtenstille dort. An den Spiegelfenstern waren dichte Vorhänge niedergezogen, kein Leben regte sich im Hofe. Der mitgenommene Lohnlakai berichtete dem Britten: Dies Haus gehöre Myn Heern van Beesen, der, bis an der Börse die Geschäfte sich mehren würden, dort lebe. Er rühmte die innwärts herrschende Pracht, auch die vortreffliche Gemäldegallerie, welche dem Eigenthümer als ein Erbe zugefallen sey. Kann man das nicht in Augenschein nehmen? fragte Edwin. Nein, sagte Jener, es wird Niemand ins Haus gelassen. Was frommen dem Besitzer seine Kostbarkeiten, wenn er nicht einmal den Genuß der Eitelkeit schöpft, vor

Andern damit zu prunken, dachte Edwin, befahl aber demungeachtet seinem Diener, eine Anfrage um die Erlaubniß, die Bildersammlung zu sehn, zu thun. Man kann doch nichts mehr als verneinen.

Der Lohnlakai ging durch den Hof und klingelte. Ein Mann, dessen Kopf eine Perücke deckte, sah aus dem Fenster, zürnte, daß die Steige zertreten worden, und erkundigte sich, was man begehre. Der Andere meldete es. Myn Heer that sehr verdrießlich, antwortete aber doch durch ein Meinetwegen, und setzte hinzu: Der Fremde möchte sich nach der Hinterthür begeben, wo Brigitte ihn erwarten solle.

Wer mag Brigitte seyn? fragte Edwin den Zurückgekommenen. Vielleicht ein Hausmädchen, dem ich ein Geschenk zu machen habe. Nein, antwortete der Lakai, die Toch-

ter, ich sahe, daß die Mefrou ihr befahl, die Schlüssel zu nehmen. Gut, daß ich dies weiß, entgegnete der Neugierige, ich hätte leicht zu einem beleidigenden Verstoß gelangen können.

Er begab sich nach der Hinterthüre. Sie wurde geöffnet, und eine weibliche Stimme tönte vorher schon inwendig mit der Weisung: Myn Heer müsse die Schuh ausziehen.

Edwin wollte, ehe er gehorchte, dem Fräulein seine Verbeugung machen. Er blickte auf — o Himmel, es war die Schönheit aus jener Barke!

Plötzlich schlug sie mit einem unwilligen Gesicht ihm die Thür vor der Nase zu.

Betroffen stand Edwin da. Freude und Schrecken, angenehme Ueberraschungen und Verdruß wechselten in seinem Gemüth — endlich blieb ihm nichts, als von Dannen gehn zu wollen.

Der Hausherr bemerkte ihn aber und rief ihn zurück. Unumwunden erklärte er, seine Tochter habe ihm berichtet: sie sey neulich auf einer Passagierjacht mit ihm zusammen gewesen, wo er sie zum Besten gehabt, und in Einemweg angegafft habe, darum wolle sie ihm jetzt nichts zeigen. Doch weil das Wort gegeben sey, solle es demungeachtet geschehn, Myn Heer hätte sich jedoch künftig artiger zu betragen.

Die Schuhe mußten weg, bebend folgte Edwin der lieblichen Führerin.

Sie zeigte ihm den Gemäldesaal. Es hingen dort Kunstwerke von Rubens, von Dyk, Crayer, Seyhers, van Cleef, Roose, Porbus und andern Meistern. Edwin blickte nicht auf sie, die schöne Ciceronin hatte seinen Sinn gefangen genommen. Es waren aber auch Stücke aus den Italienischen Schulen da, Copien, auch einige Origi=

nale, unter andern sahe Edwin einen Engelkopf von Guido, der mit dem der lilienweißen und kirschrothen Brigitte die auffallendste Aehnlichkeit hatte. Er konnte nicht umhin, sie zu fragen: ob man sie nicht bereits auf diesen Umstand aufmerksam gemacht habe? Sie erröthete völlig, und — drehte Edwin den Rücken zu. Er war aber in Feuer und Flammen, und begann sogleich eine Erklärung seiner Liebe. Er sagte: Wohl habe ich erfahren, daß Sie zürnten, weil ich auf der Jagd mich nicht enthalten konnte, Sie anzublicken. Es war Bewunderung Ihrer Schönheit. Nie fühlte ich mich so gerührt. Ich bete Sie an, schöne Brigitte! Er bog sein Knie bei den letzten Worten, und die Holländerin wollte entfliehn. Er hielt sie an dem fleischigen Arm zurück, und rief: Entscheiden Sie in diesem Augenblicke über das, was mich auf dem Erdenrund am meisten spannt und bewegt! Besitzen Sie schon einen Bräutigam? Sie

sträubte sich, sagte ihm wahre Holländische Injurien, und strengte sich an, bis sie sich losgewunden hatte.

Der Lärmen war so groß geworden, daß Myn Heer van Beesen, die Mefrou und die alte Großmutter herbeigelaufen kamen. Edwin befand sich in keiner geringen Verlegenheit, weil aber eine Million auch keinen geringen Muth giebt, so wußte er sich deren bald zu entheben. Er fragte den Vater zur Stelle: Ob Funfzigtausend Dukaten Vermögen genug wären, um der Ehre, sein Eidam zu seyn, theilhaftig zu werden.

Van Beesen trug eine Ermelweste, auf die Perücke einen dreieckigen Hut gestützt, und eine lange Pfeife in der Hand. Er musterte den auf Strümpfen vor ihm stehenden Edwin kalt, und sagte endlich: er sollte mit ins andere Zimmer treten. Die Mefrou und Großmutter folgten kopfschüttelnd.

Rother Wein stand auf dem Tische, der Fremde wurde bewirthet, Brigitte mußte ihm auch eine Pfeife reichen. Sie that es mit saurem Gesicht, aber Edwin empfing die Pfeife mit Entzücken.

Die Mefrou unterbrach das nun folgende Schweigen zuerst, und merkte an: jetzt wundere Sie sich nicht mehr, daß Myn Heer die Tochter auf der Barke so angegafft habe. Die Großmutter blickte ihn aber durch die Brille an und tadelte: dies Betragen sey doch recht grob gewesen. Er entschuldigte sich mit erwachender Liebe. Aber auch dies Wort schien man hier sehr unanständig zu finden.

Van Beesen fragte nun ganz kalt: was denn Myn Heer für Geschäfte mache, und wer er sey? — Das Geschäftemachen ging also der Selbstheit noch voran.

Er meinte, es dürfte hier passen, einen Theil der Wahrheit zu bekennen. Er nannte

sein Vaterland, und seinen Geschlechtsnamen Pleasure.

Van Beesen seufzte: Ja, in England sind noch Geschäfte zu machen, bei uns geht es von Tag zu Tag schlimmer damit. Nach vielen Klagen über die jetzige Handelsstockung und gelittenen Verluste, kam er endlich auf Edwins Vater, und sagte: er habe ihn wohl gekannt, habe mit demselben in mehrjährigen Verbindungen gestanden.

Edwin hörte das froh, und rief: So könnten Sie ja den Sohn Ihres Freundes um desto ehe zum Eidam wählen.

Der Kaufmann versetzte: Brigitte sey noch zu dumm zum Heirathen, was auch die Mefrou und Großmutter bekräftigten.

Edwin entgegnete: Und doch ist ihr schmaragdenes Auge so voll Geist —

Die Frauen unterbrachen ihn mit vielem

Tadel, begehrend: er solle das Mädchen nicht eitel machen.

Allerdings fand Edwin die Naivetät und den Eigensinn der schönen Brigitte allerliebst, weil er verliebt war, dennoch aber befremdete es ihn heimlich, daß ein so reicher, und auch von so vielen Kunstwerken umgebner Mann, seiner Tochter keine bildendere Erziehung gegeben habe.

Van Beesen redete nun von seinen Kapitalien in England, und den von daher ausbleibenden Zinsen. Edwin, dem einmal das Glück bei seinen Unternehmungen zu lächeln pflegte, wußte einen Weg anzugeben, auf dem van Beesen dennoch zu diesen Zinsen, ja zur Ausantwortung des Kapitals gelangen könne. Er wollte, als Britte, die Forderungen in London an sich bringen, durch einen Scheinkauf und Scheinforderungen, die er noch vom Vater her, an das Haus van Beesen zu machen

34

hätte, die Sache ließ auf diesem Wege sich schlichten.

Van Beesen erklärte: wenn er das ins Werk richte, sollte er die Tochter empfangen.

Brigitte schrie auf: sie nähme Myn Heern nicht, könne ihn nicht leiden, aber der Vater entgegnete ihr: eine Tochter würde da nicht gefragt, was abermal die Mefrou und Großmutter bekräftigten.

Edwin reis'te nach London ab, hatte das Glück, die Angelegenheit in kurzem so zu beenden, daß van Beesen vollkommen zufrieden seyn konnte, und eilte dann wieder nach Amsterdam.

Man empfing ihn nun als Schwiegersohn. Van Beesen erklärte: seiner Tochter auch Funfzigtausend Dukaten Mitgift zahlen zu wollen, und in wiedergekehrten, dem Handle günstigeren, Zeiten, sollten beide Kapitalien

ein neues Haus stiften. Denn gar nicht zufrieden war der Alte, daß Edwin das seinige so wenig einträglich nütze, und tadelte ihn sehr, die Geschäfte des alten Sir Pleasure nicht fortgesetzt zu haben.

Dieser Plan folgte übrigens Edwins geäußertem Vorhaben, in Holland sich anzusiedeln. Van Beesen hatte lange dagegen vorgestellt, und, Provisionen berechnend, dargethan: er könne ja in England, durch schnelle Stiftung eines Comptoirs, mehr gewinnen. Die Abreise der Tochter war dabei eben nicht in Betracht gekommen. Doch als Edwin auf seinem Vorsatze blieb, und dem Alten mit Hoffnungen eines baldigen günstigen Wechsels der politischen Angelegenheiten schmeichelte, ließ man es sich endlich gefallen.

Brigitte gehorsamte zwar den Eltern, doch konnte der Bräutigam sich nicht eines freundlichen Gesichtes von ihr rühmen. Sie wider=

setzte sich jeder Liebkosung mit Heftigkeit, und wenn er sie nur anblickte, äußerte sie sich so empfindlich darüber, wie auf der Jacht dort, sie wandte ihm nämlich den Rücken hin.

Der Engländer fragte oft lächelnd — seine Erfahrungen und ein wenig Eitelkeit ließen ihn nicht im Ernste daran glauben —: weshalb sie ihn denn so hasse? Die Antwort blieb sie entweder schuldig, oder auch es hieß: weil sie das Ansehen einmal nicht leiden könne, und er auch jetzt nicht davon abginge. Er bewies ihr denn seine gegenwärtigen guten Rechte dazu, doch versöhnte das ihren Eigensinn nicht.

Nichtsdestoweniger lebte er wieder in sehr frohen Bräutigamstagen. Es machte ihn glücklich, die schöne Brigitte täglich zu sehn. Denn er war auf das Landhaus gezogen, sollte auch vor der Hand mit seiner künftigen jungen Frau dort wohnen. Er hatte eine Fußbekleidung, welche drinnen, und eine andere

welche draußen getragen wurde, so verletzte er den ungemeinen Reinlichkeitssinn nicht, der hier einmal bestand.

Der Umgang mit seiner Braut, wie viel kleine eigensinnige Zänkereien sie auch darin mengte, gewährte ihm Tausend Vergnügen. Grade ihre, an Uebertreibung reichende, sittsame Zurückhaltung, erfreute ihn, machte ihm, was er gewinnen sollte, unendlich werther. Es würzte sein Hoffen, seine Sehnsucht, wenn er sich in Brigitten einen reinen Gegensatz zu jener Adelaide dachte.

Man entwarf eine gerichtliche Eheberedung. Edwin vergaß nicht, dem Rechtsgelehrten aufzugeben, seine gewohnte Klausel niederzuschreiben. Aber wozu das? fragte van Beesen. Es befremdete ihn, daß Sir Pleasure nur daran denken konnte: eine Scheidung mit seiner künftigen Frau, gehöre unter die möglichen Fälle. Mutter und Großmut-

ter zeigten sich darüber sehr aufgebracht. Edwin sagte aber: Brigitte empfindet Haß für mich, ich hoffe durch mein Betragen ihn auszulöschen, wenn das aber nicht gelänge, die Zeit ihn mehrte. —

Man suchte ihn über den Punkt zu beruhigen, und die Klausel blieb weg. Der Rechtsgelehrte sagte auch: die Landesgesetze bestimmen da von selbst.

Brigitte verharrte übrigens bei ihrer altmodigen Kleidung. Das Häubchen wurde nicht abgelegt, nur an Sonntagen mit einem anderen vertauscht, woran sehr kostbare Spitzen befindlich waren. Es entstellte sie indessen gar nicht, dies ließ sich aber nicht von den vielen Röcken behaupten, die sie über einander trug, und die ihren Hüften ein unförmliches Ansehn gaben. Doch Edwin durfte sich hier keine Erinnerung gestatten.

Auch am Hochzeittage erschien die Braut

mit einem haubenartigen Kopfzeuge, worauf die Mirthenkrone grünte. Das Fest wurde genau nach alter Holländischer Sitte begangen, Edwin hatte nichts davon ordnen dürfen. Sehr langweilte ihn der Domine mit seiner weitschweifigen Traurede. Das Gastmahl war kostbar genug, aber höchst steif, und Brigitte zeigte sich um nichts freundlicher, als sonst. Sie war ohnehin auch in Andachtsgefühlen versunken, und weinte mitunter. Am Abend gab es Tänze, doch sehr unähnlich jenen in Paris. Ehrenmenuetten nach der Reihe, wo man gar leicht einen Verstoß begehen konnte. Späterhin fingen die jungen, aus Amsterdam geladnen Männer, doch einige Englische Tänze und Perigorden an, gewalzt aber durfte nicht werden, die Mefrou und die Großmutter duldeten es nicht.

Da jedoch alles mit der Braut tanzen wollte, und, der Lebenssitte nach, auch mußte,

kam die arme Brigitte gar nicht vom Platz, und keuchte endlich unter ihrem schweren rauschenden Anzug. Edwin war verdrießlich, das Unwesen bis zum Morgen dauern zu sehn, und zählte voll Sehnsucht nach seiner Endschaft, die Minuten. Allein die lustigen Tänzer hielten nicht inne, bis Morgens um Sechs Uhr, wo aber noch ein Kehraus eine gute Zeit hinnahm. Dann verlor sich die Gesellschaft erst nach und nach.

Brigitte folgte der Mefrou, um andere Kleider anzulegen. Man hielt dafür, es lohne doch nicht mehr, zur Ruhe zu gehn, und diesmal sah Edwin sich um die Entzückungen der Brautkammer betrogen. Daß ihn dieser Umstand wenig freute, läßt sich denken.

Den zweiten Tag aber auch noch festlich zu begehn, wurde eine Gondelfahrt unternommen. Am Mittage fanden sich wieder geladene Freunde ein, und nach bald aufgehobener

Tafel zog alles in die Stadt, ein Tonelspeel zu sehn, das unsern Edwin eben nicht ergötzte.

Nun, dachte er, wird man doch mir die schöne Brigitte ausantworten. Es geschah auch, nachdem die Frauen mit ihr gebetet und ein Abendlied gesungen hatten. Nach vielem ernsthaften Segenertheilen, dem von Seiten der andächtigen Braut mit eben so vielen Thränen begegnet wurde, brachten die Mefrou und Großmutter sie in das artige Gemach, wo sie neben Edwin ruhen sollte.

Endlich! triumphirte der Glückselige, endlich! Er hoffte, sie würde nun den widerstrebenden Geist so umwandeln, wie es Jenny Coore — die jedoch keine so widerstrebende Braut genannt werden konnte — gethan hatte. Allein er beging einen Irrthum.

Keine von dem halben Dutzend seiner vorigen Gattinnen umfing Edwin zum Ersten-

male mit der innigsten Sinnenliebe, daß sich nicht hätte sollen voraussetzen lassen — eine Ahnung dieser innigsten Sinnenliebe habe wenigstens sie durchflogen. Wenn auch neben ihr eine reine Unschuld bestand. Denn wie könnte von der großen Welt umgeben, Schauspiele besuchend, allerhand Lektüre pflegend u. s. w. eine Lords= oder Fürstentochter, von solchen Ahnungen wohl vollkommen getrennt bleiben? Sulmalla schöpfte sie aus Dichtungen — Zeichnungen. Hilaria aus Legenden und Erbauungsschriften, die — wie es auch an manchen Stellen des alten Testaments geschieht — von dem, was sie verbieten, der Unerfahrenheit einen Begriff mittheilen. Jenny Coore hatte bei bürgerlichen Festlichkeiten bisweilen zweideutige Scherze gehört. Von Adelaiden sey die Rede nicht.

Die schöne Brigitte aber hatte eine Erziehung empfangen, bei der auch der leiseste

Gedanke an Hymens Mysterien ihr nothwendig, unbestritten nothwendig, fremd bleiben mußte. Sie lebte nur unter ihren Verwandten. Diese waren streng, ehrbar, höchst vorsichtig in ihren Gesprächen, wenn die Tochter sich anwesend befand, und ohnehin ziemlich wortkarg. Brigitte hatte nur das Gesangbuch, nicht einmal die Bibel gelesen, ja der vernünftige Domine, von dem sie den Religionsunterricht bekam, hatte bei seiner Catechisation eine Erklärung des — ein wenig gefährlichen — sechsten Gebotes umgangen. Mit dem Worte Ehebrechen verband sie den Begriff: eine Heirath aufheben. Ins Schauspiel war sie nur selten gekommen, und hatte dann nichts als ernste Dramen gesehn. In der Gemäldesammlung ihres Vaters erblickte man nicht Eins von schlüpfrigem Inhalt. Hiezu kam, daß Brigitte fortwährend zu häuslich fleißiger Thätigkeit angehalten wurde, wohin sie also ihre Gedanken zu richten hatte. That

das bei dem Vermögen eines van Beesen auch auf keine Weise Noth, so geschah es dennoch, man blieb den Sitten der Väter treu, wodurch freilich Ehedem Holland große Dinge möglich machte.

Genug, die schöne Brigitte wurde ihrem entzückten Gatten nicht allein wie eine reine Unschuld, sondern auch wie eine gänzlich unwissende Unschuld in die Arme geführt. Als er nun ihr liebend nahen wollte, widerstrebte sie nicht nur nach gewohnter Art, sondern sie zeigte sich befremdet, noch mehr, empört, ja erhob ein Rufen um Hülfe, als ob sie den Tod zu fürchten hätte. Dabei blieb es nicht allein, sondern sie entwand sich ungestüm den Zärtlichkeiten, floh die Lagerstatt, öffnete die Thür, und eilte pfeilschnell in das Gemach ihrer Mutter, dort Rettung zu suchen. Diese konnte die Erschrockene nicht genug trösten.

Edwin hoffte eine Zurücksendung, und da

diese nicht erfolgte, begab er sich an die Thür jenes Zimmers, verlangte die Entwichene ausgeliefert. Allein seine Schwiegermutter hegte die Zumuthung: das gute Kind nur, wie es selbst flehe, bei ihr übernachten zu lassen. Sie ging auch nicht davon ab und fügte allerhand Besänftigungen hinzu, die Unerfahrenheit in Schutz nehmend, ja sie rühmend.

Dem neuen Gatten blieb nichts übrig, als wiederum der Einsamkeit zu huldigen. Dies that er mißmüthig genug, stand aber am nächsten Morgen sehr früh auf und ritt nach Amsterdam. Dort fing er ein lustiges Wohlleben an, zeigte sich, wo es nur öffentliche Vergnügungen gab, und that, als ob er gar keine Frau genommen hätte.

Auf dem Landhause war man über seine Abwesenheit sehr besorgt, und zugleich entrüstet, als man von Amsterdam in Erfahrung brachte, wie er es, Aufsehn bei allen Bekannten erre-

gend, trieb. Die Mefrou und Großmutter redeten ihm sehr übel nach, und sagten schon davon, daß, wenn man nicht Brigittens Ruf zu bedenken hätte, eine Scheidung, wovon der Eidam ja, selbst schon als möglich gesprochen, seinem Betragen ziemend seyn dürfte. Van Beesen schüttelte den Kopf und gab zu: Edwin hätte allerdings einiges Recht, mißvergnügt zu seyn. Man sey ihm zu seiner Genugthuung den ersten Schritt der Versöhnung schuldig. Dies fand bei den Frauen Widerspruch.

Schon drei Tage fehlte Edwin und man einte sich, daß van Beesen an ihn schreiben, und trocken um eine Erklärung bitten sollte.

Es geschah. Eben so trocken antwortete der neue Eidam: seine Frau schiene ja gern von ihm getrennt zu leben und würde auch darin von ihrer Mutter bestärkt. Er beweise jetzt sich nur gefällig.

Wieder entflohen Drei Tage. Van Beesen machte sich auf, den Schwiegersohn aus der Stadt abzuholen. Dieser folgte ihm nicht. Den andern Morgen erschienen selbst die Mefrou und Großmutter, Edwin verrückte das angenommene System eben so wenig.

Jetzt berieth man im schwiegerelterlichen Hause Ernst, möchte es auch gehn wie es wolle. Brigitte hatte kein Urtheil drein gegeben, stellte ihren Eltern anheim, was sie gut fänden.

Doch kam an diesem Abend Edwin zeitiger als sonst in seine städtische Wohnung, und setzte sich zum Schreiben nieder. Nicht lange war er so beschäftigt gewesen, als etwas leis an die Thür pochte.

Er ging, zu öffnen — Brigitte stand draußen. Sie hatte für sich den Wagen anspannen lassen. Denn die Vermuthung hatte

sich ihr aufgedrungen: sie sey es, welche den Zwist auszugleichen habe. Auch waren ihr von Mütterchen einige Winke zugekommen: sie hätte künftig dem Manne zu gehorsamen, und dürfe ihm, wenn eine Versöhnung sich schlichte, auf keine Weise mehr entfliehn.

Diese Genugthuung hatte unser Held verlangt, auch beinahe geahnt. Es ward ein süßer, wundersüßer Triumph daraus.

Die junge Frau sagte nichts, eine Thräne im dunkelschmaragdnen Auge anwaldete für sie. Wer hätte da widerstehn können. Der Vermählte umwand sie mit glühenden Armen, ließ sich neben sie im Sopha nieder, und fragte innig: womit er denn ihren Haß so verdient habe?

Sie entgegnete weinend: sie hasse ihn ja so eigentlich nicht, ob er es gleich verdiene, weil er sie hasse.

Edwin erkundigte sich staunend und lachend: wie sie zu den Gedanken komme?

Seine Frau entgegnete: er habe sie doch oft zum Besten gehabt und gekränkt, daher wäre es ihr unmöglich geblieben, Vertrauen zu ihm schöpfen zu können.

Auf wiederholte Fragen: wie sie doch, bei allen Zeichen einer höchst aufrichtigen und glühenden Liebe, in einen so traurigen, seltsamen Irrthum habe versinken können, folgte endlich die lächerlich naive Erklärung: sie habe geglaubt, er blicke sie wegen — ihres rothen Haares so viel an, und sein Lächeln sey Spott gewesen.

Nicht lächeln, in lautes Auflachen mußte Edwin da ausbrechen. Er schwur unter vielen, jetzt geduldeten, Küssen: ihr Haar gelte ihm eine eigenthümliche Schönheit, er habe sich, sowohl in dies Feuer, als in das ihrer

35

Augen verliebt. Die Küsse besänftigten nach und nach Mißtrauen und Argwohn.

Der Britte schickte seinen Diener nach dem Landhause, und gab ihm ein Briefchen mit, das nur meldete: Meine Frau ist bei mir, wohin sie gehört. Man erwarte uns vor Morgen Mittag nicht. Der Wagen mußte auch zurück, und Brigitte — blieb.

Es ist allbekannt, daß Versöhnung unter Liebenden zu den Erdenfreuden gehört, die man Götterfreuden nennen möchte. Auch die erste Ergießung des liebenden Vertrauens, wenn es der Liebe noch mangelte, behauptet einen gleichen, vielleicht noch einen höheren, Rang. Wie müssen aber beide zugleich beseligen, wenn sie zusammentreffen, und wie unendlich muß es die Wonnen steigern, in dieser Situation!

Nicht allein war ihm vollkommen aus dem Gedächtniß entflohn, was ihm seit jenem

Hochzeittage so tiefen Verdruß brachte, Edwin fühlte sich nun bei weitem froher, daß so die Dinge sich geordnet hatten. Wie erwünscht, keinen von jenen Angehörigen, keine beklemmenden Förmlichkeiten um sich zu sehn! O der innigen traulichen Augenblicke! Zu Lavaströmen entbrannten des Liebenden Pulse.

Die jungfräuliche Frau suchte alle ihre Furcht zu verbannen, und gehorsamte der Mutter — im Gehorsam. Edwin vergaß, sein höchstes Glück noch eine Minute aufzuschieben. Es rief zu laut in ihm, alle Becher des Entzückens zu trinken. Brigitte hatte einige rückkehrende Anwandlungen von Furcht, widerstand abermal, doch nur schwach, des Gehorsams eingedenk. Auch schien die Natur, letzthin in ihrem Walten gehemmt, ihre Rechte zu üben, die Furcht zu beseitigen, und das junge Herz dafür mit himmelvollen Ahnungen zu durchflammen. Noch ein Augenblick

von Schrecken, und — — dann eine selige, unnennbar selige, Bestürzung. Sie betete Edwin an, wie einen vom Himmel Gestiegenen, weil er den Himmel ihr gegeben hatte.

Nicht zu viel darf die Erzählung sagen, damit Lesers vorstellende Kraft ein süßes Ergänzungsgeschäft übrig behalte.

Sie wollten noch soupiren, versäumten es aber, sie wollten späterhin schlummern, versäumten es aber, bis des andern Tages Sonne schon hoch über den Fluten der Zuydersee stand, sie versäumten selbst nach dem Landhause zu fahren, denn als sie aus den Armen des, endlich mit Mohnblüthenkränzen ihnen genahten, Gottes erwachten, war es Abend. Sie blieben nun, hielten zwei Nachtessen, ein Mittagmahl und Frühstück zugleich, trefflich gelabt.

Erst den folgenden Tag ging es zu den Alten, wo Edwin die scheelen Gesichter bald aufheiterte.

Kein Eigensinn, keine Launen mehr bei der neuen Gattin, aber eine unbegränzte Liebe, in diesem Busen zum Erstenmal erwacht. Der Eheherr schwamm in einem Freudenmeere, er empfand, was es heisse, von erster Liebe sich geliebt zu sehn, zum Erstenmale. Dies wog ihm ganz neue Glückseligkeiten zu, er war auch diesmal nach der Hochzeit eigentlich erst Geliebter geworden.

Ein ganzes Vierteljahr blieb seine Liebe zu Brigitten ungeschwächt. Dann fing er an wahrzunehmen: seine Frau besitze zwar einigen natürlichen Verstand, der sich unter den Einflüssen der Liebe, und im Eheleben erweiterten Freiheit, auch schon recht artig entwickelt habe — doch sonst könne wohl nicht abgeläugnet werden, daß ihre Erziehung zu einförmig gewesen, daß Brigitte zu sehr ohne wahre Bildung, Ton, feine Welt sey. Auch gab sie ihm bei ihren gemeinschaftlichen Ge-

sprächen immer Recht, er verlangte aber Ideentausch. Ein Echo, meinte der Wankelsinnige, ermüde doch gar sehr — kurz, es ging, wie bisher noch immer. Die Rosen der Flittermonden waren abgeblüht.

Er schützte eine nöthige Reise nach England vor, ging aber nach Leipzig. *Oft reute* ihn der Entschluß, nun eine Scheidung einzuleiten, er fing den Brief zehnmal an, und vernichtete ihn wieder.

Ein Journal aber, das er auf einem Kaffeehause fand, gab den Ausschlag.

Zwölftes Kapitel.
Edwins achte Heirath.

In diesem Journal, aus Langeweile vom Tisch ergriffen, sah er einen Aufsatz, überschrieben: Philosophie der Liebe. Noch von Göttingen her, war es ihm bekannt, daß man in deutschen Schriften gern philosophirt, er war auch eben kein Fremdling in unserer Litteratur geblieben, wenn er sich gleich allein das Bessere, oder als das Bessere genannte, zur Ansicht gebracht hatte. Hm, dachte er nun, was wird dieser Autor doch über seinen Gegenstand sagen? Ich meine doch auch, mich darauf zu verstehn. Nun, ich kann ja lesen, so wirds sichs zeigen, ob diesem Schriftsteller meine Ueberzeugungen Beifall spenden, oder nicht.

Er sah die Abhandlung durch. Sie war in einer ungemein wohlthönenden und kräftigen Sprache niedergeschrieben. Sie zeugte von einem scharfen, feinen, tiefblickenden Urtheil, und wieder von zarten innigen Gefühlen. Wie erschöpfend sie auch sich zeigte, regte sie doch noch weit mehr Ideen, Gedanken und Empfindungen an, als darin aufgestellt waren. Edwin glaubte zugleich, nur mächtig und klar ausgesprochen zu finden, was dunkel, aber alt und wohlbekannt im Hintergrund seiner Gemüthlichkeit längst schlummerte, und wieder zu lauter neuen Gesichtpunkten, von nie bestiegenen Höhen hinab, erhaben zu seyn. Der geistige Flug, in Betrachtungen des Wesens der Liebe, des höheren, schien ihm eines Platon angemessen, und daneben war doch auch die sterbliche Natur des liebenden Menschen, in seinen engen, vielumschränkten Beziehungen ganz einfach gezeichnet, das Göttliche und Irdische mit gleich schöpferischem Pinsel.

Edwin fand die Abhandlung erhaben, rührend, preiswürdig, wunderte sich aber noch mehr, als er am Ende den Namen Gustavine Milden sah.

Wie, der Aufsatz rührte von einem Frauenzimmer her? fragte er sich betroffen. Die ungemeine Fühlbarkeit darin, scheint dem nicht zu widersprechen, bei dem Allen aber wollte J. J. Rousseau von den bekannten lettres portugaises nicht glauben, daß sie, wie der Titel sagt, aus einer weiblichen Feder entsprungen wären, eben weil er einer solchen, den anatomisch kunstreichen Takt, in Zerlegung des menschlichen Herzens, nicht zutraute.

So zweifelte Edwin denn auch, und fragte einen Anwesenden, der ihm gegenüber saß: was er über diesen Umstand glaube?

Dieser kannte das neue deutsche Schriftenthum genau und sagte ihm: Allerdings

rührt die Abhandlung von Gustavine Milden her. Sie ist eine sehr fleissige Schöpferin von Geisteswerken. Man hat Poesien, romantische Gemälde, selbst eine Tragödie in Hellenenformen von ihr.

Der Britte erkundigte sich nach den Titeln dieser Schriften, und eilte sogleich in einen Buchladen, sie alle zu kaufen. Mehrere Tage unterhielt ihn keine andere Beschäftigung, als sie zu lesen und wieder zu lesen. Alle schienen ihm gleich vortrefflich, alle sprachen seinen tiefsten Gefühlen freudig an, belehrten, entführten ihn in eine idealische Welt, wo auch jede Poesie mit klarer Verständigkeit zusammenhing. Dies eben gewann ihn so, denn wenn er einst mit Sulmalla, oder selbst mit jener religiösen Lusitanierin sich über die Gemeinheit emporschwang, so hatte immer nachher — freilich erst dann — die Vernunft so viel beredten Tadel einzuwenden.

Aber diese Gustavine Milden hätte er eine philosophische Poetin oder umgekehrt nennen mögen.

Er hatte schon im Buchladen näher um sie gefragt. Sie sollte, hieß es, in Berlin wohnen, ein Mädchen von etwa zwanzig Jahren seyn.

Ich liebe sie, ich bete sie an, sagte er sich, und kenne ihren göttlichen Geist hinlänglich, ohne seine Hülle gesehn zu haben. Bisher fing meine Liebe immer bei den äußeren sichtbaren Formen an, und sie bestachen mich auch, wenn ich den inneren unsichtbaren Gehalt einer Schönheit würdigte. Wie — da ich ohnehin so wankend bin, als mich das Seltsame vergnügt — wie, wenn ich bei geistiger Schönheit anhübe, einen Liebeshandel mit Gustavine Milden einleitete, und mich ihr zum Bräutigam darböte! Es wäre doch neu, und mit dem inneren Gehalt kann ich nicht betro-

gen werden. Von seiner Güte bin ich überzeugt, entzückt. — Aber — wenn nun die Gestalt der Metaphisik des Mädchens vollkommen widerspräche. Nein, das ist nicht zu fürchten, Beschäftigung mit so bezaubernden Ideen, muß auch im Antlitz sich bezaubernd ausprägen. Hm — das geschieht denn doch nicht immer, wie es die Erfahrung bei vielen geistvollen Männern zeigte. Wie verwachsen waren Aesopus, Pope, Lichtenberg, welch ein eckiges spitziges Profil hatte Fielding, welch ein Faunengesicht Voltaire! Ich fürchte sogar, ein schönes Mädchen dürfte so leicht keine ausübende Litteratin werden, lieber ihre Reitze pflegen und von ihrer vortheilhaftesten Wirkung das Lebensglück zu erbauen hoffen. Gleichwohl könnten doch auch andere Gründe sie vermögen — unwiderstehlichen Drang geistiger Regsamkeit, oder auch — der Buchhändler sagte ja: das Mädchen ließe die Genieblüthen klingend bezahlen — Mangel daneben.

Nun, ich kann das näher untersuchen, immer eine Erfahrung mehr, und ich hoffe nicht ohne Freuden.

Nun wurde nach Amsterdam geschrieben, und, wie oft schon, ein Notar mit einem Scheidungsrechtshandel beauftragt. Die Gründe konnten freilich nicht erheblich seyn. Der Britte gab vor, nothwendige Reisen nach fernen Welttheilen unternehmen zu müssen, die ihn viele Jahre, ja wohl auf immer von Europa zurückhalten würden. Er hieß dort ein leichtsinnig Treuloser, und van Beesen gab es aus Stolz nicht zu, daß seine Tochter die Abstandssumme sich auszahlen ließ. Edwin nahm sie aber auch nicht wieder zurück, ungeachtet er seinem vorigen Schwiegervater in England bedeutende Vortheile gestiftet hatte. Sie blieb einstweilen zu Amsterdam stehn.

Während dessen setzte sich Edwin mit Gustavine Milden in Briefwechsel. Er gab

sich für einen Deutschen Privatmann aus, der eben von weiten Reisen zurückgelangt sey, und nannte sich Waller. Er sagte ihr über ihre Dichtungen, ihre Philosophie, vor allem ihre Darstellungen der Liebe, ungemein viel Schmeichelhaftes, bekannte vorerst den lebhaften Wunsch einer näheren Beziehung, eines schriftlichen Gedankentausches, und was dem mehr war.

Gustavine antwortete gleich:

Wohlgeborner Herr!

Wer von weiten Reisen zurückgelangte, und sich, Ihnen ähnlich, einen beobachtenden Denker giebt, mahnt nicht allein an einen Odysseus mich, auch an einen Tavernier, Outhier, Condamine, Ulloa, Chardin, Cassini, Humboldt, Krusenstern u. s. w. Chorographien, Topographien waren mir von je an lieb, vorzüglich wenn sie sowohl auf Geschichte als Naturphilosophie, und in Betracht der letzten

auf Geologie, Geogenie, Geognosie und was dahin einschlägt, zurückgehen. Ich liebe den Ernst, aber freilich auch die Phantasie und die bildliche Darstellung, und so nahm mich Alexander Laborde's malerische Reise vorzüglich ein, schon weil ihre Schaubühne Hispanien ist, das ich das idealisirte Teutonien zu nennen pflege. In einen Gedankentausch mit Ihnen willige ich, betreffe er Messungen nach Maupertuis, Bouguer, de la Lande u. s. w. oder Theorien der magnetischen Pole nach Halley in den Phil. Transactions. no. 148. 195. Euler u. s. w. Ich machte mich damit bekannt, auch mit Bertrud, Graham, Muschenbroek, Ponud, Feuillée, Ekeberg, besitze unter Andern selbst J. Churchman's explanation of the magnetic Atlas etc. Vielleicht trieben Sie auch auf Ihren Reisen die Botanik. Da giebt es allerdings viel zu thun übrig, weil man ja seit den ersten Ausgaben von Linné, die nur 8300 Pflanzenarten beschrei-

ben, schon über 25000 derselben entdeckte. Nun ja, das spricht mir an, wie auch die 5,400,000 Thiergattungen, die Land und Meer enthalten, es ist eine unerschöpfliche Kalyrrhoe des Wissens, und um in ihren labyrinthischen Fluten nicht unterzugehn, hält man sich an die einfach erhabnen Urzurückleitungen zum Ellypsenbildungstrieb eines Schelling. Gleichwohl ist das Leben eng und die Kunst weit, zwar ein Schulknabengemeinspruch, aber dennoch wahr. Drum soll der Mensch aus dem Allzirkel des Wissens *einen* Ausschnitt fertigen und heben, ihn seinem engen Leben geben, ihn angemessen weben, aber dann auch — streben. Ich sage mit Aetius in Herrn Werners Attila: Einem, Einem Ziele folge u. s. w. So eignete ich mir den Ausschnitt Atmosphäre zu. Atmosphäre! welch ein Begriff! Schon das vernommene inhaltüberfluthende Wort setzt mich in erhöhte gemüthbeflügelte Bewegung. Sie glauben nicht, mit welchem Ver-

gnügen

gnügen ich ein Eudiometer, ein Barometer, ein Hygrometer anwende, ja ich besitze selbst einen Windmesser. Scherers Geschichte der Luftgüte-Prüfungslehre, Gmelins Briefe, Rosenthals Beiträge u. s. w. befinden sich in meiner gewählten Büchersammlung, ja ich habe neulich, troß des breiten Styls und der veralteten Ansichten, Soulavie und auch DE LA HIRE sur la hauteur de l'atmosphère in den Mem. de l'Ac. roi. des sc. Paris 1713 mit vieler Zufriedenheit gelesen. Aber was ist uns die Atmosphäre nicht auch Alles! Dies Seyn, das einem Sinne entflieht, den man einen metaphisischen nennen möchte, und doch allen Wesen ihre Wesenheit giebt, diese heilige, mystische, schaffende und erhaltende Subtilität — denn nicht allein, daß sie alles mit Athem wie mit Muttermilch tränkt, das Mineralgebiet mit seinen Vegitationszeugungen, ist es nicht auch ein Niederschlag der Atmosphäre? Sind die Planetenembrionen

36

nicht erst wandernde Nebelbälle u. s. w? O die Atmosphäre! Und ihre Gränzen an den Aether, wo einst alles schwere Leben, seine leichte göttliche Natur offenbaren wird! Ihre geheimnißvollen Licht- und Wärmestoffe! Vor allem ihre Gasarten, ihre Gasarten! O mein Herr, Sie wanderten viel, sahen vermuthlich auch Griechenlands Trümmer. Nicht so gern möcht ich von ihnen hören, was das Πελασγικον in Athen war, und was Herr Schleiermacher nicht weiß, als ich eine erschöpfende, mindestens ausführliche Darstellung der Gastheorie von Ihnen vernähme. Denn wie kurz, wie unbefriedigend bleiben hier die Lavoysier, Scherer u. s. w. Gas, ich bitte Sie, mein Herr, ist es nicht ein Gas, wodurch diese Melone süß zu meinen Geschmacksnerven spricht, nicht ein Gas, in welchem jene Rosenseele duftend mir schmeichelt? Nicht wiederum ein Gas, das, wenn die Saiten an meinem Pianoforte die Chladnischen geometrischen Schwin-

gefiguren zeichnen, in Tönen meinem Gehör=organ davon Meldung thut? Nicht wiederum ein Gas, das leuchtend von den ätherischen Sonnensternenheeren zu den Augensternenheeren der obern und niedern Thierheit dringt? Denn mir ist der geheimnißvolle Wärme= und Lichtstoff ein Gas, auch die Farben der Phantasie sind es mir u. s. w., wiewohl ich mich da in Hypothesen verstricken mag, die zu bestreiten leicht gelingen könnte. Ohne Zweifel ahnen sie nun aber schon, welche Wünsche meine Liebe zur Athmosphäre in mir erregt. Sie irren da nicht. Ein Hochflug, ein wirklicher, meine ich, wäre unter meinen Strebungen die Königin, und bei einer näher angeknüpften Bekanntschaft mit Ihnen, würde es mir die liebgewonnenste Genugthuung heißen, wenn Sie eine Luftfahrt mit mir unternehmen wollten. Nur reisen ist leben, sagt Jean Paul, ich aber sage: alles Reisen ist Gekreuch, nur athmosphärisches Reisen nicht. Muth — lächeln Sie?

Ihn zeigten ja schon manche hohe Fraüen
So geistig als umsinnet hoch zu nennen,
Die Steigefittigkraft lehrt Euch die Seele kennen,
Der Luft, die wohl Ihr fühlt, doch nimmer
mögt erschauen,
So eilt die Flügelargo leicht zu bauen,
Den Göttern droben innig zu vertrauen u. s. w.

Ein Aeronaut, eine Aeronautin, sie nur sind erhabne Menschen. Schmeichelhaftes reden Sie über meine Poesie. Nun, es giebt schöngeisterischen, vornehmen Lesepöbel und Kritik, die auf starre Manier einseitig dringt — man wirft ihnen so etwas zum Verschlingen und Loben hin u. s. w. Meine Philosophie? O mein Guter, was wollen Sie? Systeme von Pythagoras bis auf Bardili? Sie ekeln an. Alles nichts gegen die Atmosphäre. Meine Philosophie kennt am Ende nur einen Satz: Das Leben ist ein Traum. Wir werden daraus erwachen. Man schwatzt über Realismus und Idealismus, denkt nichts dabei. Meine Darstellung der Liebe pries Ihr

Beifall? Ich hielt den Gegenstand mitten-schwebend zwischen Poesie und Pathologie. Weg damit! Nicht Allen soll man Alles sagen, man bleibt unbegriffen, aber glauben Sie nur, die Liebe ist nichts wie eine Gasart, vermengt mit einem elektro-magnetischem Fluidum, das die Wahlverwandschaft chemisch, und auch gewissermaaßen dynamisch bildet u. s. w.

Ich unterzeichne mich zu meinem Vergnügen

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenste

Gustavine Milden.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle folgenden Briefe dieser Korrespondenz abzudrucken, und dem Leser ist auch wohl an der einen Probe genug. Wir melden nur, was im Fortgang der schriftlich angeknüpften Bekanntschaft verhandelt wurde.

Edwin schüttelte bei jener Antwort frei-

lich den Kopf, es herrschte ihm eine Kälte und Verworrenheit darin, welche ihre gedruckten Werke nicht finden ließen. Er dachte: also ist es doch immer ein Anderes, wenn eine Feder die eigne Eigenthümlichkeit ausspricht, als fremde erträumte, eben so, wenn sie nur auf das Lesen des einen Korrespondenten zählt, oder das große Publikum ins Auge faßt. Das ließe allenfalls kein ganz vortheilhaftes Eheneglige hoffen. Doch auf der anderen Seite muß Gustavine doch sehr gelehrt seyn, ihre Unterhaltung Vorlesungen vom Katheder gleichen. Doch gewiß anziehend. Sey es darum. Ich will auch diese Erfahrung in mein Tagebuch verzeichnen können. Wer mag zuvorsagen, ob sie schlimm seyn wird, vielleicht ist sie gar die freudigste meines Lebens. Auch ihr Muth erweckt mir Achtung, der Muth, eine Luftreise wagen zu wollen. Möchte auch Ruhmliebe im Spiel seyn, es bliebe doch ein hoher weiblicher Muth.

In jedem Fall aber will ich ihr diese Neigung auszureden suchen.

Er schrieb wieder, fragte: ob sie bereits verlobt sey? Wo nicht, kündige er seine zärtliche Liebe an, aus Bewunderung ihres Geistes entsprungen. Er warb um ihre Hand, und meldete ein Vermögen von Vierzigtausend Thalern Sächsisch. Gleich, daß ihr die Hälfte verschrieben, und im Fall ehelicher Mißklänge, nach einer, zwar nicht gefürchteten, Scheidung, anheim fallen solle. Dann fügte er hinzu: er wünsche, im Fall ihres Jawortes, daß man einander nicht ehe, als am Hochzeittage, und zwar in der Minute, wo die priesterliche Einsegnung eben von Statten gehen sollte, erblicke.

Gustavine antwortete geordneter, erwärmter, wiewohl abermal mit einer Menge von gelehrten Anziehungen. Sie erklärte: es liege eine erfreuliche, gar nicht gemeine, Ge-

nialität in dieser Liebe, und ein so gesuchtes Mädchen, falls sie nicht den Vorwurf einer platten Nichtgenialität auf sich laden wolle, könne da schon das Wagstück ihrer Gegenliebe nicht versagen. Sie fügte hinzu: er solle jedoch nicht den Glauben schöpfen: es sey der klingende Werth, den ihr Freier von sich angegeben hätte, der ihre Neigung *ins Daseyn* rufe. Die Litteratur, dafern sie anhaltenden Fleiß übe, würfe ihr allenfalls ziemlich so viel ab, wie der Zinsertrag seiner Summen seyn möchte, ob sie schon *auch eine* alte Mutter und eine Tante zu verpflegen genöthigt sey. Nein, sie fühle nur Wahlverwandschaft zu seiner Genialität u. s. w. Ferner rieth sie ihm, nicht auf ihre Schönheit gespannt zu seyn, und *einem feenhaft* romantischen Augenblick *entgegen zu* hoffen, wenn die gegenseitige Anschauung herangerückt sey. Doch wurde hinzugefügt: übermäßige Bescheidenheit deute auch nur feigen Sinn, mißge-

staltet sey sie dagegen nicht, ihr Profil recht griechisch, weil das Induktionsorgan, nach Gall, bedeutend an ihrer Stirn hervorträte, und Peter Campers Forderungen erfülle. Nach Lavater sprächen auch ihre Züge Gemüth und Urtheil aus, u. s. w.

Edwin schrieb wieder, und noch zärtlicher, sie antwortete erwünscht, man war in der Hauptsache einig. Nun verlangte Jener: sie möchte die Hochzeitfeier angeben, und ihren schönen Geist aufbieten, sie zugleich ausgewählt, im hohen Geschmack, und mit seltner Originalität anzuordnen. Es sollte dabei alles ihrer Willkühr anheim gestellt seyn, er würde sich jeder Einmengung bescheiden enthalten. Er wollte, außer seinem Vermögen, noch Tausend Dukaten eigens diesem Zweck widmen.

Gustavine zeigte sich mit umgehender Post gefällig, und that mancherlei Vorschläge. Sie bemerkte jedoch — als eine Wirthin, die zu

überrechnen verstand, der gelehrten Madame U— zu Berlin ähnlich, die, neben vortreffli-chen geistvollen Romanen, es nicht verschmähte, ein Kochbuch zu fertigen —: mit Tausend Dukaten werde so gar Viel nicht sich begin-nen lassen. Sie gestand auch, eine Vermäh-lungsfeier, die alle gemeine Feste dieser Art poetisch überflöge, oft zum Gegenstand ihrer heimlichen Wünsche, auf den Fall ihrer künf-tigen Heirath, gemacht zu haben. Sie kam nun auf die Hochzeit des Peleus, die unstrei-tig die erhabenste gewesen sey, weil Götter durch die Atmosphäre zu dem Feste niederge-stiegen wären. Allein das war nicht nachzu-ahmen. Sie fragte dann: ob Edwin verlange, daß Hellenische Kochkunst die Speisen berei-ten solle? und schlug daneben vor, alle Schrift-steller zu Berlin, von Friedrich Buchholz bis zu Herrn Zaumsegel, einzuladen, damit man bei dem griechischen Mahle Gespräche ver-nähme, wie der junge Anacharsis dort, als

Leon, Zopyrus, Philokes, Theotinus, Archestratus u. s. w. die Tafel, welcher der junge Szythe beiwohnte, mit ihrer Unterhaltung belebten. Freilich, setzte sie hinzu, würden die Zwiebeln von Krommyon, der Honig vom Hymmetos, die Weine von Bylos, Lesbos, Thasos u. s. w. immer fehlen. Dann erkundigte sie sich, ob ihr Bräutigam etwa den Geschmack der bekannten Luculle und Apicien vorziehe? Doch widerrieth sie auch gleich wieder eine altrömische Zurichtung, auf die Tausend Dukaten zurückblickend, wo es denn mit den Fasanengehirnen, Flamingozungen, den mit Essenzen parfumirten Kränzen für die Gäste, (wobei Nero bekanntlich einmal an einem Tage eine Tonne Goldes aufgewandt habe) oder den mit Perlen und Edelsteinen bestreuten Gerichten (wie bekanntlich Heliogabalus den Freunden sie vorgesetzt habe) nicht füglich gehn dürfe. Doch einen Rosen-, Veilchen- und Wohlriechendenwasserregen traue sie noch sich

davon darzustellen. Dann kam sie auf die vornehmen Beilager aus dem Mittelalter, berief sich auf Augsburger, Bamberger, Erfurter Chroniken, beschrieb auch solche Feste im Auslande, wovon sie in Mezerai Histoire de France, in Maimbourg Histoire des croisades, in Jean de Serres Inventaire general etc., in Rapin Thoyras, in Walsingham Hist. Angl., in Rusworth Historical procedings, in Faria Epitome de las historias Portuguesas, in Garibay Compendio historial d'Espanna u. s. w. gelesen hatte. Sie rieth inzwischen auch hier zu keiner Nachahmung, denn, ob sie gleich, seitdem sie Herrn Adam Müllers Elemente der Staatskunst kenne, eine entschiedene Verehrerin des Mittelalters sey, dürfe sie nicht dazu rathen. Denn vieles möchte doch zu sonderbar erscheinen. So habe ein Apicius des alten Englands, Hardiknut, Reiher, Störche und Krähen verzehrt, bei Clodwigs Hochzeit wäre man

mit Ochsen gefahren, wie Karl der Große seine Emma mit Eginhard zusammengegeben hätte, wären die Fußböden mit Stroh belegt gewesen, Philipp der Gute von Burgund hätte bei seinen Mahlen Scherze angebracht, worüber die Zucht erröthen müssen. Allenfalls dürfe ihr das Beilager des Prinzen Johann Wilhelm von Jülich mit der Prinzessin Jakobine von Baden, 1585, gefallen, das sie nun beschrieb u. s. w.

Edwin antwortete: sie möchte sich den Kopf nicht weiter mit historischen Notizen zerbrechen, sonderu das Gastmahl nur im neuen Styl zu bereiten gebieten. Dagegen wage er — die Anordnung der göttlichen Hymenäischen Nacht, ihrer ganz besonderen Obhut zu empfehlen. Da — dahin eben wünsche er die Idealität und Originalität versetzt.

Gustavine antwortete hierauf nicht gleich, fragte aber: wie ihres Bräutigams Gestalt

sey? Die weibliche Neugier barg sich nicht länger. Er versetzte: So, daß — ich hoffe es — Sie nicht ganz unzufrieden seyn werden. Aber — ich wiederhole meine Bitte — wegen der Nacht, die ich die hehrste meines Lebens nennen will!

Das Rückschreiben blieb *einige Posttage* aus. Dann schickte Gustavine Milden aber sogar eine Stafette. Ein königlich genievoller Einfall — so schrieb sie, wenn die Geschichte gleich von alten *Königen redet, die kein Genie* gehabt haben sollen — ein königlich genievoller Einfall ist in mir erwacht, ja ich will ein Brautgemach zurichten, wie es keine Cäsaren hatten. Doch bedarf ich dazu Tausend, auch wohl Zwölfhundert Thaler, welche ich mir schnell zu senden bitte. Dann, mein guter Bräutigam, sollen Sie mich preisen, wie der Römer, dessen Hand in Sabinien am glücklichsten wählte, ja wie Philemon seine Baukis.

Nur die Summen so schnell, als lasse ein Kaufmann von Smyrna einen Wechsel nach Constantinopel durch eine Posttaube bestellen.

Edwin übermachte sogleich Tausend Dukaten, die Hälfte zu den Gastereien, die Hälfte für die andere Absicht, und bat daneben: ihm nun auch recht bald den süßen Befehl zu übermachen, daß er sich zur Vermählung wonnetrunken zu stellen habe.

Dieser Befehl langte erst nach drei Wochen an. Eine gerichtliche Verlobung, sammt niedergezeichnetem Ehevertrag, eben so das kirchliche Aufgebot, waren einstweilen schon durch Gustavine, troß des Bräutigams Abwesenheit, besorgt worden. Sie zeigte da Pünktlichkeit und Vorsicht. Edwin lobte sie auch darum.

Kaum war die Ladung in seinen Händen, als der schon Reisefertige sich eiligst

auf den Weg machte. Sein Herz schwamm in trunknen Hoffnungen.

Er langte zu Berlin an, trat in einem Gasthofe ab, und ruhte von den Beschwerden einen halben Tag. Hierauf schmückte er sich festlich, die Stunde der Vermählung war da. Die Braut hatte ihn nach einen großen Garten beschieden, wo die Feierlichkeit Statt haben sollte. Hiermit war er nicht unzufrieden, ob er gleich einsah, in Naturumgebungen würde diese Hochzeit, gegen die auf dem Eiland Stroma oder in Portugal, weit zurückstehn müssen. Desto gespannter war er auf dem Anblick der Braut selbst, und noch weit mehr auf die Maasregeln, welche sie zu einer ganz ausgezeichneten Brautnacht — einmal sein tendre — würde getroffen haben.

Er fand eine nicht zu große, doch elegante, anständige, erlesene Gesellschaft, auch viele berühmte Männer darunter. Die Mutter

ter der Braut empfing ihn an der Treppe des Saals, die Braut selbst an der inneren Thüre. Die Gestalt war mittelmäßig, keine Schönheit von Rang, aber dennoch einnehmend, die Haltung edel und frei, die Auswahl des Anzugs zwischen Pracht und Einfachheit, antik, bildlich, wohl drappirt. Alles das gefiel ihm unendlich, ja er bildete sich ein, der interessantesten von allen seinen Bräuten zur Einsegnung zu folgen. Denn Erstens hatte ihn eine geheime Furcht umschwebt: Gustavine würde seine abentheuerliche Werbung durch eine widrige Mißgestalt bestrafen, Zweitens legte er einen hohen Werth auf ihren Geist, der immer doch seine vorigen Frauen unbedeutend schalt.

Die Trauung wurde vollzogen, man hatte den Glückwünschungen von vielen Seiten zu danken. Hierauf sah Edwin sich den berühmten Männern, oder vielmehr diese ihm vor-

37

gestellt, dann setzte man sich zu den Spieltischen. Es versteht sich, daß Braut und Bräutigam bei einander blieben. Jene entzückte ihn durch Witz, setzte ihn durch Erudition in Erstaunen. Was die Bedienten an Erfrischungen herumgaben, war vortrefflich. Die Anordnung lobte Gustavinen, aber die noch folgende — sie war der heißesten Neugier Gegenstand bei dem sich hoch beglückt Fühlenden.

Nichts destoweniger dünkte ihm das Spiel sehr langweilig, er hätte den Stunden doppelte Fittige wünschen mögen.

Späterhin setzte man sich zur Abendtafel, wo auch Geschmack und Ueberfluß die Anordnerin lobten. Aber die Hauptsache, darauf kam es Edwin vorzüglich an. Sein Busen schlug höher, je näher die entscheidende Stunde rückte.

Er unterhielt sich beim Essen viel mit

der gelehrten Braut. Sie sagte ihm — wenn gleich mit einiger Gleichgültigkeit — viel Schmeichelhaftes über seine Gestalt, setzte aber hinzu: befremdet habe sie das nicht, ihre Frage neulich habe sie nur zum Ueberfluß gethan, denn sein Ideengang, und selbst der physiognomische Charakter seiner Handschrift hätten ihr einen schönen Verlobten angekündigt.

Immer hatte er es auf der Zunge, nach dem zu fragen, was ihm so am Herzen lag, doch unterdrückte er noch seinen Vorwitz.

Gegen Mitternacht war die Tafel beendet, nachdem der treffliche Wein auch die berühmten Männer einige ziemlich frivole und leichtfertige Scherze hatte sagen lassen. Man erhob sich, und verschwand nach und nach, womit Edwin ebenfalls sehr zufrieden war.

Nun kam ein Bedienter, und wies dem Bräutigam das Nebenzimmer an, wo er sich

in eine leichtere Kleidung werfen könnte. Er folgte froh. Jener übergab ihm Nankingpantalons, eine solche Jupe, eine seidne Mütze, und auch einen Pelz. Dieser befremdete Edwin, der lächelnd fragte: was er doch damit, im Sommer, und Heute machen solle? Es sey ihm so geboten, hieß die Antwort des Bedienten.

So warf Edwin den Pelz dann über seinen Nankinganzug, und wurde nach einiger Zeit in den Saal gerufen, wo seine Gustavine, eben auch sehr leicht, und mit einem Pelz darüber, gekleidet, wartete. Edwin umarmte sie zum Erstenmale, feurig, selig in Wonne. Sie gab das zu, blieb aber ziemlich kühl, was Heute Edwin jedoch nicht bemerkte.

Hierauf fing sie ernsthaft an: Sie verlangten das Ausgezeichnete, und Ihre junge Gattin wird Sie befriedigen. Wenn die Göttin Pronuba Annalen hielte, sie würde nichts

Erhabneres verzeichnet haben. Doch eine Bedingung. Ich führe mit verbundenen Augen Sie ins Brautgemach.

Das befremdete Edwin, doch küßte er Gustavine, und ließ sich, von ihren niedlichen Händen, das Musselintuch willig umlegen.

Nun führte sie ihn die Treppe hinab, und, wie es ihm vorkam, in den Garten. Es währte einige Minuten, daß er an ihrem Arme im Dunkeln weiter zu täppen hatte. Dann mußte er zwei Stufen hinauf- und wieder hinabsteigen. Dann hörte er Allerhand Bewegung um sich, auch Flüstern. Ihm war, als ob er sich in einem Nachen befände. Dennoch umgaben ihn sehr angenehme Düfte. Nicht wußte er, was von dem Allen zu denken sey. Bald wandelten ihn süße Hoffnungen, bald wieder einige bange Furcht an.

Gustavine ermuthigte ihn, und streckte ihm

auf ein elastisches, weiches Lager. Noch wurden ihm aber die Augen nicht enthüllt, ob er gleich darum flehte.

Zwei Minuten darauf geschah es. Edwin blickte um sich. Er glaubte sich in einem sehr kleinen Kabinette zu befinden. Rund umgaben es schöne Blumengewinde, an dünnen seidnen Strängen und einem Netze hinaufgeschlängelt. Ueber ihm hing eine Laterne, bei deren Schimmer er auch noch — was ihn befremdete — einige pneumatische Werkzeuge sah. Gustavine saß hold lächelnd neben ihm auf der weichen Lagerstatt, die ein drei Schuh hoher Rand umgab. Sie hinderte ihn mit Küssen, weiter zu prüfen. Immer bewegte sich die Lagerstatt sanft hin und her.

Ah schöne Gustavine, rief Edwin, nun werde ich den Einfall inne. Er ist köstlich. Wir befinden uns in einer Hängematte, zwischen grünen Bäumen aufgespannt, nach ame=

rikanischer Wilden-Art, doch viel niedlicher und geschmackvoller. Laß Dich glühend dafür umarmen, meine traute, göttliche, neue Gattin!

Sie entwand sich diesen Umarmungen nicht. Edwin lobte dies Schweben der Hängematte nochmals, vergaß dann aber auf Gustavinens brennenden Lippen Alles, was sonst ihn umgab. Er schwelgte in Liebe, die er flammend darreichte und empfing.

Gustavine sah bisweilen zur Ordnung in der vermeinten Hängematte, Edwin gab es nicht lange zu, das süße Liebkosen ging ihm voran. O wie selig die Nacht der höchsten Liebe — so schwebend — stammelte er und küßte.

Die Neuvermählte blickte zuweilen auf ihr Barometer. Gut dennoch, sagte Edwin, daß wir mit Pelzen verwahrt sind, die Nacht wird kühl, sehr kühl.

Die schwebende ungewohnte Bewegung war vielleicht zunächst Ursache, daß Edwin, gegen seine Gewohnheit in solchen Zaubernächten, bereits nach einer Stunde entschlief. Auch erwachte er nicht ehe, bis schon die Morgenröthe nahte.

Er blickte auf. Gustavine ruhte nicht, stand neben dem Lager und ordnete Oben etwas, einen Schlauch in der Hand haltend. Er wollte dies Geschäft wiederum durch Zärtlichkeiten stören. Sie verlangte gemessen, das Nöthige vollziehn zu dürfen.

Beim Himmel, das ist doch seltsam! rief Edwin und erhob sich etwas vom Lager. Er blickte über den Rand, es war ziemlich helle, aber unten nichts zu sehn — als Wolken.

Wo bin ich? schrie er bebend.

Nach dem Barometer Zwölftausend Schuh über der Meerfläche, antwortete die Gelehrte.

Wir sind in einer Luftgondel aufgestiegen. So habe ich meiner Liebe zur Atmosphäre gehuldigt.

Edwin fühlte sich erstarrt. Nie hatte er daneben mehr gezittert.

Gustavine suchte ihn zu beruhigen, versicherte ihn, sie habe schon so viel Gas ausströmen lassen, als nöthig sey. Man sinke bereits allgemach durch die Wolken der Erde entgegen.

Er vermochte kein Wort hervorzubringen.

Sie ließ sich neben ihm nieder und fragte schäkernd, ob er je von einer Vermählungsnacht in so hohem Styl etwas erfahren habe?

Es war um seine Entzückungen geschehn. Umsonst zeigte Gustavine ihm, da man die Wolkenregion gemieden hatte, das herrlich prangende aufgehende Morgenroth und die Wirkung der bethauten Landschaft, die man

nun so recht, wie sie sich ausdrückte, à vue d'oiseau betrachten könne, er lobte mit, empfand aber nichts denn Furcht. Zu sehr hatte ihn die Nachricht, über den Gewölken zu hausen, überrascht. Immer dachte er nur, wie das in der Nähe des Erdbodens gehn, ob der Anker auch fest eingreifen, ob der Ball nicht auf eine Wasserfläche gerathen werde. Seine Besorgnisse nahmen zu, je größer Unten Dörfer, Hügel und Bäume erschienen.

Gustavine redete sehr viel, er wenig und ärgerte sich dabei lebhaft,, ein Frauenzimmer neben ihm muthiger zu sehn. Er war es sonst auch, hatte es mit Kraft gezeigt, aber nicht immer ist des Menschen Herz sich gleich und der Abfall von so glücklichen Zärtlichkeiten zu so ungewohnter Gefahr, auf die er sich nicht, wie Jene, vorbereitet hatte, mochte auch viel zu seinem Mißbehagen beisteuern.

Indessen erreichte das Aeronautenpaar

glücklich eine Wiese, an deren Saum Elsen standen. Hier griff der Anker ein, Gustavine öffnete den Schlauch noch mehr, die glückliche Landung war vollbracht. Sie triumphirte, er fühlte allerdings Berge vom Herzen gewichen, demungeachtet blieb er unmuthig, daß ihn Gustavine ohne Muth beobachtet hatte. Er zürnte ihr auch des ganzen Einfalls willen.

Er setzte diese Ehe nur Vier Wochen fort. Es waren keine eigentliche Flitterwochen, nur süße Stunden mengten sich ein. Edwin blieb im Stillen unzufrieden, fand auch seine Frau nunmehr zu gelehrt und flüchtete, einem Anwald den Auftrag nachlassend, die Ehe mit Gustavinen zu trennen.

Sie war nicht eben bestürzt, der Triumph, eine Luftfahrt zurückgelegt zu haben, glich ihren Kummer aus, eben so die empfangene Summe und sie trieb emsigere atmosphärische und philologische Studien als je.

Dreizehntes Kapitel.

Edwins Neunte Heirath.

In unserm Freunde erwachte jetzt die Neigung, eine Reise gen Norden zu unternehmen. Er begab sich nach Preussen, stand peinigliche lange Weile am Strandwege von Königsberg bis Memel aus, machte in Kurland und Liefland die Bemerkung, daß man dort ein besseres Deutsch spräche, als in Deutschland, sah die schönen Gärten bei St. Petersburg, worin aber Birken eine Hauptrolle spielen, deren Silberstämme und hangend grünes Haar sich freilich auch ganz artig ausnehmen, und endlich die vergoldeten Thürme dieser großen Stadt selbst, worunter ihm der auf dem Admiralitätsgebäude vor allen gefiel.

Doch wir liefern keine topographische Reisegemälde.

Er miethete eine räumliche Wohnung, legte sich eine spiegelhaft gefirnißte Kutsche, stattliche Reitpferde und reichgekleidete Diener in guter Menge zu. Denn er hatte gehört: an den Ufern der Newa müsse glänzen, was gelten wolle. Er hatte keinen Grund, hier seine englische Abkunft zu verbergen, doch stellte er seinem Namen das Wörtlein Baronet noch voran. Konnte er ihm doch Ehre machen.

Von London waren ihm hieher gute Nachrichten über die eingelaufenen Zinsen und anderen Vortheilen von seinen Reichthümern eingelaufen. Er befand sich nun etwa Drei Jahre in der Fremde. Während dessen hatte er, neben voller Sicherheit der ausgeliehenen Kapitalien, über Hunderttausend Pfund Sterling von seiner Million gewonnen, und trotz

alle den Abständen und anderweitigen Kosten, nicht ganz so viel gebraucht. Er blieb also noch immer ein Millionair, und das nach Englischen Pfunden.

Ohne Empfehlungsschreiben mitgebracht zu haben, machte er bald an öffentlichen Vergnügungsplätzen Bekanntschaften, durch die er sich wieder in Privatzirkel geführt sah. Im Herbst war er angelangt, bald nahte der frühe Winter und man fuhr zu Schlitten nach Peterhof und Gatschina. Die vornehmen Knäsen waren von ihren Gütern in die Residenz gekommen, der reiche Handelstand wetteiferte mit ihnen, die köstlichen Mittagstafeln fingen bei Licht an, man sprach von den Prachtbällen, welche da und dort waren oder seyn würden, das hohe Spiel bereicherte einige und richtete Viele zu Grunde, die fremden spekulativen Künstler suchten die feine Welt zu versammeln.

Edwin lebte en grand seigneur. Fast täglich war er eingeladen, bewirthete aber auch gelegentlich seine neuen Freunde, wo es weder an Austern von Kankala, noch an Trauben aus Cherson, noch an Sterletsuppen aus Siberien mangelte. Er hielt in jedem Theater eine Loge, und Musiker, die im Geigen oder Blasen exzelliren wollten, konnten bei ihm auf den Absatz einiger Dutzend Billete zählen.

Der halbe Winter entfloh unter mannichfachen Lustbarkeiten. Edwin tanzte mit, trank mit, spielte mit. Daß ihm die beiden ersten Vergnügungen unschädlich würden, machte seine kernhafte Gesundheit, von der letzten erfuhr er keine Nachtheile, indem er einmal doch nicht alle Vorsicht umging, und daneben auch hier — wie fast immer — vom Glück angelächelt wurde. Er fand übrigens die russischen Damen wohl nach seinem Geschmack, aber an ihren Triumphwagen hatte ihn noch keine gefesselt.

Unter Andern war er in dem Hause des Grafen —oi bekannt geworden. Dieser nahm gegen den Winter seinen Aufenthalt in der Residenz, nachdem er, wie gewöhnlich, die angenehme Jahrzeit auf seinen Landbesitzungen nahe bei den Werchoturischen Gebirgen verlebt hatte. Es war ein ältlicher Mann, der gleichwohl den Freuden immer noch sehr jugendlich huldigte. Wenigstens galt dies von seinem Trinken und Spielen. Er besaß zwar Reichthümer, brauchte aber auch ungemein viel, und hielt eben keine strenge Haushaltung. Seine drei Söhne befanden sich im Heere, seine einzige Tochter dagegen immer um ihn. Die Gemahlin war vor einiger Zeit ihm abgestorben.

Die Tochter zählte Achtzehn bis Neunzehn Jahre, hieß Feodorowna. Sie war lang und blond, hatte hellgraue, fast immer lächelnde, Augen, ein Teint, der zum Theil

lilienhaft zart, zum Theil vom Einfluß der Landluft blendend geröthet war, eine edle Nase, ein bezaubernder Wuchs, ungemein niedliche Hände, stellten eine ganz vorzügliche Schönheit zusammen. Der Ausdruck ihres Gesichts, wie der ganzen Haltung, war indessen verschiedenartig. Sie zeigte bisweilen eine hoch vornehme und idealische Repräsentation, ein Andermal dagegen eine slavische Wildheit, die sie jedoch im Mindesten nicht entstellte, vielmehr sie desto interessanter machte. Ihr Vater hatte ihr eine Gouvernante aus Frankreich, und einen Abbate aus Rom gehalten, von denen sie allerhand Unterricht empfangen. Sie sprach wie eine Pariserin, sang wie eine Italienerin. Schalt sie aber die, aus Leibeignen bestehende, Dienerschaft, ein Fall, der oft eintrat, weil sie nach dem Tode ihrer Mutter das Hauswesen regierte, sah man die feinere Grazie ziemlich verschwinden, und sie bediente sich der Worte, die ih

38

eben in den Mund kamen. Ja, Edwin be- fand sich einmal gegenwärtig, als eine Kam- merfrau, unter derben Flüchen, auch die schöne Hand der jungen Gräfin derb zu füh- len bekam. Niemand konnte lebhafter seyn, als Feodorowna. Es schien, als ob ihr die Natur den Wärmestoff im Blute doppelt zu- gemessen hatte. In ihrer Unterhaltung drängte ein Gedanke den andern vorüber, sie wartete auf ihre Fragen keine Antwort ab, sondern kam gleich auf neue Gegenstände, sie konnte an keinem Flecke lange aushalten, lief vom Sopha zum Fenster, von dort zu einem Stuhl, und sprang wieder bald auf. Ihr Humor war die Fröhlichkeit selbst, der Zorn jagte sie aber auch schnell in Flammen. Beim Tanz würde man, wenn sie nicht sonst so niedlich gewesen wäre, sie eine kleine Bachantin ge- nannt haben. Sie setzte auch ihre Karte beim Faro, und das hoch und leichtsinnig. Auch verschmähte sie bei Abendtafeln ein Glas

Champagner oder Tokaier gar nicht, ließ wohl das Zweite und Dritte folgen, und des Grafen Zwerchfell bebte vor Lachen, wenn die Spuren solcher Genüsse sich an Feodorowna in doppelt lebendiger Fröhlichkeit zeigten. Und Edwin selbst fand sie dann hinreissender, als je.

Er liebte sie noch nicht, wenigstens sagte er sich davon nichts, aber die so rege, lebendige Beweglichkeit des Mädchens, die Gluten in ihrem Temperament, das so fröhliche Gemüth sprachen ihm, als eine ihm wieder neue Erscheinung an. Er stattete, so oft es nur immer seyn konnte, beim Grafen —oi Besuche ab, oder nahm die Gelegenheiten, Feodorowna zu sehn, in Schauspielen, Konzerten, oder sonst wahr. Er verlor in ihrem häufigen Umgang auch seine brittische Stabilität, die, troß seinen Irrfahrten, sich in seinem Charakter noch einigermaßen erhalten hatte, ziemlich, bildete sich unvermerkt nach Feodo-

rowna. Wenn er kam, sie alleine, oder von wenigen Besuchenden umgeben, fand, führte er auch die abgebrochenen Gespräche nach ihrer Art, bat in diesem Augenblicke: sie möchte ein Lied zum Pianoforte singen, unterbrach sie im andern, fragte: wie sie die letzte Schlittenparthie vergnügt habe? und erzählte, ohne den Bescheid zu vernehmen, eine Stadtanekdote. Im Theater kam er aus seiner Loge in die ihrige, blieb zwei Minuten, eilte zum Parterre hinab, und fand sich gelegentlich wieder bei Feodorowna ein, wo Beide schwatzten, und zu Ende nicht wußten, welch ein Schauspiel man gegeben habe. Genug, er wurde flüchtig und wüst, doch eben auch mit Grazie, ein sogenannter aimable debauché, im weiten Umfang des Wortes.

An einem Abend, nach vollendeten schwelgenden Mahl, wollte man in die französische Komödie fahren, die junge Gräfin besann sich

jedoch eines Andern, es war zu kalt Heute, man blieb daheim. Zerstreut hatten sich indessen die übrigen Geladnen. Feodorowna musizirte ein wenig, sprang dann auf und sagte: machen Sie eine kleine Bank, ich möchte pointiren.

Mit Vergnügen, erwiederte der Baronet, nahm seine Geldbörse, und Zehntausend Rubel an Wechseln heraus. Die Dame hatte ein Portefeuille mit Papiergeld, setzte hoch, verlor, wurde hitzig, steigerte, war unglücklich, das Portefeuille schwand in kurzem. Nur weiter, sagte Edwin, Sie haben Kredit bei mir auf eine Million, doch mehr keinen Kopeeken. Feodorowna lachte, und rief: Nun gut, va banc! Er zog, sie verlor. Der Champagner hatte ihren Leichtsinn erhöht. Sie fuhr in Sätzen von mehreren Tausend Rubeln fort, und da, wenn sie auch einmal eine Karte gewann, das Paroli immer wieder um=

schlug, so hatte Edwin bald eine ausschweifend hohe Summe an der Kreide.

Der Vater kam nun dazu. Feodorowna wurde verlegen und roth. Jener sah sie entrüstet an, verlangte, sie möchte sich wegbegeben, er wolle ihr Spiel retten.

Es geschah, Graf —oi pointirte nun, mit eben solcher Hitze, und so schlechtem Glück. Es fehlte nicht viel, so hatte der vom Zufall so verschwenderisch begünstigte Bankhalter den Werth der ganzen Herrschaft des Russen angezeichnet. Dieser, obgleich vom Weine auch leicht genug, zeigte nach grade doch keine geringe Verlegenheit.

Edwin, dem es gar nicht um das Spielglück zu thun war, der auch die Verlegenheit gern gehoben sehn wollte, hatte einen seltsamen Einfall. Er sagte: Wissen Sie was, Graf? Setzen Sie Ihre Tochter auf eine

Karte gegen die Schuld. Gewinnen Sie, ist sie gelöscht. Verlieren Sie, gehört Feodorowna mein, die Summe hebt sich aber dagegen billig, denn sie ist Tausendmal so viel werth.

Wohlan, entgegnete Graf —oi, Feodorowna auf den König!

Einige Abzüge, und die Karte fiel zu Edwins Vortheil. Er tilgte die großen Zahlenreihen der Tausende von Rubeln gleich, und ging ins Nebenzimmer, wo die junge Gräfin, diesmal etwas schwermüthig, saß.

Sie sind mein, Feodorowna, sagte er, ich habe Sie gewonnen. Die Sache ist mir ganz erwünscht, denn ich habe es immer vergessen, Ihnen zu sagen, oder es selbst noch nicht recht gewußt, daß ich Sie rasend liebe!

Sie erröthete unter vielem Lachen. Der Vater kam nach. Edwin fuhr fort: Nun recht baldige Anstalten zur Vermählung, unmöglich kann ich lange warten.

Der Graf war sehr zufrieden, sich auf eine Weise, die ihn gar nicht demüthigen konnte, von seiner ungeheuren Schuld entledigt zu sehn. Die Heirath in Vierzehn Tagen, ein Glas Champagner darauf, rief er. Feodorowna half sich durch Schäkereien. O ich Unglückselige! fing sie an, doch muß die Spielschuld bezahlt werden. Sie nahm ein Licht, blickte dabei Edwin von Oben bis Unten an, that, als wenn er ihr entsetzlich mißfiele, und brach in ihren vorigen Wehruf, mit seinem Nachsatze, aus.

Es hatte übrigens um das Misfallen keine Noth. Edwin sagte: Lauter Verstellung, Sie jubeln heimlich. Streiten Sie nur nicht, mich so gut zu lieben, als ich sie. Wir sind auch, Gott verdamm mich, ein schönes Paar, Treten wir an den Spiegel.

Es geschah. Sie konnten sich Beide von Kopf zu Fuß sehn, lachten viel. Feodorowna

sagte: Ich bin schön, wie die Göttin der Liebe, aber Sie passen zu mir nicht. Doch leider gehöre ich Ihnen nun einmal. Der Dritte entgegnete: Ich bin ein Antinous, sollte billig eine schönere Braut empfangen, doch muß ich schon mit meinem Gewinn zufrieden seyn. Apropos, wie küßt Ihr Mund? Ich muß es doch gleich versuchen. Ah, da tadl' ich nichts, der Mund küßt unvergleichlich!

So durch den Zufall, und unter ausgelassenen Scherzen, wurde der neue Bund geknüpft. Edwin trank noch mit dem Vater, und fuhr dann in einem Doppelrausch nach seiner Wohnung.

Er kam einige Täge nicht zum Grafen, fand hernach Feodorowna in einer anderen Gesellschaft. Ach, wir heirathen einander ja, fing er an, wann ist denn die Vermählung?

Es war mir auch ganz aus dem Sinne

gekommen, antwortete Feodorowna, fragen Sie doch gelegentlich den Vater.

Diesmal geschah es nicht, doch zwei Tage danach in der Oper. Da rannte Edwin zum Alten in die Loge, um den Tag der Vermählung zu hören.

Der Graf war heute sehr nüchtern und ernst, nahm Edwin bei Seite und verlangte: er sollte nicht von der Art reden, wie er zu seiner Braut gekommen sey, es möchte Aufsehn geben, fürchtete auch, er dürfe es schon gethan haben. Warum nicht gar, rief Dieser, die Sache war mir ganz entfallen. Bravo! lächelte Feodorowna, und als er nun mit nach Hause fuhr, trank und schäkerte man wieder. Von der Heirath war nicht mehr die Rede.

Ein Andermal dagegen trieb Edwin. Der Graf sagte: Ich habe schon Sorge getragen. Künftige Woche fahren wir nach meinen Gütern. Dort will ich Euch eine Hochzeit

nach altrussischer Art ausrichten. Zwanzig Tausend Rubel sind dazu angewiesen. Das gefiel dem Schwiegersohn.

Die Ehepakten wurden vergessen im Wirbel der Zerstreuungen, oder man dachte: das hat ja noch Zeit. Trieb man doch alles leichtsinnig hin. Der Tag kam aber heran, wo die Reise von Statten gehen sollte, und in vielen Schlitten machte sich die Familie mit ihrem Gefolge auf den Weg.

Man hatte über Fünfhundert Werste zurückzulegen, fuhr jedoch sehr schnell und ermangelte der Bequemlichkeit nicht. Der Schlitten, worin Graf —oi, Feodorowna und Edwin fuhren, glich einem kleinen Zimmer. Es war ein länglichter, sehr geräumiger Kutschkasten, mit doppelten Fenstern und zwei kleinen eisernen Oefen versehn. Darin spottete man der nordischen Kälte, auf welchen Grad des Wetterglases sie auch stieg. Ein Spiel-

tisch war darin befindlich, wo die drei Reisenden sich mit einer Lomberparthie vergnügen konnten, vorne stand ein kleines Reisepianoforte, das abwechselnd die Braut spielte, und mit ihrem Gesang begleitete. Ein Küchenschlitten im Gefolge war mit Lebens- und Luxusnothwendigkeiten im Ueberfluß versehn. Auch in der ärmlichsten Bauernhütte stellte der geschickte Koch, aus Suppentafeln, Pasteten, abgebratenem Wild, Eingemachtem mancher Art, Konfituren und was dahin gehörte, in einer Viertelstunde das köstlichste Mahl her. Laternen dienten zur Sicherheit, weil man häufig im Dunkeln fuhr. Wo man übernachtete, wurden, in verschiedenen Häusern, auf Teppichen die mitgenommenen Betten ausgebreitet, genug, es war für Alles gesorgt und die Stunden flohen auf diesem Wege gleich Minuten dahin. Feodorownens Brüder, die sich auch eingefunden hatten, weil ihre Regimenter eben nicht zu entfernt standen,

halfen den lustigen Muth der Reise durch ihre jovialische Munterkeit erhöhen.

Endlich langte die frohe Gesellschaft auf derjenigen Besitzung des Grafen an, wo er den Sommer hinzubringen pflegte. Es war ein kleiner Flecken, mehr asiatisch als europäisch anzusehn, auch von Tataren, Aleuten, Kosaken, und mehr sich zusammengefundnen verschiedenartigen Menschen, bewohnt. Zwischen chaotisch umher gebauten Hütten, stand ein großer, mit Thürmen gezierter Pallast, doch meistens aus Holz aufgeführt, weil die Steine nach dieser fernen Gegend so schwierig zu bringen waren. Ein weitläuftiger Garten reichte daran, man konnte ihn jedoch ehe einen Wald nennen. Der zuvor benachrichtigte Verwalter hatte Anstalten vorgekehrt, den Magnaten und das Brautpaar wohl zu empfangen. Von vielen, zu dieser Herrschaft gehörigen, Dörfern, hatten die Unterthanen sich

versammeln müssen. Seltsam, aber dem nordischen Winter und der Landschaft angemessen war der Einfall, eine Ehrenpforte von Eis und Schnee gebaut zu haben, die vor dem Eingang zum Schloßhofe prangte. Weil man am Abend eintraf, und sie durch viele Lampen erleuchtet war, machte sie in der That eine zauberische Wirkung. Denn aus hellblinkenden, am See gebrochenen Eisschollen, künstlich zusammengefügt und gewölbt, glich sie einer Kristallgrotte, und das vielfach zurückstrahlende Licht machte sie einem Diamanttempel ähnlich. Die Oben befindlichen, aus Schnee gekneteten Statuen gaben mindestens an Weisse keinem Marmor etwas nach. Auch die Schloßfenster waren mit vielen Lichtern besetzt, und in dem nun wohlerhellten Hofe drängten sich die Unterthanengruppen, in ihrer Landestracht, hinzu, um vor allen Dingen, wie es geboten worden, dem Brautpaare zu huldigen. Alles das gewann an Feierlichkeit,

weil schon in einer Entfernung von mehreren Wersten, die russische, weittönende, majestätische Jagdmusik, die Ankömmlinge begrüßt hatte. Der Britte fand zwar diese Huldigungen, welche darin bestanden, daß männiglich sich aufs Angesicht warf, zu sklavisch, mußte sich aber doch Heute nichts Geringes dünken. Ein fröhlich Mahl, wobei wechselnd die großen Hörner tönten, und die Mädchengruppen Permische und Russische Nationallieder sangen, das zuletzt in wildem trunknen Saus endete, schloß den Abend.

Dann folgte eine angeordnete Vorfeier von Drei Tagen. Am Ersten hatte das Volk sein Fest draußen. Hohe Ufer umgaben den See. An eine Seite reichte sogar ein beinahe Tausend Fuß hoher Berg. Der Verwalter hatte durch viele Arme Wasser hinauf schaffen, und herabgießen lassen, das späterhin gefroren war. So erblickte man eine spiegel-

glatte Eisbahn, nach dem, möglichst zuvor vom Schnee gereinigten, See. Der Abhang mochte etwa einen Winkel von Fünfundvierzig Graden bilden. Eine Menge von kleinen Schlitten war gefertigt worden, darauf gleiteten nun die verwegnen Kraftmenschen zum See hinab, und legten, vom ungeheuren Schwung, auf seiner glatten Fläche noch mehrere Tausend Schritte zurück. Große Schaukeln aus Fichtenstämmen waren ebenfalls aufgerichtet, und was der Anstalten, zu eben so wilden als kühnen Leibesbewegungen, mehr waren. Die Kälte that keinen Eintrag, an den Werchoturischen Gebirgen ist man ihrer gewohnt, und schirmet sich mit guten Pelzen. Auch wurde dem Volke, dem man auch ganze Ochsen briet, und Fässer mit Heringen spendete, Brantewein genug ausgetheilt, und siberisches Bier, das durch ein Kraut, botanisch Ephedra monostachia genannt, äußerst berauschend gemacht wird, und wonach die einmal

zur Freude ermunterten Sklaven so lange zu tanzen und zu singen pflegen, bis sie meistens sinnlos umfallen. Nicht nur machten die Herrschaften bei den Spielen müßige Zuschauer, sie theilten sie. Feodorowna fand ungemeines Vergnügen daran, vom Berg nach der Seefläche hinab zu gleiten, und Edwin, der sich doch nicht weniger herzhaft zeigen konnte, lenkte dann ihren Schlitten.

Der Zweite Tag feierte eine große Bärenhetze in den nahen Waldungen. Feodorowna, dabei zu Pferde, gab ihren Brüdern hier nichts an Kühnheit nach, Edwin, obschon ein guter Reuter, hatte Mühe, ihr zu folgen, und dankte endlich dem Himmel, daß neben den wilden Freuden des Tages auch seine Gefahren glücklich entflohn waren.

Am Dritten Tage war Ball. Im Schloßsaale für die Hochzeitgäste, zu denen sich auch viele Nachbaren vom Landadel oder den Kron-

beamten der Umgebung gesellt hatten, und in einer Tenne für das Volk, dem man fleißig zusah. Da tönte die Balaleika, die siberische Geige, der Dudelsack, da wurden außer den Nationaltänzen auch, von Allerhand Gesang und Geschrei unterbrochen, die Ostiakischen, Samojedischen und Kamtschadalischen, mit ihren possierlichen — oft auch ein wenig *lasziven* — Pantomimen, nachgeahmt. Edwin dachte bei sich: Wohl ordnete ich mir ehehin idealischere Vermählungsanstalten, aber die gegenwärtigen, *in ihrem wild freudigen* Charakter, berauschen in der That noch mehr.

Nun folgte die wirkliche Vermählung. Die Pracht und Sitte dabei war altrussisch, folglich mehr in Asiatischem als Europäischem Styl. So hatte es der Graf gewollt, denn den letzten, meinte er, gewahrte man zu St. Petersburg hinlänglich. Die Braut trug einen köstlichen Zobelpelz, den eine Agraffe von Bril-

lanten zusammenhielt. Der übrige Anzug entsprach diesem Geschmack, und kleidete diese Nordische Schönheit unnennbar trefflich. Auch Edwin, zuvor in St. Petersburg daran erinnert, hatte sich auf eine Nationalkleidung angeschickt. Er gefiel sich darin gar sehr, weil sie allen Zwang entfernte. Sein Gürtel kostete ihm einige Tausend Rubel, an seinem Persischen Säbel glänzten Saphire und Rubinen. Er nahm so wieder mit Feodorowna am Spiegel Platz, und beide gestanden nun sich einmüthig zu: ein wunderschönes Paar zu machen. Das alles sind doch nicht geringe Süßigkeiten.

Es versteht sich, daß der Champagner und Ungar flossen. Ein großer Schlittenzug hatte von Moskau her, den Bedarf der schwelgenden Völlereien bringen müssen. Der gute Pope verrichtete seine Ceremonie schon nicht bei nüchternem Muthe, wie viel ausgelasse-

ner wurde nicht alles bei der Tafel, die gegen Abend begann, und bis Mitternacht währte, deren Freuden wiederum die große Hornmusik, Nationalgesänge, und um sie kreisende Volktänze erhöhten.

Edwin hatte sich vorgenommen, ja nicht über Gebühr zu trinken, allein sich nicht Wort halten können. Der Zumuthungen, der ausgebrachten Gesundheiten, waren zu Viele. Da kam denn bald ein Räuschchen über ihn, aber was Unkräftigen das Feuer auslöscht, blies das Seinige an, die höchste frohsinnige Lust, welche er je empfunden hatte, strömte durch alle seine Adern. Es war eine Trunkenheit von der Art, wovon Wieland in einem seiner Gedichte spricht, wo wir die Geliebte und die Liebe in einem Tausendfach helleren Götterschein erblicken, die aber — noch einmal sey es gesagt — nur die Kraft fühlen kann. Und ach, wie hätte er dem Gotte, den

die Fabel nach Indien ziehn ließ, der neben dem freundlichen Amor ihm Heute lächelte, widerstehn können, da — Feodorowna auch trank, sich kräftig, wie er, und demnächst — was anderweitig gar nicht denkbar scheinen sollte — unendlich grazios und liebenswürdig betrank. Das heißt, wie ja die Worte bestimmen, ihre schöne Weiblichkeit wurde nicht verringert, sondern an Reitzen erhöht. Und unendlich rührend für den glückseligen Bräutigam, daß sie in dieser Stimmung eine Offenheit empfing, welche sie ihm sonst nie bewiesen, ja vielleicht oft das leichtsinnige, flüchtige Treiben oft zu ihrem Deckmantel gebraucht hatte. Denn unbekümmert um die Uebrigen, die ihrerseits auch wenig auf sie achteten, wurde sie steigend zärtlicher gegen Edwin bei dieser Tafel. Sie gestand, ihn vom ersten Augenblicke an geliebt zu haben, vor Freude beinahe untergegangen zu seyn, als er sich, ihr Bräutigam, dargestellt habe. Sie

weinte dabei Freudenthränen, versiegelte ihre Schwüre mit einem dem andern folgenden freiwilligen Kuß — o dies war doch wohl ein Götterrausch!

Als man jedoch bald die Tafel aufheben wollte — und zwar, weil die Getränke ausgingen — fing das Schloß an zu brennen. Die ebenmäßig betrunken gewordnen Bedienten hatten das Feuer verwahrlos't, auch nicht zeitig genug die Flamme entdeckt, sie lief die hölzernen Wände schnell hinan, Rettung schien unmöglich. Alles fuhr bestürzt durcheinander.

Was ist das Schloß werth, sammt allem Zubehör. Ei, rief Einer von den Brüdern der Braut, so groß wird der Schaden nicht seyn, mit Zehntausend Rubeln ist es wieder hergestellt. Hier ist die Summe, schrie der Dritte, man rette nicht, lasse uns eine stattliche Hochzeitfackel leuchten.

Ein Gedanke hatte ihn zugleich ergriffen.

Er nahm Feodorowna auf den Arm, sie aus dem brennenden Gebäude zu tragen, und brachte sie dann gleich in den großen Schlitten Diener, mit Rubeln flink gemacht, mußten ihn schnell heitzen, die zum Brautlager bestimmten Seidenpolster hineinschaffen, die man noch glücklich rettete. Eben so schnell wurden die Pferde vorgelegt. Nun Stupai nach St. Petersburg, rief Edwin, mögen die Andern auch sehn, wie sie nachkommen.

Feodorowne gerieth vor Lachen außer sich über den Einfall. Im vollen Sprung ging es mit dem Schlitten davon. Das große Feuer des brennenden Holzpallastes schien noch einige Zeit hinein, dann wurde es dunkel, aber doch nicht ganz dunkel. Einmal erhellten Schnee und Gestirne ein wenig, und dann hatte die Natur auch die Güte, diese Nacht ein Nordlicht in der Gegend des Polarsterns anzuzünden. So hatte man ein röthliches

Helldunkel im Schlitten, von ganz zauberischer Wirkung. Edwin würde den Umstand des Brandes nicht um hohe Summen weggegeben haben. Die Wonne, so ungestört wie jetzt sich zu sehn, schien ihm mit Zehntausend Rubeln sehr wohlfeil bezahlt. Und die Originalität wieder. Im schnell und sanftgleitenden Schlitten, vom Nordlicht angestrahlt, von einer himmlisch begeisternden, doch alle Kräfte erhöhenden — wozu auch die stärkende Luft der Werchoturischen Gebirge das ihrige beitrug — Trunkenheit durchglüht, die Hymensnacht zu feiern! Wie süßwild, wir ungestüm selig waren ihre Freuden, wie unumwunden zeigte es die glühend lebendige Feodorowna, daß gleich stürmische Entzücken ihre Brust durchflammten. Armer Zeus, spottete Edwin, armer Zeus bei deiner Io, Danae oder Europa, ich bin seeliger!

Die übrige Gesellschaft hatte sich nun

auch da und dorthin von dannen gemacht, das Volk suchte nur den Flecken zu schützen, damit ihn nicht auch die Flamme ergriff. Was man noch aus dem Schlosse retten konnte, wurde ihm Preis gegeben. Graf —oi und die Offiziere folgten den Neuvermählten, doch erst nach einigen Stunden.

In der nächsten beträchtlichen Stadt erwarteten sie Diese. Man sah einander fröhlich wieder, ruhte einen Tag, und dann ging es zur Residenz, doch so, daß Edwin und Feodorowna ihren Schlitten behielten, die übrigen waren zudem auch von bequemer Einrichtung.

Die neue Gemahlin fragte nun erst: ob Edwin mit ihr nach England gehn werde? Noch nicht, antwortete er, vor der Hand gefällt es mir in Rußland ungemein, und desto länger kannst Du Deine Verwandten sehn.

In St. Petersburg ordnete man erst

Mitgabe, und was dahin einschlug. Edwin machte nun den ernsten Ehemann, untersagte seiner Gattin das Spiel. Denn er glaubte nicht sicher zu seyn, daß sie sein ganzes Vermögen, auch wenn er es vollkommen kund gethan hätte, auf Parole verlöre, oder sich gar selbst auf eine Karte setzte. Sie sagte ihm lachend zu, was er verlangte, hielt aber in der Folge nicht Wort, zu eingewurzelt schien die Neigung. Er machte aber, daß sie keine bedeutende Summen in Händen hatte, und stand neben ihr an den Farotischen, um zum Rechten zu sehn.

Uebrigens händigte er ihr Funfzigtausend Rubel ein, die sie auf Zins legen, und den Ertrag zu ihrem Nadelgelde nehmen *sollte*. Demungeachtet versah er sie mit Nothwendigkeiten, die ihr als solche erschienen, hinreichend, auch der Vater bewies sich freigebig. Die ganze Ausstattung sollte aber erst folgen, wenn der Baronet nach England reisen würde.

Die stürmischen Liebesgenüsse währten einige Monate. Doch so angethan, würde auch ein Alzid sich endlich hart davon mitgenommen gefühlt haben. So ging es auch Edwin. Bis zur Lebensverkürzung wollte er es mit den paphischen Orgien nicht treiben, nein!

Er gab, sich zugleich bestürzt zeigend, vor: Briefe empfangen zu haben, die ihn, seiner Geldangelegenheiten willen, nach Holland, und von dort nach England riefen. Die schnellste Eile war nöthig. Erst wenn seine höchst nöthigen Geschäfte bestellt seyn würden, wollte er die Gemahlin nachholen.

Diese weinte, wollte sich nicht trennen, der Vater aber stellte ihr vor: sie hätte sich in das, was ihrem Manne nöthig schien, zu fügen.

Pässe wurden besorgt, und Edwin machte sich fort. Aus Riga meldete er: Zu große

Verschwendungen, neben Unfällen mit Kapitalien in zu Grunde gerichteten Komptoiren, hätten ihm einen Bankerott zugezogen. Er schäme sich nun weiter in Rußland aufzutreten, könne auch seiner Gemahlin den zuständigen Glanz nicht mehr halten. Sie möchte daher sich trennen, worin er vollkommen willige, und überzeugt sey: ihre hohen Vollkommenheiten würden ihr bald ein froheres Glück bahnen.

Daß sie die Funfzigtausend Rubel aber behielt, versteht sich, und Edwin kam um desto ehe mit seinem Gewissen aufs Reine, als er an jenen Abend, und sein damaliges Spielglück dachte, dem er doch entsagte.

Nun wandte er sich nach Polen.

Vierzehntes Kapitel.

Edwins zehnte Heirath.

Dies war die am schnellsten geendete und von allen seltsamen die seltsamste.

Es bestanden Kriegsunruhen im ehemaligen Polen, Kampf gegen fremde Völker und Insurrektionen. Edwin dürfte vorsichtiger gehandelt haben, unter solchen Umständen dies Land nicht zu besuchen, er verließ sich aber auf sein Glück, und hoffte: man würde seine Pässe achten.

Dies geschah aber nicht allenthalben. Eine Patrouille der Insurgententruppen begegnete ihm, und plünderte ihn rein aus,

daß er mit seinem treuen Diener Jack, der ihn jetzt nur begleitete, am Wege hülflos liegen blieb. Er hatte zwar nicht viel über tausend Dukaten bei sich gehabt und konnte diesen Verlust sammt den übrigen tragen, was ließ sich aber nun gleich anfangen. Auch seine Kreditbriefe, Empfehlungsschreiben und Pässe waren mit dem Portefeuille entwandt.

Da kam ein junger schöner Offizier geritten, dem er seinen Zustand klagte. Jener zeigte sich mitleidig, nahm ihn in seinem Quartiere auf, und ließ ihm eine Uniform reichen, sie statt der geraubten Kleidung anzulegen.

Damit war aber nicht viel gethan. Briefe nach Hamburg sendeten sich schwierig ab, wie lange, bis Antwort uud Geldsendungen zur Stelle seyn konnten. Die Verlegenheit war in der That groß.

Der Offizier tröstete ihn. Nehmen Sie Dienste bei uns, sagte er, so ist einstweilen für Ihren Unterhalt gesorgt. Sie sind ein gebildeter Mann, eine Lieutnantsstelle verbürge ich Ihnen. Sie ist eben bei meiner Eskadron offen. Fechten Sie mit für unsere gute Sache.

Edwin würde unter anderen Umständen den Vorschlag höfliöchst abgelehnt haben. Jetzt aber mußte er sich sagen: nun, den Kriegerstand habe ich noch nicht versucht, er giebt mir wenigstens neue Erfahrungen und — das Glück wird doch seinem Cäsar nicht ganz den Rücken wenden.

Er schlug ein. Der Rittmeister hatte Einfluß, wirkte ihm die gehoffte Stelle aus. Er gewann auch den neuen Lieutnant sehr lieb, weil dieser den neuen Beruf mit Pünktlichkeit wahrnahm, auch Roß und Säbel gleich fertig lenkte.

Es entstand in Kurzem unter beiden eine sehr innige auf zarte Achtung begründete Freundschaft. Der Rittmeister nannte sich einen Herrn von Cajetanowski. Nur Patriotismus hatte ihn von seinem Landgute zu den Waffen gerufen. Er schwärmte für die Heimath und die Angelegenheit, um welche eben gestritten wurde. Seine feurige, aus den Tiefen herziger Empfindung strömende Beredsamkeit, hatte schon viele Hundert Adliche sammt ihren Mannen, die im Anfang sich lau im Gemeinwesen bezeigten, auf den Kampfsplatz zu ziehen vermocht. Genug, Herr von Cajetanowski war von einer Vaterlandsliebe und einem Hochsinn durchglüht, welche diesen altrömischen Tugenden an die Seite zu stellen gewesen wären.

Dabei nahm er für sich ein, riß zu seinen Meinungen, seiner Tapferkeit, seiner Entsagung hin, durch eine überaus schöne Gestalt.

stalt.

stalt. Freilich hatte sie eben kein marvortisches Ansehn, würde zu dem Ausspruch bewogen haben: der Insurrektionsrittmeister schien ehe zu einem Höfling als einem Soldaten geschaffen. Er war nicht groß, hatte aber das Gesicht eines Adonis. Die veilchenblauen Augen sprachen von dem reinsten Wohlwollen und einem edlen hochfliegenden Gemüth. Alle Lineamente hatten einen gleich edlen Ausdruck, ja man hätte sie blendend nennen können, denn es war schwer, diesen jungen Mann lange anzublicken, wenn sein hohes Auge zurückstrahlte, mit einem bösen Gewissen vermochte man es gar nicht. Sein schöner kleiner Mund begeisterte, überzeugte schon, ehe er die rubinfarbnen Lippen öffnete, denn Grazien und Uranien schienen ihn zu umschweben. Wie er sich auch, dem gemeinsten Ulanen gleich, allen Feldbeschwerden hingab, blieb seine Haut doch gleich fein, und ließ sich nur mit Eglantinen und Milch vergleichen. Eine

45

ungemein bildlich geformte schmale, sehr wenig gebogene Nase, und ein lichtbraunes, kurzes von Natur in tausend kleinen Löckchen gekräuseltes Haar gehörten auch zu seinen Schönheiten. Noch war keine Spur von einem Barte an dem lieblich geründeten Kinn zu sehn, jedermann urtheilte also, ohne erst durch Erfahrungen davon unterrichtet zu seyn, Verdienste seltner Art müßten die Hauptanführer bewogen haben, dem zarten Jüngling schon eine Ulaneneskadron zu vertrauen. Er trug sich mit dem reizendsten Anstand. Sein Wuchs schien vortrefflich, obgleich davon sich am wenigsten urtheilen ließ, denn man sah ihn gewöhnlich nur in einer sogenannten Kurtka oder Littewska, welche bis zum Knie herabreichte. Der Fuß hätte jedoch absonderlich zu klein für einen Soldaten können genannt werden.

Dem sey wie ihm wolle, jedermann sieht

die Schönheit gern, und alles beim Heere war dem schönen Rittmeister zugethan.

Der neue Lieutnant wurde es noch mehr, als er ihm dankverpflichtet war, und in seiner Nähe Gelegenheit fand, die schöne Seele kennen zu lernen, welche von so schönen Formen umkleidet war. In der That fühlte Edwin im Anfang eben kein brennendes Verlangen, bald mit dem Feinde anzubinden, er hätte es vielmehr ganz gerne gesehn, wenn seine Briefe und verschriebenen Gelder angelangt wären, ehe ihn die jetzt übernommene Pflicht blutigen Auftritten entgegenführte, und er wieder um seine Entlassung nachsuchen konnte. Doch nur einige Tage um seinen Rittmeister, und er fühlte über den Punkt ganz abweichend. Da höhnte er jede Gefahr, schwärmte für die polnische Freiheit, wie für die altenglische, und hegte flammende Wünsche, des edlen Vorgesetzten Achtung durch ruhm-

werthe Thaten zu gewinnen. Glückliche Zufälle und Edwins mit Klugheit verbundener Muth krönten sie bald. Er hatte nur einen Monat die Waffen getragen, als er sich, auf einer Feldwacht von einer dreimal überlegnen Parthei angefallen, nicht nur mit Löwenmuth vertheidigte, sondern auch die Gegner mit bedeutendem Verlust zurückwarf. Wenige Tage danach gelang es ihm, bei einer Streiferei dem Feinde in einen Artilleriezug zu fallen, und zwei Kanonen zu nehmen.

Der Rittmeister war beidemal nicht zugegen, aber vor Freuden und inniger Theilnahme an den Erfolgen beinahe außer sich. Um so mehr, als sein Lieutnant mit einem Ehrenzeichen, das der Rittmeister selbst noch nicht empfangen hatte, bekleidet ward. Er umarmte ihn da, wo manche Andere vielleicht scheelsüchtigen Neid würden haben blicken lassen, mit Wonnethränen im Auge. Edwin

versicherte dagegen mit der aufrichtigsten Rührung: nur sein Beifall lohne, erhebe ihn, alles Uebrige bleibe ihm vollkommen gleichgültig.

Immer inniger mußte unter solchen Umständen die Beziehung der Tapfern aufeinander werden. Nicht lange danach, und weil es hitzig zuging, lernte Edwin nicht allein auch die ungemeine Kriegstugend des jungen Polen näher kennen, sondern ward ihm auch diesmal mit seinem Leben verschuldet. Denn des Lieutnants Pferd war getödtet, er selbst lag ohnmächtig darunter, wüthende Feinde in großer Zahl gingen eben daran, ihn zu durchbohren. Allein der Rittmeister hatte sich zu ihm Bahn gebrochen, erlegte mit geringer Hülfe den zahlreichen Haufen, und rettete seinen Freund, der wieder zur Besonnenheit gelangte, und die Gegner verfolgen half. Da brachte man nicht nur viele Gefangene zurück,

sondern auch eine Standarte. Jetzt behauptete Herr von Cajetanowsky, sein Lieutnant habe sie erobert, und dieser stritt, der Rittmeister sey es gewesen. Zum Erstenmale zeigte der Letzte sich gegen Edwin aufgebracht, dieser änderte jedoch seine Behauptung nicht. Der Rittmeister trug an: man sollte den tapferen Britten zum Major erheben, er wolle unter ihm dienen. Edwin erklärte; daß er sogleich die Waffen niederlegen würde, wenn man ihn nicht fortgestattete, seines heldenmüthigen Vorgesetzten Lieutnant zu seyn. Cajetanowsky wollte dagegen gleich den Dienst meiden, wenn man ihm nicht den Mann, den er viel würdiger als sich erklärte, voranstellte. Der General, der den seltnen hochherzigen Streit bewunderte, fand große Mühe, ihn beizulegen, und es blieb beim Alten.

Nach einiger Zeit empfing Edwin, der nach Hamburg geschrieben hatte, von seinem

dortigen Wechsler Antwort und auf eine große Stadt in Polen, Kreditbriefe über Zwanzigtausend Dukaten. Eben waren die Wege dahin frei und die Summe konnte abgefordert werden.

Edwin trug seinem Rittmeister, der nicht reich schien und eben einen Verlust gelitten hatte, die Hälfte davon an. Herr von Cajetanowski war befremdet und verdrießlich. Der Britte hatte ihm über seinen Vermögenszustand noch wenig gesagt. Hm, fing Jener an, Sie müssen sehr reich seyn, wenn man Ihnen, ohne Weiteres, Kreditbriefe von solchem Belang übermacht.

Ich bin es, entgegnete Edwin, und darum nehmen Sie die Zehntausend oder auch die gesammte Zwanzigtausend Dukaten von mir zum Darlehn an. Sie können gelegentlich mich ja wieder befriedigen.

Das kann ich nicht, mein Herr, antwor-

tete der Pole, halb lachend, halb unmuthig, mein kleines Gut ist verbrannt und geplündert. Darum behalten Sie Ihr Geld klug.

Edwin, der nur einen, das Zartgefühl schonenden Vorwand gebraucht hatte, nahm mit einiger Empfindlichkeit abermals das Wort: Sie halten mich also nicht so viel werth, daß Sie mein Schuldner bleiben möchten, mein Schuldner für eine elende Handvoll Dukaten, wogegen ich Ihnen doch das Leben danke.

O, das war Kameradenpflicht, warf der Andere hin.

Beim Himmel, mehr, fiel Edwin heiß gerührt ein, wollte fortfahren, aber der Pole unterbrach ihn:

Da Sie in so guten Vermögensumständen sind, reut es mich, sie bewogen zu haben, Dienste zu nehmen. Auf jeden Fall ist nun

vorüber, was Ihren Entschluß daneben begründete. Jetzt rathe ich, noch mehr, ich bitte Sie — — fordern Sie den Abschied. Fechten Sie nicht länger für eine Sache, die Ihnen das Herz ja doch nicht bewegt und die — auch ich fürchte es — wie auch die Tapferkeit Ihr Blut verströmt, schwerlich gewonnen seyn wird.

Mit Ihnen in den Tod, rief Edwin. Lassen Sie uns auf den vorigen Punkt zurückkommen. O es war mehr als Kameradenpflicht, die mich rettete; mit so kleiner Zahl die Uebermacht angreifen, besiegen, das gelang allein der Freundschaft. Stolzer machte nichts mich am Erdenrund, als eine solche Freundschaft gewonnen zu haben. Was ich noch Niemand vertraute, Cajetanowski, mögen Sie erfahren. Ich bin so vermögend, daß ich mich zu den reichsten Privatleuten in Europa zählen darf. Bisher schwärmte ich für die Liebe,

doch wandelt mich die Furcht an, sie wird mich ermüden. Nicht allein, weil ich durch hohe Summen mir Genüsse bis zum Widerwillen verschaffen konnte, sondern weil ich jetzt den höheren gediegnen Werth der Freundschaft einsehen lerne. Nie wollen wir uns mehr trennen, was mir gehört, muß auch Ihr Eigenthum seyn, bin ich doch mich selbst Ihnen schuldig. Lassen Sie also eine Angelegenheit, von der Sie ja selbst wenig mehr hoffen, kommen Sie Arm in Arm mit mir, Tonnengoldes können wir jährlich auf unsere Freuden wenden, neben denen aber unsere Freundschaft die höchste bleiben soll. O, vom ersten Augenblick fühlte ich mich zu Ihnen hingezogen, wie zu etwas von höherer Natur, wie zu etwas Göttlichem —

Enden Sie, unterbrach ihn der junge Reuterhauptmann. Ihre Großmuth bewegt mich tief, aber ich trage so unverdiente Lob-

sprüche nicht. Mein höchster Stolz soll ewig auch Ihre theure Freundschaft seyn, doch den Krieg meiden — nein — ich schwur, schwur Rache den Feinden, die meinen Bräutigam tödteten —

Was — Cajetanowski — was sagten Sie? O Himmel! Ihren Bräu —

Schnell wurde er unterbrochen: Wohin riß mich das Vertrauen! Wie unbedachtsam! Zu Pferde, die Eskadron, zu Pferde! Wir müssen den Feind überfallen.

Die Eskadron mußte schnell ins Gewehr, Edwin, von Erstaunen halb unsinnig, an seinen Posten.

Es ging mit verhängtem Zügel auf eine Feldwache des Gegners. Sie wurde zersprengt, geworfen. Des Rittmeisters Pferd aber sank, er selbst empfing einen Säbelhieb an der Schulter. Edwin gebot den Uebrigen

Verfolgung, er konnte nicht von seinem Waffengefährten gehn, warf sich vom Pferde, untersuchte des Betäubten Wunde, die Uniform wegreißend — o Himmel, es war ein Mädchen! —

Er lud die schöne Bürde auf sein Pferd, schwang sich dann selbst hinauf und brachte Jene nach einem Dorfe.

Schon unterwegs kam sie zu sich. O was hab ich erfahren, rief Edwin.

Grausamer Freund, Sie haben mein Geheimniß entdeckt! Ewig sollte es verborgen bleiben. Mein Bräutigam war gefallen, das väterliche Gut, woran noch meine übrigen Hoffnungen hingen, verheert, Rache und Patriotismus glühten in meinem Busen. Ich nahm Mannskleider — ein Schwert — o plaudern Sie nichts aus — das Aufsehn im Heere würde mich tödten — keinen Arzt, der mich verbindet —

Edwin sagte zu, was sie gebot, die Wunde ging nicht tief, hatte nur die Achsel gestreift, man konnte sie zur Noth allein behandeln.

„Sehn Sie nur zu unsrer Eskadron, es ist Ihre Pflicht — und ich flehe darum — mich peinigt Ihre Gegenwart —"

Edwin übergab sie einer Bäurin, die eine Handvoll Gold empfing, und ritt weg. Es that ihm selbst Noth, draußen Freiheit zu athmen. Zu heftig stürmte es in seiner Brust.

Die Eskadron hatte sich ferner brav gehalten, kehrte nun mit Ehren zurück, und obgleich, des nicht befohlnen Angriffs willen, einiger Tadel laut wurde, dennoch mit Lobsprüchen überhäuft.

Nun eilte Edwin nach dem Dorfe zurück. Er hatte sich gesammelt, warf sich dem schönen Reuterhauptmann zu Füßen. Dieser verbat die Stellung mit gereiztem Unwillen. Der

Britte aber, der nun sich alle seine vorigen Empfindungen erklärt, auch der Entdeckten Handlungen, in Betracht seiner, mit einiger Eigenliebe, gedeutet, auch sich zu kecken Muth bei den weiblichen Schönheiten gewöhnt hatte, und ohnehin zu sehr im Innern flammte, als daß er die Worte hätte besonders abmessen können, rief:

O Sie lieben mich, darum warfen Sie so kühn sich in die Gefahr, bei Gott, Sie müssen meine Gemahlin werden.

Das hieß nun wohl mit ziemlicher Britenfreiheit zudringen. Es mußte in diesem Augenblick das Gefühl der schönen Verkleideten empören, und vor allen Dingen — wenn seine Vermuthung richtig war.

So er nicht ihren ewigen Haß verwirken wolle, hieß es, möchte er gleich ihren Anblick fliehn und sich nicht wieder zeigen, bis sie zur Eskadron zurückkäme.

Er machte sich einen innern Vorwurf und gehorsamte. Wollte es doch schon die Subordination so.

Schreckliche peinigende Sehnsucht duldete seine Brust, die Stunden wurden ihm zu Tagen, bis er den Gegenstand seiner hohen Liebe wieder sah.

Nach vierzehn Tagen erst lächelte ihm dies Glück. Da war — die Geliebte von der leichten Wunde geheilt, stellte sich wieder an die Spitze und der Lieutenant mußte der Geliebten Befehle vollziehn. Sonst wohl billig, aber vor einem Reuterhaufen eigenthümlich genug. Er hatte ihr auch sein Wort verpfändet, ihr Geschlecht nicht kund zu machen.

Einige Tage wich der schöne Rittmeister allen Unterredungen unter Vier Augen sorgsam aus. Allein der schöne Lieutenant suchte sie mit einem noch heisseren Streben. Immer war ihnen drüben nicht zu entgehn. Edwin

trug seine Liebe abermal vor. Und sollte es meinen Tod gelten, rief er, mir bleibt keine Wahl, ich muß! Schönheit — Geist — Gemüth, das Alles gesteh ich schon geliebt zu haben, aber nie ihren so vollkommenen Verein, neben so edler That, ach und neben einer Verpflichtung meines Lebens. Darf ich nicht hoffen, mein Ehrenwort darauf, vor Ihren Augen jage ich mir eine Kugel durchs Gehirn!

O Himmel! rief Cajetania — dies war ihr Taufname, der jetzige daraus gemacht und ihr Geschlecht ***ki — wohl glaube ich, Sie wären der Mann, der mich den Bräutigam vergessen lassen könnte, um so mehr, als ich von dem Todten ehe meine Versorgung, als Liebesglück hoffte, Sie wären es — aber Sie sind zu ungestüm. Auch zu reich, ich möchte nicht, daß Sie in Leidenschaft —

Gott! unterbrach sie der Andere, so, so kann die Retterin meines Lebens, meines neuen Lebens Göttin sprechen.

Man denkt sich wohl schon, daß Widerstand für ewig hier nicht zu besorgen stand. Nein, es entflohen auch kaum noch vierzehn Tage, als man schon sehr einig und das süßeste von allen Verhältnissen angeknüpft war, das der schon so viel in Entzückungen Schwelgende je während seiner Minnelaufbahn gekostet hatte. — Vor den Kriegern Rittmeister und Lieutenant, in geheimen Augenblicken die zärtlichsten Liebenden.

Bei dem Allen wollte Cajetania nicht das Heer meiden, bis der Krieg geendet wäre. Sie hatte sich ein zu scharfes Soldatenehrgefühl anerzogen. Und so blieb, wie es sich von selbst versteht, auch Edwin in der Uniform.

Seit jenem letzten Angriff hatte man nichts wieder mit dem Feinde zu thun gehabt, vielmehr eine gefahrvolle Stellung im Rücken des Heeres beziehn müssen. Das konnte sich jedoch bald wieder ändern, und hievon nahm

Edwin einen Grund, dem Rittmeister täglich anzuliegen: — seine Gemahlin zu werden. Wie leicht falle ich, sagte er, so können Sie doch, ohne Streit, mich beerben.

O ich überlebe Sie nicht! rief die nun höchst zärtliche Cajetania.

So geben Sie zuvor die Summen Ihrem alten geplünderten Vater, versetzte Edwin.

Das that nach und nach seine Wirkung, oder galt vielleicht nur andern Empfindungen zur Maske. Eben als am andern Tage das Regiment wieder eine Vorpostenlinie bilden sollte, wo auf tägliche Gefahren zu zählen stand, beschloß Cajetania, dem Verlangen ihres Geliebten zu willfahren. Beide begaben sich heimlich in ein nahes Kloster, entdeckten sich einem Mönche. Dieser empfing vom Lieutenant nahmhafte jura stolae und Edwin sah sich mit seinem Rittmeister im Stillen ge-

traut. Wie romanhaft romantisch! Und wie glückselig!

Noch blieb man eine Nacht in der sicheren Stellung. Die Eskadron hatte ihre Quartiere in einem Dorfe. Der geräumige Edelhof gehörte den beiden Offizieren. Der Eigenthümer war geflohn. Edwin und Cajetania waren Meister von so vielen Zimmern, als sie begehrten, und — unaussprechlich glücklich diese Nacht. Edwin hatte zwar immer die letzte Wonne vor ihren Schwestern erhoben, doch Heute sagte er sich mit der vollkommensten Ueberzeugung: glückseliger als je zu seyn. Denn so auf Hochachtung und Bewunderung, neben Schönheitliebe, hatte er seine zärtlichen Neigungen nimmer gegründet, und noch weit minder je empfunden, was es heißt: die Göttliche in liebenden Armen zu halten, der man sein Leben dankt.

Still und ohne Zeugen eilten die Sell-

gen zur Ruhe, laut, und von Tausenden, wurden sie am Morgen, kaum süß entschlummert, geweckt. Ja Kanonenkugeln begrüßten sie im Schlafgemach. Der Feind hatte das Heer umgangen, machte einen Angriff in seinem Rücken.

Mars gebot, der Liebesgott durfte nicht mehr vernommen werden. Man warf sich in die Kleidung, auf die Pferde, dem Feinde entgegen. Es gab ein hitzig Gefecht, das unglücklich für die Polen ablief. Und ach, wie für Edwin. Cajetania empfing einen Flintenschuß mitten durch die Brust, sagte ihm noch ein Lebewohl, und dann nichts mehr.

So hatte ihn das Schicksal noch nicht niedergeworfen. Die Kanonendonner vermochten seinen Schmerz nicht zu betäuben, er fürchtete Wahnsinn, würde sich entleibt haben, wenn sein treuer Diener Jack, der auch im Kampfe neben ihm blieb, es nicht verhindert

hätte. Endlich wurden beide gefangen und entwaffnet. Dem Britten blieb aber sein Eigenthum.

Er wurde weit weggebracht, endlich aber entlassen. Es war Friede, sein Regiment aufgelöset. Er sandte dem Vater seiner Cajetania eine große Summe, und begab sich über Wien nach Italien, um dort, wo möglich, für seine Schmerzen Linderung zu finden. Umsonst, sie folgten ihm nach. Ein Vierteljahr entfloh, ehe er nur den Gedanken an freiwilligen Tod aufgeben konnte. Dann fing die Zeit allmählig an, ihre alten seelenwundenheilenden Rechte auf seine trauernde Schwermuth, und seinen tiefnagenden Kummer zu üben.

Nachdem er zu Venedig, Mailand und Florenz, umsonst wohlthätige Zerstreuungen aufgesucht hatte, langte er endlich in Rom an. Sein Vorsatz — den Jack sowohl angeregt hatte, als er ihn unterhielt — war nun: es koste, was es wolle, das Leben wieder lieb zu gewinnen.

Funfzehntes Kapitel.
Edwins elfte Heirath.

Er trieb es nach Art der gewöhnlichen neugierigen Reisenden in der Siebenhügelstadt. Durch einen Cicerone begleitet, ging er vom Monte Cavallo zum Vatikan, vom Colosseum zum Pantheon, vom Marsfeld zur Via appia, betrachtete bald die Schule von Athen, bald die Obelisken, stieg zur St. Peterskuppel hinauf, und in die Catakomben hinab, verglich die alten Helden und neuen Policinelle, wohnte Opern bei, und hörte Konzerte in der Messe. Zerstreuungen fand er bei dem Allen freilich, gewann nach und nach ihnen auch wieder Geschmack ab, doch die gesuchte Zufriedenheit wollte sich nicht wieder

an ihn schmiegen. Noch viel weniger rührte ihn irgend eine weibliche Schönheit zu Rom, er verglich noch Alle seufzend mit Cajetania, vor dem Erinnerungsbilde der Todten versanken ihm alle lebenden Reitze.

Da trat eines Tages ein ihm unbekannter Lakai in sein Gemach. Er wußte nicht, sollte er den Kerl für einen Banditen oder Narren halten, von beiden trug er etwas an sich. Der Engländer war also auf seiner Hut. Der Lakai schnitt indessen so tiefe, als demüthige Verbeugungen, welche ohnehin sich komisch genug ausnahmen.

Edwin fragte: was er wolle? und verlangte eine kurze Entledigung von seinem Auftrag.

Der Ankömmling sagte: er habe keinen Auftrag, erscheine nur aus großer Zuneigung für den Cavaliero Inglese, um ihm einen großen Dienst zu erweisen.

Edwin lachte, wie billig, und zog Erkundigungen ein, worin dieser Dienst eigentlich bestehn solle?

Der Lakai versetzte: er wäre unter Zwillingsbrüdern Tausend Zechinen werth, aus besonderer Zuneigung für den Cavaliero Inglese wolle er ihn jedoch für Hundert vollziehn, bäte sich aber Zehne zuvor aus, oder dafür, daß er den angebotnen Dienst namhaft mache.

Edwin warf ihm aus Laune und Neugier die Zechinen hin. „Vermuthlich wird die Sache keinen Paoli werth seyn, doch zum Scherz, rede!“

Der Andere las begierig die Goldstücke vom Boden auf und fing nun wieder an:

Mylord, die schönste Frau in Rom ist in Sie verliebt, das will ich Ihnen stecken. Wissen Sie auch, daß ich der Mann bin, der — der — alles nach Ihren Wünschen

en?en kann? Ich bin auch aus großer Zuneigung dazu bereit, doch unter hundert Zechinen nicht.

Edwin faßte keine sonderliche Vormeinung vom dem Zartgefühl der so schön gepriesenen Dame und wollte den Menschen abfertigen. Ich trage kein Verlangen nach Liebesabentheurerei, versetzte er, geh.

Das wollte jener nicht und versicherte: er würde außer den hundert Zechinen ihm gewiß noch vielen Dank zollen. Die Dame sey Donna Claudia, eine sehr reiche Wittwe, und wie gesagt, die schönste Frau in Rom, um derenwillen mancher schon seinen Busenfreund hat poignardiren lassen, mancher sich selbst vergiftet hat.

„Ei, ei! Das klingt so einladend eben nicht. Und ich schöpfe keinen hohen Begriff von Donna Claudia, weil sie dich zu ihrem Vertrauten machte."

Beim heiligen Anton von Padua, das

that sie nicht. Ich bin ihr Lakai, bekomme zuweilen einen Faustſtoß von ihr, aber selten gute Worte.

„Immer besser!"

Daß sie verliebt sey, und in wen, merkte ich von selbst, denn ich habe viel Verstand, sehr viel Verstand. Seitdem Donna Claudia Sie zufällig gesehn hat, müssen wohl sechs Spione auf alle Ihre Tritte lauern, und sie davon benachrichtigen, nur damit die schöne Wittwe Sie abermals sehen kann. Mylord mag das Theater oder die Messe besuchen, auf dem Corso spazieren, oder Ruinen durchkriechen, so ist sie stets in Ihrer Nähe.

Edwin entsann sich, in der That sehr oft eine junge Dame, von einem ältlichen Abbate begleitet, da gesehn zu haben, wo er sich befand. Sie war ihm einer ungemeinen Korpulenz wegen, aufgefallen. „Ist Donna Claudia nicht sehr fett?" fragte er.

Allerdings, ich glaube, sie wiegt mehr, als der größte Schweitzer in des vorigen Pabstes Leibwache. Das ist eben eine ihrer Schönheiten. Sie hat Ihren Namen erspäht. Ich fand ihn auf Papierschnitzeln geschrieben, auch angefangene Verse. Auch hat ihr ein Maler Ihr Porträt fertigen müssen, und ist wohl bezahlt worden.

„Mein Porträt?"

Ja, während Sie eine gute Zeit auf einer Bank saßen.

„So? Mir gleichviel. Ich mag keine Liebschaft, packe dich!

Der Lakai mußte sich entfernen. Edwin konnte sich demungeachtet nicht enthalten, viel an Donna Claudia zu denken, und war neugierig, sie wieder zu sehn.

In den nächsten acht Tagen zeigte sie aber sich nicht. Dagegen widerfuhr in dieser Zeit dem

Britten viel Seltsames. So hatte man bei Velletri eine wohlerhaltene Hetrurische Urne, von seltner Schönheit ausgegraben, und bot sie feil. Edwin hatte Lust, sie einzuhandeln, fand aber den Preis zu hoch. Als er, nach einem gemachten Umwege heimkehrte, stand das Kunstwerk auf seinem Zimmer, ein Unbekannter hatte es als Geschenk abgeliefert. So empfing er auch Sonnette, und wußte nicht, woher. Sie waren so zärtlich, als wäre die gepriesene Corilla ihre Verfasserin gewesen. Man brachte ihm Nachtmusiken, wobei selbst Virtuosen sich hören ließen. Sie waren reich bezahlt worden, doch durch Unbekannte. Edwin zweifelte nicht, daß alle diese Aufmerksamkeiten von einem und demselben Punkte ausgehn dürften. Ein wenig fingen sie an, ihm zu schmeicheln. Wenn ich meinen Gram vergessen könnte, dachte er, doch, nein nein!

Bald danach sah er die junge Dame

wieder, von der er meinte, sie könne wohl die beschriebene Wittwe seyn. Sie stieg am Corso aus einer glänzenden Equipage, und nahm bei einem Erfrischungszelte Platz. Edwin setzte neugierig sich ihr gegenüber, und ließ Gefrornes reichen.

Sie mochte etwa vierundzwanzig Jahre zählen. Das Gesicht hatte einen altrömischen Styl, war aber sehr voll. Die kohlenschwarzen Augen sprühten ein ganz helles vulkanartiges Feuer. Blitze, dunkeln Mitternachtgewitterwolken entladen, glichen die immer regen Blicke. Sie sprachen zugleich eine überschwengliche Menge von Charakterzügen und Geisteseigenheiten aus. Siedend Verlangen, hochüppige Einbildungskraft, schmeichelnde Innigkeit, Wohlwollen, List, Kühnheit, Leichtsinn, schnelles Nachdenken, festen Willen, Hinwegsetzen über die Urtheile der Menge, Schlauheit, ungezügelte Huldigung des Epi-

kuräismus, und was die erfahrne Menschenkunde hier noch mehr zu lesen vermochte. Einen Busen von diesem Umfang hatte Edwin noch nie gesehn, auch keine Arme von dieser Fülle, keine fleischigere Hüften und Rundungen in ihrer Nähe. Sie glichen Thronen der Verführung, und waren demungeachtet nicht von liebenswürdiger Grazie getrennt. In blendender Weiße glänzte die Haut, Correggio und Michel Angelo hatten auf ihren trefflichsten Gemälden keine solche Carnation erreicht, nicht Rosen, sondern rothe Flammen schienen auf diesen Wangen zu glühen. Donna Claudia ging ziemlich entblößt und transparent oder koisch. Ihr Gesammteindruck sprach von Wollust und wieder von Wollust, doch nicht wie bei einer Aspasia, Ninon oder Deshoulieres, nein, wie bei einer Republikanerin von Sybaris, oder von jener freiglücklichen Insel, die Lucian beschrieben hat.

Einige Jahre zuvor würde unser Britte vor

ihrem Anblick entflohen seyn. Denn um Liebe, nicht um Wollust rief damals sein Verlangen. Jetzt nach so vielen Genüssen, wo die gesättigten und wiederentflammten Begierden das noch nicht Erprobte allein neu und reizend fanden, wo ohnehin Edwin sich einredete: er müsse seine Schwermuth betäuben, war es anders, und die Liebe einmal in Wollust, in die raffinirteste umzuwandeln, schien ihm, wo noch nicht anlockend, doch nicht mehr zurückstoßend. Er wollte schon Donna Claudia nahen, ein Gespräch beginnen, doch gab er den Vorsatz wieder auf. Er sah Cajetania im Andenken, ihr Bild hatte noch die übrige Kraft, ihn von dannen zu treiben.

Zwei Tage darauf ging er spät nach Hause. Räuber überfielen ihn, wollten ihn tödten, plündern. Zugleich sprangen aber drei bewaffnete Unbekannte hinzu, verjagten die Unholde, befreiten Edwin und geleiteten

ihn sicher heim. An der Thür sagte einer von ihnen: An Donna Claudia, die Sie bewachen ließ, haben Sie Ihren Dank zu bringen. Dann verschwanden sie.

Nachdem sich der Britte vom Schrecken erholt hatte, fiel ihm bei: Angriff und Rettung könnten wohl Plan gewesen seyn. Immerhin, lächelte er, meine Erkenntlichkeit darf nicht säumen.

Am andern Morgen fragte er die Wohnung aus, und fuhr zu Donna Claudia. Es war die Dame vom Corso. Einsam mit ihr, lag er sogleich in ihren Ketten. Er dürfte in dieser Stunde um das höchste Glück nicht vergebens gefleht haben, doch that er das nicht, brachte vielmehr gleich eine Heirath in Anregung.

Donna Claudia schien befremdet, willigte jedoch zur Stelle ein. Da beide reich waren, — sie stammte aus einem Nepotengeschlecht,

ihr

ihr Mann einst Lieferant für den päbstlichen Hof, hatte ihr auch große Summen nachgelassen — sollte ihr Vermögen bei dieser Ehe nicht in Rede stehn, sondern jeder Theil von seinen Mitteln, die eignen Bequemlichkeiten und Vergnügungen bestreiten, und zum gemeinschaftlichen Haushalt von beiden Seiten gesteuert werden. Eine reitzende Vermählungsfeier — Edwins alte Lieblingschaft — machte er auch zur Bedingung, Donna Claudia war deß erfreut, und übernahm, wie einst Gustavine, die Besorgung. Edwin rieth auf Neuheiten zu denken, indem das Gewohnte ihn gleichgültig lasse, und trieb daneben zur Eile. Donna Claudia entgegnete lächelnd: sie hoffe solchen liebenswürdigen Wünschen begegnen zu können, er möchte sie aber auch hernach nicht anklagen, wenn sie hohen Lebensgenuß einer blöden, frömmelnden Zurückhaltung voranstelle, möchte die letzte auch mit einem ehrsamen Namen belegt werden.

Edwin ahnte wohl, daß hier Schaam gemeint sey, ahnte eine ausgelernte Meisterin, entgegnete aber: sie möchte mit Freiheit walten. Mit einer paradiesischen, bekräftigte sie, und man schied unter zärtlichen Küssen.

Edwin sandte gleich darauf Zehntausend Zechinen zum Behuf der Verabredung, und Donna Claudia antwortete: sie würde nicht ermangeln, eine gleiche Summe beizufügen.

Jener beschenkte auch den verschmitzten Lakaien, der richtig gesehn, und ihm die erste Kunde mitgetheilt hatte. Jetzt tauchte Edwin alle seine schwermüthigen Erinnerungen in den Lethe, athmete wieder mit Sehnsucht nach Genuß — nur jetzt sinnlicher als je, *beinahe* faunisch. Wie einst bei Gustavinen, empfand er auch nicht geringe Neugier: was Donna Claudia doch wohl möchte ausgesonnen haben, nahm sich inzwischen auch vor, nicht wieder in verbundne Augen zu willigen, und sorg-

sam zu untersuchen: ob man ihn nicht abermal in die Wolken zu entführen denke.

Während den Vorbereitungen ließ die neue Braut sich nicht vor Edwin sehn, um desto neuer zu bleiben. Sie hatte Recht daran.

Nach Drei Wochen meldete sie, Alles ins Werk gerichtet zu haben. Der folgende Tag lächelte bereits den so gewählten und mit heißer Sehnsucht entgegengehofften Nuptiallen.

Die priesterliche Einsegnung geschah in der Stadt, vor wenigen Zeugen, in einer kleinen Kapelle. Dann fuhr man, in Zwei bescheidnen Wagen, nach einer Villa, deren Eigenthümerin Donna Claudia war.

Ein Mittagmahl zeigte nichts Eigenthümliches, nur Vier oder Fünf Nachbarn aus der Gegend wohnten ihm bei. Es endete gegen Abend und eine kleine Wasserfahrt auf

dem Tiberstrome folgte, worauf die Nachbarn sich von hinnen begaben. Donna Claudia war Heute übrigens nicht reich= und verhüllter als sonst gekleidet. Edwin wunderte sich über diese einfache Anordnungen und sie machten ihn desto begieriger, zu erfahren, worin das Ausserordentliche doch bestehen werde?

Donna Claudia entwand sich ihm jetzt schnell, dagegen nahte ein bengalisch gekleideter Jüngling, nahm den Britten an den Arm und führte ihn, durch den Garten, einem großen weitläuftigen Gebäude zu, das jedoch schon lange nach dem Vorbilde altrömischer Thermen, aufgerichtet war.

Es ging durch eine Vorhalle in ein Gemach, wo nach indianischer Art, der Schweis gelind und wollüstig aufgeregt wurde. Der Jüngling entkleidete Edwin, führte ihn nach und nach in eine wärmere Temperatur, begoß ihn dann mit Seifen, reinigte ihm die ganze

Haut mit Bimstein und knetete sie ihm sodann fleissig durch, was ihm sogleich ein erhöhtes Nervenspiel und eine nie so empfundene frohsinnige Stimmung anregte.

Dann langten Zwei, wie Genien geschmückte, Knaben an, führten Edwin aus dem Morgenländischen Zimmer weg und in ein kleines Gemach, wo ihn ein neues Wohlgefühl, das er sich nicht zu erklären vermochte, umfing. Es war, als ob er den Himmel athmete. Dies Gemach war chemisch mit Lebensluft gefüllt. Die kleinen Genien ließen ihn eine Weile dort und bedienten sich eines galvanischen Apparats, womit sie ihn viel berührten, was ihn abermal in das süße Gefühl eines reicheren Lebens versetzte. Ihm war, als ob Unsterblichkeit und ewige Jugend über ihn kämen. Dann legten sie ihm ein kurzes römisches Gewand an, das mit Bisam parfumirt war, salbten sein Haar mit köstli-

chen Essenzen und durchflochten die Locken mit Rosen und Jonquillen.

Nun wurde er ins Innere der Therme geführt. Tausend Wohlgerüche von Orangenblüthen, arabischen Spezereien, Rosenöhlen und Wassern von Montpellier dufteten ihm entgegen. Es war eine Rotunde mit korinthischen Säulen, um die sich alle Blumengattungen hinaufwanden. Aus ihrer Höhe stieg unsichtbarer Gesang, wechselnd von Guitarren, Flöten, Harfen, einer Cölestine und einer Harmonika begleitet, nieder. Die Tiefe nahm ein Marmorbassin ein, worin eine spiegelhelle Silberfluth zu sehen war.

Als Edwin in den Zaubertempel getreten war, erschien auch Donna Claudia, in Nymphentracht, von zwei kleinen lieblichen Mädchen begleitet. Ein leises Zeichen — Mädchen und Knaben entflohen mit der Nymphentracht und mit Edwins Gewand. O Himmel!

Donna Claudia — nicht wie einst die belauschte Mondgöttin zürnend — nahm seine Hand und leitete ihn in die Silberwogen. Ihre sanfte Kühlung entzückte. Mitten im Bassin standen Zwei Sitze. Sie lud ihn ein, auf dem Einen ihr gegenüber Platz zu nehmen, worauf die Fluthen ihm bis an die Brust reichten.

Jetzt schwebte eine Tafel von der Höhe zwischen ihnen nieder, besetzt mit den ausgesuchtesten Leckereien, vorzüglich solchen, die dem Blute eine höhere Wallung geben. Cyperwein, Lachrimae Christi, Artimio, Tokayerwein, Lachrimae Christi, Artimio, Tokayeressenz, Ananas-Rosoglio perlten in Christallflaschen. So im Bade, umtönt von wollustathmenden Gesängen wurde das Nachtmahl gehalten.

Dann zeigte die neue Eva ihrem Gatten einen kleinen Paradiesgarten, der an die Rotunde stieß. Er war mit Feigen-, Mandel-

und Limonenbäumen, auch mit vielen indischen Bäumen besetzt. Die Temperatur der Kanarischen Inseln war künstlich hervorgebracht worden, der Mond erleuchtete diesen Garten, wo Papagoyen, Nachtigallen und Kanarienvögel in Eintracht lebten. Entfliehen konnten sie nicht, weil sie ein mit Glasscheiben besetztes Gewölbe, dem Cedern zu Säulen dienten, daran hinderte.

Den Garten umlief ein von Argandschen Lampen heller Portikus, der mit vielen, die Natur genau nachahmenden, Bildsäulen besetzt war, und wo auch an einer Seite viele Gemälde hingen, die Liebe und wieder Liebe abhandelten. Es gab daneben viele der Ruhe geheiligte Nischen. Eine stellte einen Amorstempel, wo der Gott, wie seine Mutter, in unverhüllter Grazie an der Wand hingen, vor. In einer Zweiten befand sich ein Grahamsches Bette. Eine Dritte war im Styl von Sybaris angelegt, und mit

Rosenblättern das weiche Lager überstreut. Wiederum eine hatte lauter Spiegeltapeten. In noch einer anderen erblickte man — o Claudia, Claudia! — gewisse Zeichnungen des Meister Aretino, im Großen nachgeahmt und mit den lebendigsten Farben!!

Die Schwelgenden besuchten bald die Eine, bald die Andere dieser Nischen, gingen dann wieder an die Tafel und nahmen die stärkendsten, würzigsten Erfrischungen ein. Nie hatte sich Edwin so unerschöpflich gefunden. Eine trunkene Extase folgte auf die Andere, es schien, die Wollust dieser Nacht könne nimmer enden.

Und als endlich die Natur ihre Gränze zog, sieheda! da öffnete die Bachantin ein kleines Theater. Sie hatte Leute gefunden, die für Gold Tänze vollzogen und ein Schauspiel aufführten, das sich ehe denken als beschreiben läßt. Dies that abermal zauberähnliche Wirkungen.

Doch so heftigen Angriffen auf die Lebenskraft mußte auch endlich eine Erschlaffung folgen, die nicht wenige Tage der Ruhe beseitigten. Sogar eine gelinde Krankheit erfuhr Edwin. Nach Acht Tagen sah er sich inzwischen wieder hergestellt und — das alte Thema, mit vielen Veränderungen, nahm wieder seinen Anfang.

Doch wie einst in Paris an Adelaidens Seite, konnte auch hier endlich der Ueberdruß, neben einer noch bei Weitem größeren Erschöpfung nicht ausbleiben. Edwin fühlte das nach einigen Monaten nur zu sehr, floh nach Civita vecchia, sandte einen Scheidebrief an seine Gattin, miethete einen Platz auf dem nächsten segelfertigen Schiffe, und da es nach der Levante geladen hatte, war ihm das auch recht. Nach einer stürmischen, aber endlich wohlbehalten zurückgelegten Fahrt, ankerte das Fahrzeug im Hafen von Smyrna.

Sechszehntes Kapitel.

Edwins letzte Ehe und Beschluß.

Heil mir, daß ich zu Smyrna bin, rief der Britte. In Europa hab ich gekostet, was das Köstlichste genannt werden durfte. Sage ich noch nicht: Alles ist eitel, so naht mir doch eine Ahnung, daß Jeden ein Lebensherbst erwarten mag, wo er den Ausspruch eines mir ähnlichen, und gekrönten, Schwelgers, den man demungeachtet einen Weisen nannte, beglaubigt. Vor allen Dingen will ich mich durch Ruhe erquicken und meine ziemlich abgestumpften Nerven und Fibern, so viel es angeht, wieder zu stählen suchen.

Er wählte zu dieser Absicht Seebad, Milch und strenge Enthaltsamkeit. Er hatte

gehört: Marschall Richelieu habe sich, nachdem ihn Ausschweifungen beinahe völlig zu Grunde richtete, durch eine lange kluge Diät wieder zu Kräften gebracht und dann — von vorn angefangen. Beispiele erwecken Nachahmung.

Jahr und Tag hielt Edwin seine Entschlüsse treu, und in dieser Zeit fing es ihm an, hier ungemein zu behagen. Wo gäbe es ein so reizend Land, sagte er sich, mit welcher Güte haben Flora und Pomona es ausgestattet! Die Menschen finde ich um kein Haar schlimmer als in Europa, in manchen Fällen wohl noch besser, denn der Sittenverderb, die Quelle von so unsäglichen Lastern, wüthet unter den Mahomedsverehrern nicht so. Wie, wenn ich meinen Aufenthalt für immer hier nähme? Wo ich in Europa hinkomme, muß ich immer fürchten, mit einer von meinen geschiedenen Frauen zusammen zu treffen, und dies möchte ich aus manchem Grunde nicht. In Wahrheit, die Levante gefällt mir ungemein.

Ein Renegat von Englischer Abkunft, bestärkte ihn in den neuen Ansichten. Er schwur, sich in diesen lächelnden Gegenden weit froher zu befinden, als in dem neblichten kalten England. Man fürchtet, setzte er hinzu, in der Christenheit die muselmännische Gerichtspflege, und ich gebe sie, in ihrer Religiosität, ihrem Billigkeitsgefühl, ihrer Unpartheilichkeit, wahrlich nicht für eine andere hin. Wenigstens ist sie den Chikanen und Verdrehungen nicht so zugänglich. So ein Pascha handelt sehr willkührlich, aber welchem Minister in Europa gelänge das nicht auch der That nach, wenn er gleich den Schein meidet. Und was ließe nicht da sich alles sagen. Hieher kömmt zudem der Krieg nicht, nur an die Gränzen des Ottomanenreiches —

Ich bleibe hier, fiel Edwin ein.

Aber dann mußt du auch den Glauben Mahomeds bekennen. Alle Vernunft hat ja nur eine Religion, was liegt an Zeichen.

Edwin hätte sich hiezu vielleicht nicht entschlossen, aber dem Renegaten gehörte eine Tochter, Sattihah genannt, die sehr schön war. Ohne den Turban wollte sie ihm der andere nicht geben, und — Edwin liebte schon wieder.

Demnach zierte er sein Haupt mit jenem Schmuck der Osmanen, und führt jetzt den Namen Selim.

Jack wurde nach London gesandt, mit vielen Briefen und Aufträgen an Geschäftsfreunde. Von seinem immer noch aus einer Million bestehenden Vermögen wollte Edwin die Hälfte in Summen, Wechseln oder vorsichtig assekurirten Waarentransporten nach der Levante verpflanzt sehn. Die Anstalten dazu wurden mit der nöthigen Klugheit getroffen.

Dann hatte er aber auch seiner Kinder gedacht, weil er die meisten Frauen im schwangern Zustande zurückließ. Die übrige halbe Million sollte der gesammten lebenden Nachkommenschaft anheimfallen.

Jack, dem hernach ein ruhiges sorgenfreies Alter lohnen sollte, hatte nun den Befehl: Lady Maria, Sulmalla, Jenni Coore, Donna Hilaria, Antonina, Emanuele, Adelaide, Brigitte, Gustavine, Feodorowna, und Claudia in ihren Heimathen aufzusuchen, nach der Posterität zu fragen, und ihnen von allem Meldung zu thun.

Er brachte mehr als ein halbes Jahr auf dieser Runde zu, fand überall junges Le=

ben, und das zärtlichste Andenken für Edwin. Alle, ohne Ausnahme, wollten ihn mindestens noch einmal sehn, und ihm das schöne Knäblein oder das schöne Töchterchen zeigen, die jetzt durch seine Großmuth bereichert würden. Keine scheute die Reise nach der Levante. Mariens Vater war gestorben, auch Antonina Emanuele verwais't. Van Beesen war durch Unfälle sehr zurückgekommen, Graf —oi hatte alles verspielt. Man sah dort das Glück der Kinder um desto freudiger. Claudia hatte auch ihren Reichthum durch sybaritische Genüsse ziemlich geschmälert. —

Unterdessen heirathete Edwin die schöne Sattihah, die, wie einfach erzogene Osmaninnen gewöhnlich, überaus sanft, kindlich und gehorsam war. Die Summen langten glücklich an, und er kaufte eine große, einträgliche, und von Naturschönheiten herrlich umgebene Besitzung.

Harmlos, zufrieden flohen ihm nun die Stunden hin. Bei seiner Vermählung mit Sattihah mangelte zwar der Pilau und Sorbeth nicht, aber es war nicht Landessitte, durch seltsame Genußveranstaltungen Aufsehen zu erregen. Am wenigsten durfte das ein Renegat. Demungeachtet fühlte er sich höchst glück-

lich in der innigen Verbindung mit dieser zarten Morgenländischen, nicht durch sträfliche Ideen, oder aufgereizte Ahnungen entweihten Unschuld.

Ein halbes Jahr nach der Hochzeit saß er mit seiner Pfeife vor seiner Landbesitzung. Eine große Karavane nahte. Viele Kameele, auch bunte europäische Trachten. Neugierig ließ der Renegat Selim den Zug an sich vorübergehn.

Nicht lange, so sprang der ehrliche Jack aus den Reihen hervor. Jubelrufen hinter ihm. Kameele hielten an. Niederstiegen Maria, Sulmalla, Jenny Coore, Hilaria, Antonina Emanuele, Adelaide, Brigitte, Gustavine, Feodorowna, Claudia und — auch Cajetania. Sie war von jener nur tödtlich scheinenden Wunde geheilt worden.

Das gab ein Drängen, Heranfliegen, Umarmen, alle alte Liebe erwachte glühend. Und — es war kräftiger Stamm — sechs schöne Knäblein, fünf schöne Töchterlein von abweichendem Alter konnte Selim in die Vaterarme schließen.

Er weinte — schwieg. Sattihah, eine Osmanin, wollte die Fremden nicht ziehn lassen. Edwin schluchzte: Ich bin ein Muselmann — bleibt!

Sie blieben froh.

E n d e.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voß, Julius von, 1768-1832

Edwin Pleasure, oder die zwölf entzückenden Brautnächte eine Geschichte wie es noch keine gab

Bd.: 2

Berlin (1812)

P.o.germ. 1538 e-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122457-8